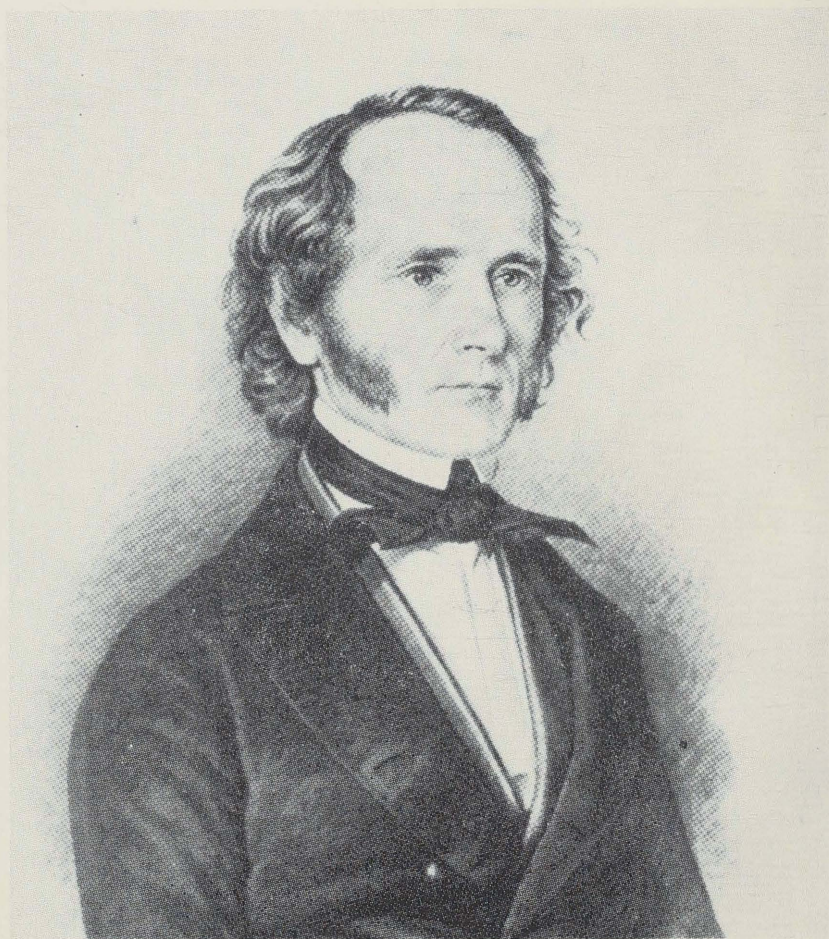
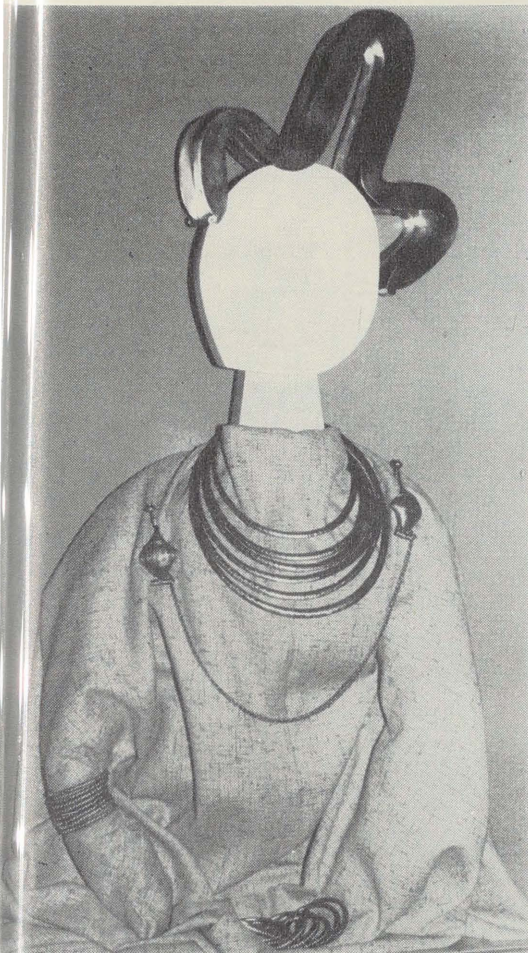




WELTENFORSCHUNG IN SÜDTHÜRINGEN

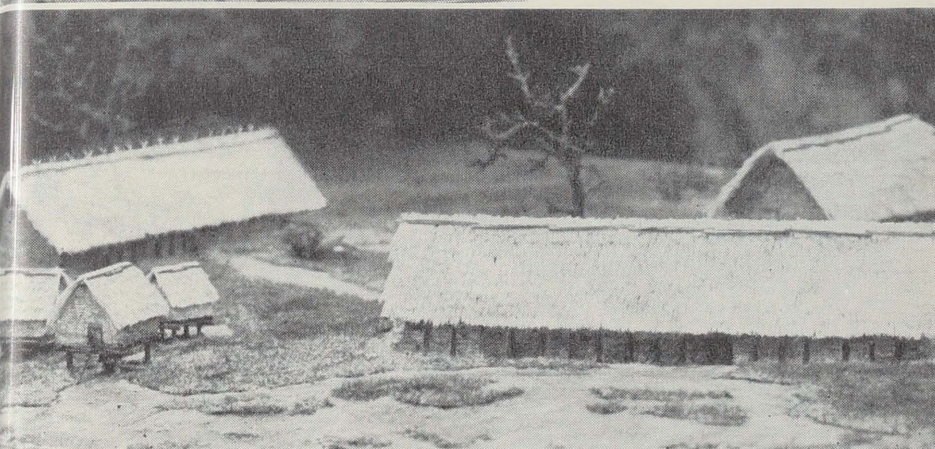


Georg Brückner (1800 – 1881)



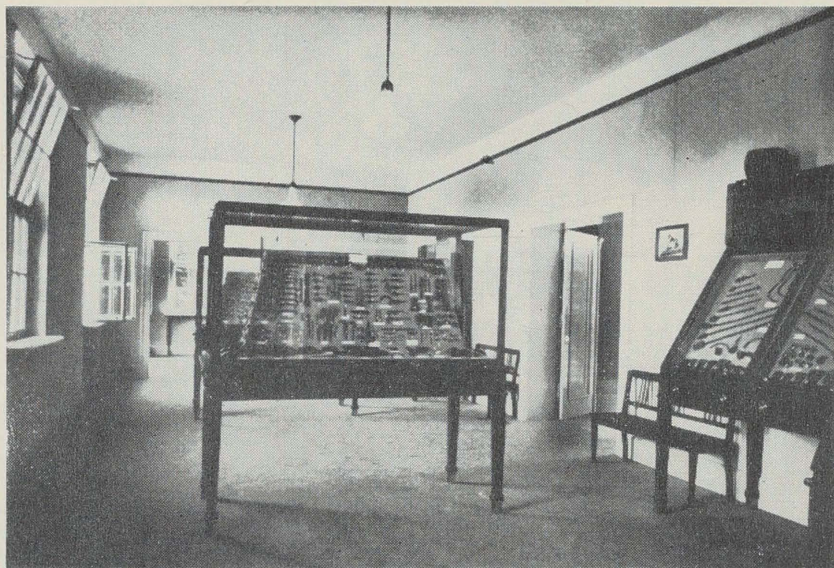
1: Reicher Bronzeschmuck
aus einem Frauengrab
der älteren Eisenzeit bei Henfstädt

2: Modell des spätlatènezeitlichen Dorfes
bei Jüchsen
(Ausschnitt) im Steinsburgmuseum

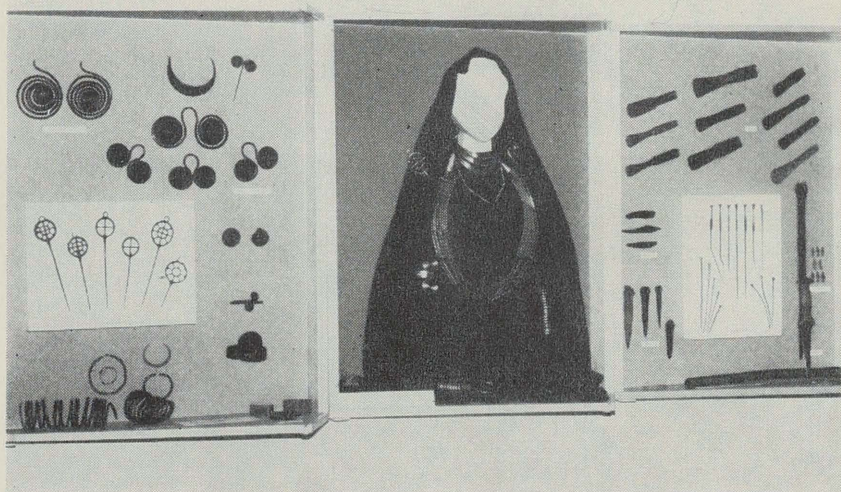


4 27+3

Bibliothek des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar



1: Erste Ausstellung im Hauptraum des Steinsburgmuseums



2: Schmuck, Textilien und Waffen der bronzezeitlichen Hügelgräberkultur
Steinsburgmuseum 1979

Fig. 4.



Merkwürdiger Fund

Fig. 2.

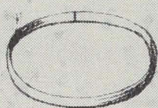


Fig. 3.



Original - Maassstab, 50 12füssige Ruthen.

10 20 30 40 50

Nord

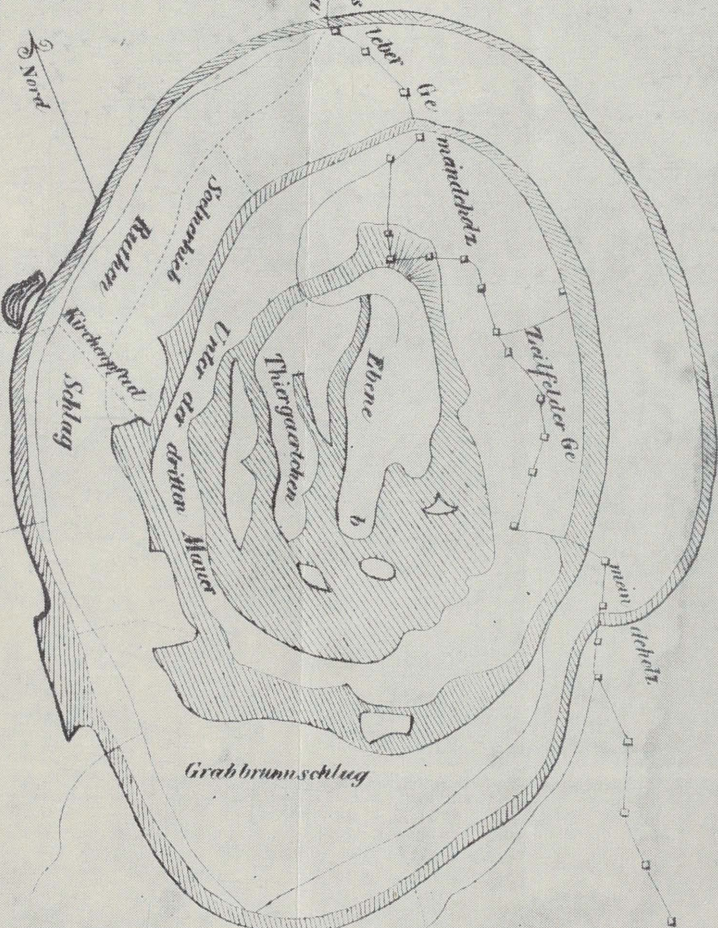
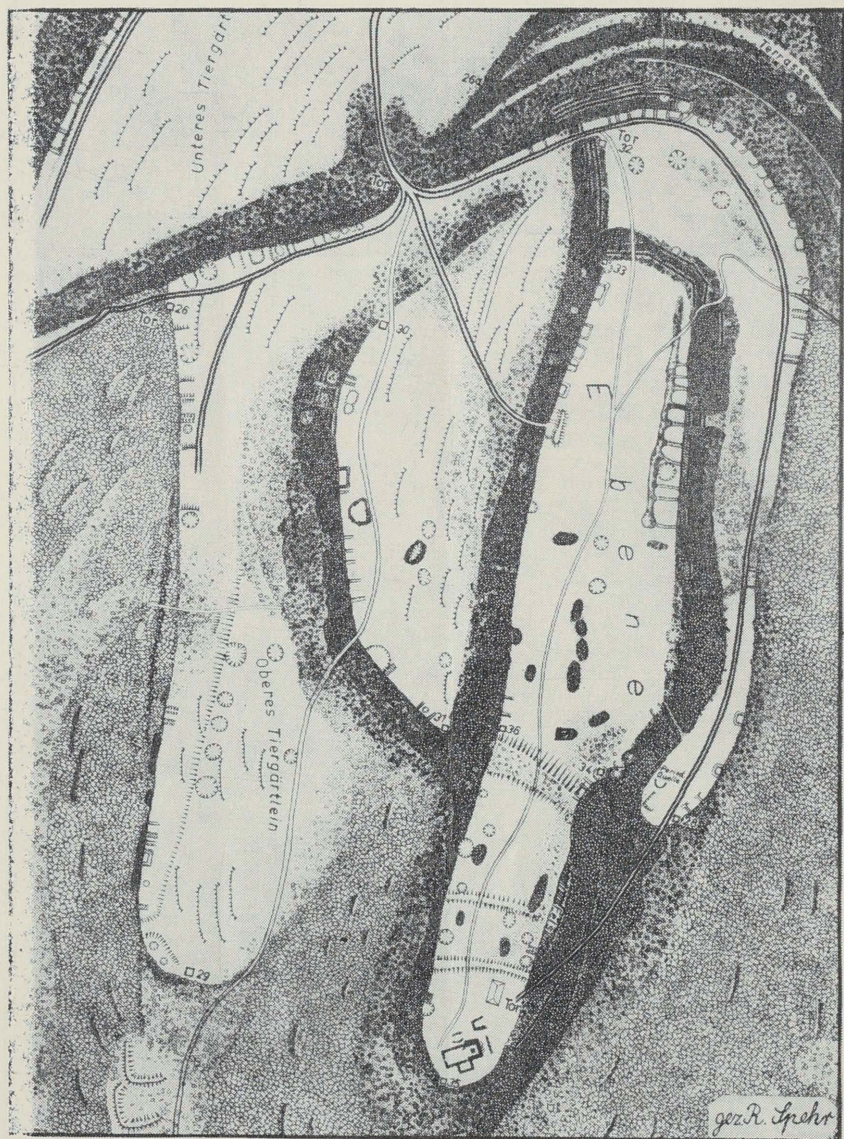


Fig. 1.



Die Akropolis des Steinsburg-Oppidums 1 : 2000.

KELTENFORSCHUNG IN SÜDTHÜRINGEN

Herausgegeben vom
Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar,
und vom Steinsburgmuseum Römhild
durch Rudolf Feustel

Weimar 1979

I N H A L T

	Seite
Lehmann, E.: Vorwort	3
Feustel, R.: 50 Jahre Steinsburgmuseum	4
Bahn, B. W.: Die Steinsburg – Gedanken zur Forschungsgeschichte	7
Brückner, G.; Neumann, G.; Peschel, K.: Die Steinsburg bei Römhild	13
Peschel, K.: Die Gleichberge in ihrer archäologischen und historischen Umwelt	29
Spehr, R.: Zu den Bauresten auf dem Kleinen Gleichberg	53
Behm-Blanke, G.: Keltische Dörfer in der Umgebung der Steinsburg	66
Lappe, U. R.: Die Funde der keltischen Siedlung Jüchsen	82
Beilage	

4 2773



Umschlagbild (hinten):

Ausstellung im Steinsburgmuseum 1978. Teil des Hauptraumes

Druckgenehmigungs-Nr.: S 44/79 V 11 28 549

Veröffentlichungsgenehmigungs-Nr. für die Karten: E 24/79

Gesamtherstellung: Druckerei „Freies Wort“ Suhl, BT Meiningen

DDR 7,50 M

© 1979 by Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar
Nachdruck oder fotomechanische Vervielfältigung, auch einzelner Teile,
ohne ausdrückliche Genehmigung nicht gestattet.

16. 01. 80

VORWORT

In Vorbereitung auf den 30. Jahrestag der DDR werden von der Arbeiterklasse und den Genossenschaftsbauern, von allen Werktätigen hervorragende Leistungen in allen Bereichen unserer Gesellschaft erbracht.

Die Arbeiterklasse und alle Werktätigen können auf eine erfolgreiche Entwicklung zurückblicken. Die Gründung der DDR und der Aufbau des Sozialismus sind eine große revolutionäre Tat. Die grundlegenden Veränderungen der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse sind eine Wende in der Geschichte des deutschen Volkes und ein bedeutender historischer Fortschritt.

Die vielfältigen Aktivitäten sind die Krönung des bisherigen Entwicklungsweges des ersten sozialistischen deutschen Staates. Dazu gehören auch die umfangreichen kulturellen Leistungen zum 30. Jahrestag, zu denen die vorliegende Veröffentlichung zu zählen ist.

Die Tragweite und Bedeutung des historischen Fortschritts wird erst vollständig erschlossen durch den großen Zusammenhang, durch die Beziehung zur gesamten deutschen Geschichte. Deshalb nimmt die Pflege und schöpferische Aneignung der historischen Traditionen und des kulturellen Erbes in der Politik unseres Staates einen wichtigen Platz ein.

Der IX. Parteitag der SED forderte, „alles Große und Edle, Humanistische und Revolutionäre aus der gesamten Geschichte des deutschen Volkes und aus der Weltkultur zu bewahren und weiterzuführen, indem wir es zu den Aufgaben der Gegenwart in eine lebendige Beziehung setzen“. Es entspricht der Mission der Arbeiterklasse und ihrer Partei, die sozialistische Kultur untrennbar mit der marxistisch-leninistischen Erschließung und Aneignung des kulturellen Erbes zu verbinden. Aus der Kenntnis der historischen Traditionslinien erwachsen patriotischer Stolz und Optimismus für die Zukunft, entstehen allseitig gebildete Persönlichkeiten.

Die große befestigte Siedlung der Kelten – die Steinsburg – auf dem Kleinen Gleichberg gehört zu den Bodendenkmälern von nationaler und internationaler Bedeutung. Das im Hinblick auf dieses Oppidum gegründete Steinsburgmuseum in Römhild besteht im 30. Gründungsjahr der DDR 50 Jahre. Mit dem weiteren Aufbau des Museums sowie mit den Beiträgen dieser Broschüre werden bedeutende und interessante Belege über einen frühen Lebensabschnitt unseres Volkes der Bevölkerung zugänglich gemacht.

Rat des Bezirkes Suhl
E. Lehmann
Mitglied des Rates für Kultur

50 Jahre Steinsburgmuseum

Der Eröffnung des Steinsburgmuseums bei Römhild im Jahre 1929 war rund ein Jahrhundert archäologischer Sammlungs- und Forschungstätigkeit vorausgegangen (s. NEUMANN 1960). Heimatliebe und das Interesse an eben dieser Heimat sowie der Wunsch, das einzige Oppidum der Kelten in Mitteldeutschland genauer kennenzulernen, waren dabei die Haupttriebkkräfte. Ganz bewußt wurde darum der Museumsbau dort errichtet, wo der Besucher sozusagen mit einem einzigen Blick den Kleinen Gleichberg mit seinen Ringwällen – die Steinsburg – und die von dort stammenden Reste der keltischen Kultur erfassen kann. Museum und Bodendenkmal bilden hier eine Einheit, in dieser Größenordnung ein seltenes Ensemble. – Über die Geschichte des Steinsburgmuseums bis 1954 hat ausführlich KADE (1954) berichtet.

Die Ausstellung selbst war stark geprägt von den Bedürfnissen der Fachprähistoriker. In Schauvitriolen hatte man alle wesentlichen Fundstücke übersichtlich nach typologischen und chronologischen Gesichtspunkten geordnet sowie Grabungsbefunde durch Skizzen und Fotos dokumentiert (Taf. II, 1).

Im Jahre 1960 erfolgte durch den damaligen Museumsleiter P. Donat die erste gründliche Veränderung. Die gestalterische Eintönigkeit wich einer größeren Vielfalt in Form und Farbe; die verwirrende Fülle zum Teil sehr ähnlicher Exponate wurde auf relativ wenige, charakteristische Stücke reduziert; die typologische und chronologische Systematik trat zugunsten einer Gliederung nach Sachgebieten, z. B. Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Siedlungswesen, zurück. Der Besucher erhielt so einen besseren Einblick in Technik, Wirtschaft, gesellschaftliche Verhältnisse sowie Ideologie vor allem der Kelten.

Als 1977 eine Arbeitsgruppe des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar, unter Leitung des Verfassers begann, die Konzeption für eine Umgestaltung des Steinsburgmuseums zu erarbeiten, wurde an diese Tradition angeknüpft. Ausgehend von der These Lenins: „Kommunist kann nur dann einer werden, wenn er sein Gedächtnis um alle die Schätze bereichert, die von der Menschheit gehoben worden sind“, soll die neue Ausstellung ein wissenschaftlich begründetes, dabei anschaulicheres Geschichtsbild vermitteln, sachliche Informationen mit angenehmen Emotionen verbinden, die Geschichte in spezifischen Details bis zu ihren allgemeinen Gesetzmäßigkeiten darstellen. Um alle Besucher trotz unterschiedlichster Vorkenntnisse und Interessen anzusprechen, sind neben vielen Originalen aus dem südthüringischen Raum zahlreiche Rekonstruktionen, Modelle, Dioramen, Grafiken und Fotos ausgestellt. Texte erklären die Exponate und stellen diese in umfassendere geschichtliche Zusammenhänge. – Das Steinsburgmuseum gibt heute einen Überblick über die Produktions- und Lebensweisen sowie die Erscheinungen des gesellschaftlichen Überbaus der steinzeitlichen bis frühmittelalterlichen Bevölkerungen Südthüringens. Das Schwergewicht, relativ vermindert, ruht weiterhin auf der Darstellung der kelti-

schen Kultur. Das Steinsburgmuseum bleibt insofern das Keltenmuseum der DDR. Gleichzeitig ist es aber das Zentralmuseum für Ur- und Frühgeschichte des Bezirkes Suhl. (Taf. II, 2, III, hinteres Umschlagbild)

Dieser neue Charakter kommt zur Zeit in der Ausstellung, in der Einrichtung eines modernen Klub- und Vortragsraumes und in der Konzentrierung bereits des größten Teiles der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer Südthüringens zum Ausdruck. In der Perspektive wird u. a. durch den Bau eines Gebäudes, das größtenteils Magazinräume enthält, aber auch eine Restaurierungswerkstatt und Gästezimmer für auswärtige Wissenschaftler, die dann hier vorzügliche Arbeitsmöglichkeiten haben werden, das Steinsburgmuseum zunehmende Bedeutung als Stätte der Forschung und der Volksbildung gewinnen.

Eingebunden in das zukünftige archäologische Reservat „Die Gleichberge und ihr Umland“ (BAHN 1978) ist es schon jetzt ein attraktives Ziel für die Naherholung wie für die Touristik.

Verantwortungsbewußte Ur- und Frühgeschichtsforschung ist heute nicht mehr vorrangig das „Ausgraben“, d. h. das Zerstören von Bodendenkmälern, sondern deren sorgfältiger Schutz, das Erhalten archäologischer Quellenmaterials für spätere Forschergenerationen, die mit neuen Fragestellungen und besseren Methoden weit tiefgründigere und umfassendere Erkenntnisse gewinnen werden als es uns zur Zeit möglich ist. Nur dort sollte man Ausgrabungen durchführen, wo die Objekte gefährdet sind oder wo es zur Lösung jetziger wissenschaftlicher Probleme unbedingt notwendig ist. Entsprechend der außerordentlichen Bedeutung der Steinsburg wird diese in die „Zentrale Liste der Bodenaltertümer der Deutschen Demokratischen Republik“ eingetragen werden und genießt entsprechend besonderen Schutz. Da keine Gefährdung besteht, werden auf der Steinsburg in absehbarer Zeit keine Ausgrabungen stattfinden!

Die Forschungstätigkeit nahm dank der großzügigen Unterstützung durch das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR in den letzten 25 Jahren einen steilen Aufschwung. Bedeutende Ausgrabungen wurden u. a. bei Schwarza und Dietzhausen (bronzezeitliche Hügelgräber), Henfstädt (reiche hallstattzeitliche Frauengräber), Römhild (hallstatt- bis latènezeitliches Urnengräberfeld), Theuern (keltische Wallanlage), Jüchsen (Hügelgräber, mesolithische Funde, hallstatt- bis latènezeitliche Siedlungen), Kaltenwestheim und Kaltensundheim (fränkische Friedhöfe), in der mittelalterlichen Wüstung Glasbach und auf der Burgruine Hermannstein durchgeführt. Von den zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen seien hier nur erwähnt die Bearbeitung der Keramik von der Steinsburg (PESCHEL 1962), der Fibeln (NEUMANN 1973), der keltischen Glasarmringe und -perlen (LAPPE 1979) und der bronzezeitlichen Hügelgräberkultur Südthüringens (FEUSTEL 1958). Ferner haben DONAT (1966) die gesamte Ur- und Frühgeschichte des oberen Werragebietes behandelt und SPEHR (1975) umfangreiche metallkundliche Untersuchungen an Eisengegenständen der Steinsburg durchführen lassen. Neuerdings lieferte PESCHEL (1975; 1978) weitere wesentliche Beiträge zur Kenntnis der südthüringischen Latènekultur. — Die in vorliegender Broschüre vereinten Aufsätze geben anhand ausgewählter Themen

einen vielseitigen Einblick in die Forschungsgeschichte und den gegenwärtigen Forschungsstand. Sie zeigen den gewaltigen Zuwachs an wissenschaftlichen Erkenntnissen. Andererseits machen sie offensichtlich, daß noch viele Probleme einer Lösung harren, daß die Meinungen der einzelnen Autoren manchmal recht weit auseinander gehen und zum Teil weniger bewiesen als vermutet, spekuliert wird. Trotz der Widersprüche, die zweifellos die weitere Forschung anregen werden, erhält der interessierte Heimatfreund ein gut fundiertes Bild von der keltischen Kultur und Besiedlung Südthüringens. — Die nächsten wissenschaftlichen Untersuchungen werden sich auf die Bearbeitung des bei Jüchsen gewonnenen Materials und auf das Gräberfeld von Merzelbach bei Römhild konzentrieren, also auf die Erforschung der Hallstattkultur und der Kelten sowie deren Beziehungen zu den Germanen.

Die Belange der Ur- und Frühgeschichtsforschung, speziell die Bodendenkmalpflege und der Ausbau des Steinsburgmuseums, fanden volle Unterstützung bei den Staatsorganen. Wir danken dafür besonders den Abteilungen Kultur bei der Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, beim Rat des Bezirkes Suhl und bei den Räten der Kreise Meiningen, Schmalkalden und Sonneberg sowie dem Kulturbund der DDR.

Literatur

- B a h n, B. W.: Eine Konzeption zur umfassenden Pflege und Erschließung für das Gleichberggebiet bei Römhild, Kreis Meiningen. — Ausgrab. u. Funde **23** (1978) 5, S. 205–217. Berlin.
- D o n a t, P.: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des oberen Werragebietes. — Ungedr. Diss. — Jena, 1966.
- F e u s t e l, R.: Bronzezeitliche Hügelgräberkultur im Gebiet von Schwarzburg (Südthüringen). — Weimar, 1958. — (Veröff. d. Mus. f. Ur- u. Frühg. Thür.; 1).
- K a d e, C.: 25 Jahre Steinsburgmuseum. — In: Mons Steinberg/hrsg. v. Rat der Stadt Römhild. — 1954. — S. 9–19.
- L a p p e, U. R.: Keltische Glasarmringe und Ringperlen aus Thüringen. Alt-Thüringen **16** (1979) S. 84–111. Weimar.
- N e u m a n n, G.: Die Deutung der Steinsburg bei Römhild im Wandel der Zeiten. — Jb. Coburger Landesstiftung (1960) S. 155–192.
- Die Fibeln vom Kleinen Gleichberge bei Römhild. — Berlin, 1973 — (Abhandl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse; 64,3)
- P e s c h e l, K.: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. — Weimar, 1962.
- Zum Flachgräberhorizont der Latènekultur in Thüringen. — Alba Regia (1975) S. 203–214. Székesfehérvár.
- Brandgräber aus der spätkeltischen Randzone in Südwestthüringen. — Prace Archeol. **26** (1978) S. 73–105. Kraków.
- S p e h r, R.: Zum wirtschaftlichen Leben und sozialökonomischen Gefüge im Steinsburg-Oppidum. — In: Moderne Probleme der Archäologie (VII. Tagung der Historiker-Gesellsch. d. DDR 1973, Dresden). — Berlin, 1975. — S. 141–175.

Die Steinsburg – Gedanken zur Forschungsgeschichte

Denkmale der Geschichte der menschlichen Gesellschaft führen gewöhnlich ein zweifaches Leben: Zuerst ist es ihr ursprüngliches Schicksal, wie sie durch Menschenhand als Siedlung, Produktionsstätte, Befestigung, Verkehrsanlage, Begräbnisstätte, Kultplatz u. a. angelegt und von der Gesellschaft genutzt werden. Lange danach aber ist es ihre in vielen Fällen neue Existenz, wenn eine spätere Zeit sie als Sachzeugen der vergangenen Geschichtsepoche entdeckt und zum Denkmal für die betreffende Epoche werden läßt. Dann setzt – und in der Regel umsomehr, je weniger man darüber noch weiß – die Erforschung des Denkmals ein. „Die Reflexion, die sich mit der Vergangenheit wie mit der Zukunft des engeren und weiteren Bereichs menschlichen Lebens und Wirkens befaßt, gehört nun einmal zum vollen, freien Menschentum“ (ENGELBERG 1974, S. 9). Das Objekt einer längst vergangenen Zeit tritt sein zweites Leben als Denkmal an. Und seine Erforschung wiederum ist genauso geprägt von der Zeit, in der sie betrieben wird, wie das zum Denkmal gewordene Objekt einstigen Lebens geprägt war von seiner Zeit. Heute betreiben wir die Erforschung insbesondere unserer archäologischen Denkmale in erster Linie zur Vervollständigung unseres Geschichtsbildes, dem auch ihre Erschließung als Anschauungsobjekte in der Landschaft gilt (HERRMANN 1978). So gehört die Forschungsgeschichte stets als wichtige Ergänzung zum Selbstverständnis der Gegenwart zur Darstellung eines Denkmals hinzu. Nicht nur, daß sich in den Etappen der Forschungsgeschichte der jeweilige Zeitgeist äußert – „Alle, die das Problem Steinsburg angegriffen haben, waren Kinder ihrer Zeit, befangen in den Vorstellungen ihrer Generation ...“ (NEUMANN 1960, S. 184) – in ihrem Verlauf wird ja auch das denkmalgewordene Objekt einstigen Lebens gewissermaßen Zug um Zug immer vollkommener rekonstruiert und immer besser interpretiert und schließlich damit dem einstigen Sachverhalt immer mehr angenähert. „Die Geschichte der Wissenschaft ist die Geschichte des Fortschritts in der Erkenntnis von Natur und Gesellschaft sowie deren wechselseitiger Beziehungen“ (KUCZYNSKI 1974, S. 5).

Solche Überlegungen haben desto größere Berechtigung, je weiter die Lebenszeit des Denkmals zurückliegt, für die Urgeschichte also in besonderer Weise. Forschungsgeschichte ist längst ein unverzichtbarer Bestandteil im Selbstverständnis aller modernen Wissenschaften geworden. „Jede Wissenschaft wird in ihrem Aufbau und in ihren Arbeitsgängen nur dann richtig erkannt werden können, wenn auch die weitverzweigte Geschichte aller ihrer Bestrebungen dargestellt ist. Die Beschäftigung mit der Forschungsgeschichte bildet die beste Einführung in eine Wissenschaft.“ (Jakob-Friesen, Geleitwort zu: GUMMEL 1938). Die Ur- und Frühgeschichtsforschung begann schon bald, auch die Selbstdarstellung ihres Werdens zu geben. Kaum mehr als ein Jahrhundert, seit die Beschäftigung mit den „Altertümern unserer heidnischen Vorzeit“ zur Wissenschaft geworden war, bemühten sich deren Vertreter, eine „Biographie“ ihres Faches zu schreiben (SEGER 1930; GUMMEL 1938); nach dem zweiten Weltkrieg wurde dieses Bemühen mit neuen Arbeiten fortgeführt (WAHLE 1950–51; SCHLETTE 1975). Für das große archäologische Denkmal Steinsburg entstand eine individuelle Darstellung der Forschungsgeschichte (NEUMANN 1960). Damit tritt auch dieses Objekt, von dem wir nicht sicher wissen, wie sein Name als befestigte Siedlung der Latènezeit vor zweitausend Jahren einmal lautete, in sein zweites Leben als Denkmal ein; rund 1700 Jahre haben die Mauern und all die vielen vom Menschen zurückgelassenen Dinge im Erdboden und als Ruine geruht, als den Menschen der Neuzeit erstmals wieder auffällt, daß es dort oben Reste einer „dreyfachen starken Mauer“ gibt, die „in alten Zeiten eine Burg, oder Verschanzung ... gewesen“ sein müsse (JUNCKER 1704, zit. n. NEUMANN 1960, S. 158). Die Forschungsgeschichte, einmal begonnen, zieht ihre Spur bis in unsere Gegenwart, wo sie beträchtlich an Umfang gewinnt.

Die befestigte Höhensiedlung der vorrömischen Eisenzeit erfährt noch im Laufe des 19. Jh. die erste Betreuung als wiedererkanntes Geschichtsdokument; sie bildet jetzt ein archäologisches Bodendenkmal, dem man seine Geheimnisse entlocken will. Die wichtigsten Stationen dieser Forschungsgeschichte sollen im Folgenden noch einmal kurz umrissen werden, wobei die zwei wichtigsten Daten der Freilegung von ersten Bodenfunden an der Steinsburg 1838 und der ersten wissenschaftlichen Publikationen über die Steinsburg 1878 besonders herauszustellen sind. Lag das eine im Jahre 1978 gerade 140 Jahre, das andere genau 100 Jahre zurück, so soll beides hier zum 50jährigen Bestehen des Steinsburgmuseums mit gewürdigt werden.

Die erste Phase ihrer Existenz als Bodendenkmal erfährt die Steinsburg eigentlich schon im Mittelalter, wenn die Bevölkerung des Umlandes Sagen über den Berg erzählt, ohne doch im Geringsten zu wissen, daß man ein Denkmal alter Geschichte vor sich hat. Im 17. Jh. werden zwei Sagen über die Steinsburg, die schon damals sehr alt gewesen sein müssen, durch den Hainaer Pfarrer Georg Döler (1606–1660) aufgezeichnet (NEUMANN 1969, S. 157). Zu dieser Zeit wird der Kleine Gleichberg schwerlich noch an eine Burg erinnert haben, denn er hatte sich weitgehend wieder mit Wald überzogen, war wieder ein Stück Natur im etwa 20 km² großen Gleichberggebiet geworden. Bis auf jene kleine Kapelle St. Michael auf dem Gipfel des Berges, zu der die Wallfahrer in den Jahrhunderten vor der Reformation und teilweise noch danach ziehen. Bald aber verfällt auch diese, und es scheint wieder ganz still um den Berg zu werden. Aber das zweite Leben der alten Bergfestung aus vorrömischer Zeit hat längst begonnen. Um 1700 sind dem Chronisten der Grafschaft Henneberg, möglicherweise sogar aus eigener Anschauung, die drei gewaltigen Mauerringe aufgefallen.

Im Jahr 1838 wird unsere große urgeschichtliche Siedlungsstelle erstmals klar als solche und damit als archäologisches Bodendenkmal erkannt. Der Vorgang erscheint heute, 140 Jahre danach, bemerkenswert genug, um noch einmal den Einzelheiten nachzugehen. Da die damaligen Berichte nur noch Wenigen bekannt sind, halte ich es für angebracht, die Schilderung von 1838 in einigen Passagen hier nochmals im Wortlaut wiederzugeben. Doch zunächst muß ein anderes, dem vorausgegangenes Ereignis erwähnt werden, ohne das die archäologische Erforschung der Steinsburg vielleicht noch lange verzögert worden wäre. Gemeint ist die Gründung des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins in Meiningen 1832. Es war der Märendichter und Sagensammler Ludwig Bechstein (1801–1860), der aus stark romantischem Interesse an der Vorzeit „durch Vereinigung zehn hiesiger, für die Sache mit Liebe sich interessirender Männer“ (GUTGESELL 1834, S. 1) den Verein ins Leben rufen konnte. Es wurde damals allerorten nicht wenig „aufgegraben“, in erster Linie die in Südthüringen häufigen Hügel in den Gräberfeldern der Bronzezeit sowie der Hallstattkultur. Auch an Wallanlagen wagte man sich bereits im ersten Drittel des 19. Jh. heran, wie die Grabungen des Freiherrn v. Donop, Ehrenmitglied des Vereins, an der Disburg 1821/22 zeigen (GÖTZE/HÖFER/ZSCHIESCHÉ 1909, S. 220).

Der Verein hat auf jeden Fall das Verdienst, von 1834 an über solche altertumsforschenden Aktivitäten Grabungsberichte veröffentlicht zu haben; sein Verdienst besteht aber auch darin, solcherlei Laiengrabungen (Fachleute gab es ja noch kaum) innerhalb des Vereins zusammengeführt und dafür eine in der Öffentlichkeit wirkende Institution geschaffen zu haben. Wir können hier keine Würdigung des Hennebergischen Vereins, geschweige denn eine Darstellung seines Wirkens geben. Wichtig für uns ist aber, daß es den Verein 1838 als in der Öffentlichkeit in Erscheinung tretende Einrichtung gab, denn somit wußten diejenigen, denen am Kleinen Gleichberg Bodenfunde aufgefallen waren, wohin sie sich zu wenden hatten. Und wir haben, dies vorweggenommen, zu konstatieren, daß sich der Hennebergische altertumsforschende Verein in der Folgezeit sehr entschieden der Steinsburg und der Steinsburgforschung angenommen hat.

In der ersten Hälfte des 19. Jh. begann man, das Verkehrsnetz rings um die Gleichberge gründlich zu verändern. Die alte, mit der mittelalterlichen Wein-

straße gegebene Nord-Süd-Magistrale der frühen Wegestruktur hatte ihre Funktion verloren; bestimmend war jetzt vor allem die Wegverbindung Römhild – Themar (JACOB 1896) sowie die vom Werratal durch den Jüchsegründ ins Grabfeld führende Poststraße Meiningen – Römhild – Königshofen. Letztere wurde 1821–1843 chausseeartig ausgebaut, wofür man sehr viel Steinmaterial als Packlage benötigte. Auch in dieser Zeit (1828–29) wurde die Straße Hildburghausen – Römhild durch den Gleichbergsattel neu angelegt (ANSORG 1972, S. 40). Die benötigten Steine ließ der den Straßenbau leitende Sachsen-Meiningische Straßenbaumeister v. Clemens-Millwitz an der Nordseite des Kleinen Gleichberges holen: Man fuhr die Basaltsteine des äußersten Walles unmittelbar westlich neben dem Nordtor, dem Hauptzugang der Steinsburg, ab. Dabei wurden unbeabsichtigt prähistorische Funde freigelegt, die vor allem deshalb Verwunderung erregten, weil man doch bisher für die Steinwälle eine vulkanische Entstehung angenommen hatte. Der Straßenbaumeister hat wohl etwas davon gewußt, denn er birgt die ihm aufgefallenen Funde und verständigt den Altertumsverein in Meiningen. Dasselbe tut der Förster Stötzer in Römhild. Der Verein greift die Sache sogleich auf.

„Auf diese Mittheilungen hin beschloß der Verein eine Excursion nach dem Gleichberge und dem Fundort zu unternehmen; mittlerweile ... gelangten die aufgefundenen Gegenstände in die Sammlung des Vereins und Herr ... v. Clemens-Millwitz übergab ein Situationskärtchen, auf welchem sich die Gestalt der Basaltfelder und Ringe überblicken läßt.“ (KÜMPEL 1839, S. 103). Das genannte Kärtchen ist mit dem Bericht abgebildet und wird hier wiedergegeben (Taf. IV). Es handelt sich um die erste kartographische Darstellung der großen Burgwallanlage auf dem Kleinen Gleichberg; sie ist auch für heutige Begriffe erstaunlich exakt ausgeführt und gibt – allerdings ohne Berücksichtigung der Morphologie – die Wälle und Blockmeere völlig lagerichtig wieder. Ihre Bedeutung liegt vor allem darin, daß es zu dieser Zeit noch keine Zerstörungen durch die später so ausgedehnten Steinbrüche gab. Alle nachfolgenden Kartendarstellungen (JACOB 1887; Ackermann bzw. GOTZE 1902; 1922; KÜMPEL 1922) bauen auf diesem Übersichts-kärtchen auf. Dagegen fällt die Übersichtsskizze bei JACOB (1878 b) in der kartographischen Genauigkeit sehr ab, so daß der Eindruck entsteht, Jacob habe dafür ein eigenes, im Gelände verfertigtes Kroki benutzt und möglicherweise jene älteste Darstellung damals noch gar nicht gekannt.

Alle Beobachter sind noch völlig im Banne der geologischen Deutung. Das zeigt die Verwunderung darüber, „daß sich behauene Steine und Geräthschaften unter dem Basaltring auf dem gewachsenen Boden gefunden hätten, und daß, was wohl zu beachten, die Steinumwallung nicht in den Berg hinabgehe, sondern flachkonisch auf dessen Oberfläche liege.“ (KÜMPEL 1839, S. 102). Am 24. Juni 1838 unternimmt der Verein die denkwürdige Exkursion. Von Exdorf, wo der Straßenbau in Richtung Römhild im Gange ist (bis hierher war man von Meiningen gefahren), wandert die Gesellschaft zu Fuß über die Muschelkalkhochfläche hinüber zum Kleinen Gleichberg.

„Bald stand die Gesellschaft am breiten Durchbruch des äußersten Basaltringes, doch war die eigentliche Beschaffenheit des Fundortes der Gegenstände nicht mehr deutlich wahrzunehmen, wohl aber konnte man sich augenscheinlich überzeugen, daß die Basalte nur auf der Oberfläche lagern, folglich, mindestens an diesen Stellen, nicht von innen nach außen getrieben worden sind.“

Die sich nun aufdrängenden Fragen: Wie kamen diese Gegenstände, welche von Menschenhänden bearbeitet wurden, so tief unter die Basalte? oder: Wie kamen die Basalte so hoch über die am natürlichen Boden liegenden Gegenstände? will man in folgendem zu beantworten suchen.

Jedenfalls waren Menschen hier früher thätig, bevor die vollkommene Umwallung des Berges durch einen mächtig umfangenden Basaltring vor sich ging. Wollte man diesen Ring einer vulkanischen Eruption zuschreiben, folglich annehmen,

daß eine solche die genannten Gegenstände überschüttet, so würde von einem derartigen Ereigniß sich doch wohl etwas mehr traditionell fortlebzig erhalten haben, als die örtliche Teufelssage, in welcher gleichwohl der Aufbau und das Zerstören in einer Nacht auf ein gewaltiges Naturereigniß gedeutet werden könnte. Und wie sollte ein Solches die bis auf eine einzige Stelle regelmäßige fast stets gleichbreite Umwallung hervorgebracht haben? – Bildeten aber Menschenhände den Riesenwall, so war dazu, wie zum Bau der Pyramiden, die Mitwirkung einer ganzen Bevölkerung nothwendig, obschon hier nur von einem kunstlosen Auf- und Zusammenhäufen des in Fülle sich bietenden Materials die Rede sein kann; eine rohe Mauer in beträchtlicher Höhe gleichwohl unübersteiglich gemacht, gewährte den Zugang zum Gipfel nur an wenigen leicht zu vertheidigenden Punkten. Dann war es leicht möglich, daß Gegenstände, die nicht mehr dem Gebrauche dienten, wie die behauenen Steine und das Eisengeräth, unbeachtet am Boden liegen blieben, und mit Steinen überdeckt wurden, um viele Jahrhunderte lang zu ruhen und jedem Auge entrückt zu bleiben. So viel erscheint gewiß, daß die äußerste, und wohl auch die zweite Umwallung theilweise mit Absicht so hergestellt wurde, wie sie sich vorfindet, wenn auch die Zweifel dagegen verzeihlich sind, die sich beim Betrachten dieser ungeheuren Steinmenge an Ort und Stelle aufdrängen.

Nachdem die Gesellschaft sich lange der reizenden Aussicht erfreut, begab sie sich nach Römhild ... Vielleicht ergeben in der Folge bei weiterer Abdeckung dieser Steinringe neue Funde vermehrte Aufschlüsse" (KUMPEL 1839, S. 104 ff).

Der Hennebergische Verein hat aus alledem die Schlußfolgerung gezogen, sich künftig der Betreuung des Kleinen Gleichberges anzunehmen. Das ist ihm mitunter nicht leicht geworden, denn der später von der Stadt Römhild angelegte Steinbruch an der Süd- und Westseite des Berges sowie der um 1900 hinzugekommene Bruch der Gemeinde Zeilfeld an der Ostseite richteten teilweise große Zerstörungen an Wällen und Siedlungsflächen an. Auch hatte der Verein in Zusammenhang mit der Revolution 1848 eine beträchtliche Krise zu durchstehen (BRÜCKNER 1858, S. VI).

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. erwuchs dann dem Verein in Gottlieb Ernst Jacob (1826–1896) die geeignete Persönlichkeit für eine sorgsame Erforschung der Steinsburg. Noch vor Jacobs Auftreten hatte sich Johann Georg Martin Brückner (1800–1881) für die Funde von der Steinsburg interessiert und seit 1844 um Erforschung und Deutung der Steinwälle bemüht.

Jacob nimmt sich nach seiner Pensionierung 1873 mit großer Intensität der archäologischen Fragen des Kleinen Gleichberges an, den er seit seiner in Themar verlebten Kindheit bestens kannte. Was wir heute als Zerstörung großen Ausmaßes ansehen, war für Jacob die beste Gelegenheit, freigelegte Funde zu sammeln; seine Sammlung von Steinsburgfunden, die dann in den Besitz des Vereins überging und später zum Grundstock für das Steinsburgmuseum wurde, umfaßte rund 2000 Stücke. Aber Jacob hat auch selbst ausgegraben, Führungen im Gelände veranstaltet und über seine Forschungen in mehreren umfangreichen Publikationen berichtet. Das bemerkenswerte daran ist, daß Jacob als Laie in der Archäologie – er war Arzt von Beruf – es vermocht hat, in seinen Arbeiten wissenschaftliches Niveau zu erreichen. Zunächst erscheint neben einem zweiteiligen Aufsatz im „Archiv für Anthropologie“ (JACOB 1878 a), der mehr für Fachleute bestimmt war, in Hildburghausen sein „für den Kenner und Freund der Urgeschichte unseres thüringischen Stammes anziehendes Büchlein“ und „reichhaltige Monographie jener alten Gleichbergfeste“ (KLOPFLEISCH 1879) mit dem Titel „Die Gleichberge bei Römhild im Herzogthum Meiningen und ihre vorgeschichtliche Bedeutung“ (JACOB 1878 b). Muß man in den Grabungen und Grabungsberichten des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins seit 1832 die Anfänge zu wissenschaftlicher Urgeschichtsforschung in Südthüringen sehen, so ist mit den Veröffentlichungen Jacobs seit 1878 der eigentliche Beginn einer wissenschaftlichen Forschung für diese Landschaft gegeben. Das gilt besonders für „das zu seiner Zeit monumentale wissenschaftliche Werk“ (NEUMANN 1960,

S. 170), welches JACOB (1887) in Zusammenfassung seines gesamten bisherigen Wissens um die Steinsburg veröffentlicht. Wenn man bedenkt, daß Jacob sich erst seit 1873 näher mit diesen Fragen beschäftigen konnte, so ist die Leistung dieses äußerst fleißigen und produktiven Mannes (HUMAN 1896, S. 154) um so höher zu bewerten. Auf Leben und Werk kann hier nicht näher eingegangen werden. Nicht zu unterschätzen ist jedenfalls, daß der im Jahre 1900 die Steinsburgforschung weiterführende Alfred Götze in allen Dingen auf Jacob aufbauen konnte, und auch die heutige Generation „auf den Schultern dieses klugen und fleißigen Mannes“ steht (NEUMANN 1960, S. 174). Das aber ist von Götze später nicht genügend gewürdigt worden (PESCHEL 1962, S. 15, Anm. 18).

Halten wir das Andenken derer in Ehren, die mit hohem persönlichen Einsatz an der Erforschung des größten Bodendenkmals unserer Republik gearbeitet haben!

Literatur

- Ansorg, A.: Das Kreisarchiv Meiningen und seine Bestände, Teil II. – o. O. 1972.
- Bechstein, L.: Die Sammlung des (Hennebergischen altertumsforschenden) Vereins. – Beitr. z. Gesch. dt. Alterthums **1** (1834) S. 17–29. Meiningen.
- Altertumsforschung und altertumsforschende Vereine. Vortrag bei der 8. Jahresfeier am 13. Nov. 1840. (Manusk. in d. Akten des HaV = Henneberg. alterthumsf. Ver.)
- Bechstein, R.: Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken. – Einladungsschrift z. Feier d. fünfzigjähr. Bestehens des HaV zu Meiningen 1882, S. 36–43, 43–105.
- Bosecker, E.: Emil Gundelwein zum Gedächtnis. – Landschaftspflege u. Naturschutz in Thüringen **15** (1978) 4, S. 93.
- Brückner, J. G. M.: Landeskunde des Herzogthums Meiningen II: Die Topographie des Landes – Meiningen, 1853.
- Vorwort (zur ersten Lieferung der „Neuen Beiträge . . .“). – Neue Beiträge z. Gesch. dt. Alterthums **1** (1858) S. V–X. Meiningen.
- Doebner, E. Ph.: Hofrat Dr. Jacob (1826–1896), ein Lebensbild. – Vortrag vor dem Henneberg. altertumsforsch. Ver. am 14. November 1896.
- Vorwort zu den nachgelassenen Aufsätzen von Hofrat Dr. med. G. Jacob-Bamberg. – Neue Beitr. z. Gesch. dt. Altertums **14** (1899) S. 24–26. Meiningen.
- Engelberg, E.: Theoretisch-methodologische Prinzipien der Periodisierung. Genese und Gültigkeit von Epochenbegriffen. – Sitzungsberichte der AdW der DDR 1973, Nr. 1 (1974) S. 9–23. Berlin.
- Götze, A.: Die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild, eine vorgeschichtliche Festung. – Neue Beiträge z. Gesch. dt. Altertums **16** (1902) S. 3–21. Meiningen.
- Die Steinsburg bei Römhild nach den neueren Untersuchungen. – Präh. Z. **13** (1921) S. 19–83. Berlin, 1922.
- Götze, A.; Höfer, P.; Zschiesche, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. – Würzburg, 1909.
- Gummel, H.: Forschungsgeschichte in Deutschland. – Berlin, 1938.
- Gundelwein, E.: Die Waldbestände im Gleichberggebiet. – Mitt. d. Gem. d. Steinsburgfreunde **2** (1936) 4, S. 7–16. Hildburghausen.
- Gutgesell, A.: Vorbericht (zur Gründung des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins) – Beitr. z. Gesch. dt. Alterthums **1** (1834) S. 1–16. Meiningen.
- Herrmann, J.: Archäologische Denkmäler und ihre Rolle für Geschichtsbild und Landeskultur. – In: Archäol. Denkmale u. Umweltgestaltung. – Berlin, 1978. – S. 25–34.
- Human, A.: Zur Erinnerung an Hofrat Dr. med. Gottlieb Jacob. Vortrag in Römhild am 14. August 1896. – Schriften d. Ver. f. Sachsen-Meining. Gesch. u. Landeskunde **23** (1896) S. 148–155.

- Jacob, G.: Die Gleichberge bei Römhild (Herzogthum Meiningen) und ihre prähistorische Bedeutung. — Archiv f. Anthrop. **10** (1878a) S. 261–296; **11** (1879) S. 441–452. Braunschweig.
- Die Gleichberge bei Römhild im Herzogthum Meiningen und ihre vorgeschichtliche Bedeutung. Nebst einem Anhang: Wegweiser auf den Gleichberg für Touristen. — Hildburghausen, 1878b. — 2. Aufl. 1895.
 - Die Gleichberge bei Römhild als Culturstätten der La Tènezeit Mitteldeutschlands. — Vorgesch. Alterthümer d. Prov. Sachsen VII, VIII (1887). Halle.
 - Zur Vorgeschichte des Herzogtums Meiningen. — Schriften d. Ver. f. Sachsen-Meining. Gesch. u. Landeskunde **24** (1896) S. 47–91. Hildburghausen.
 - Heinrich, Herzog von Römhild 1676–1710. Lebens-, Charakter- und Zeitbild. — Schriften d. Ver. f. Sachsen-Meining. Gesch. u. Landeskunde **21** (1896). Hildburghausen.
 - Über das Alter der Funde und über einige scheinbar römische Fundgegenstände vom kleinen Gleichberg bei Römhild (Herzogtum Meiningen). — Neue Beitr. z. Gesch. dt. Altertums **14** (1899) S. 40–46. Meiningen.
- Kade, C.: Hofrat Dr. Jacobs wissenschaftliche Arbeiten. — Mitt. d. Gem. d. Steinsburgfreunde **2** (1935) 3, S. 36–38. (Nachdruck aus: Sonntagsblatt d. Dorfzeitg. Hildburghausen 1926, Nr. 40 v. 3. Okt., S. 314)
- Kloppfleisch, F.: Dr. G. Jacob, die Gleichberge bei Römhild ... (Besprechung). — Z. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertums. **9 NF. 1** (1879) S. 469–474. Jena.
- Kuczynski, J.: Prolegomena zu einer Geschichte der Wissenschaft. — Sitzungsber. d. AdW d. DDR **5** (1974). Berlin.
- Kümpel, F. Ch.: Wahrnehmung am äussersten Basaltring des Kleinen Gleichberges bei Römhild. — Beitr. z. Gesch. dt. Alterthums **3** (1839) S. 100–108. Meiningen/Hildburghausen.
- Kümpel, C.: Führer auf die Steinsburg nebst einer Abhandlung über die prähistorische Bedeutung dieser ältesten keltischen Kultstätte und größten germanischen Völkerburg. — Leipzig, 1922.
- Linschmann, Th.: Ludwig Bechsteins Schriften, zum 75jähr. Jubiläum des Hennebergischen altertumforschenden Vereins zusammengestellt. — Neue Beitr. z. Gesch. dt. Altertums **21** (1907) S. 3–152. Meiningen.
- Neumann, G.: Alfred Götz. Eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit. — Jschr. mitteldt. Vorgesch. **34** (1950) S. 185–187. Halle.
- Die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild in Thüringen, eine keltische Stadt der Frühzeit. — Wiss. Annalen **2** (1953) S. 697–712. Berlin.
 - Die Deutung der Steinsburg bei Römhild im Wandel der Zeiten. — Jahrb. d. Coburger Landesstiftung. — Coburg, 1960. — S. 115–192.
 - Vor- und Frühgeschichte. In: Das Gleichberggebiet. — Werte der deutschen Heimat; 6. — Berlin, 1963. — S. 14–57; 185–226; 237–243.
- Peschel, K.: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. — Weimar, 1962.
- Höhensiedlungen der Spätlatènezeit in Mitteldeutschland. — Arch. rozhl. **23** (1971) 4, S. 470–486. Prag.
- Schlette, F.: Bedeutung, Geschichte und Möglichkeiten der urgeschichtlichen Chronologie. Wege zur Datierung und Chronologie der Urgeschichte. — Berlin, 1975. — S. 9–17.
- Schultes, J. A. v.: Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. — Hildburghausen, 1774–1815 (Teile I–IIb).
- Seger, H.: Die Anfänge des Dreiperiodensystems. — Schumacher-Festschrift. — Mainz, 1930. — S. 3 ff.
- Spehr, R.: Zum wirtschaftlichen Leben und sozialökonomischen Gefüge im Steinsburg-Opidum. — In: Moderne Probleme d. Archäologie. — Berlin, 1975. — S. 141–175.
- Wahle, E.: Geschichte der prähistorischen Forschung. — Anthropos **45/46** (1950 bis 1951). Fribourg.
- Wiefel, H.: Geschichte der geologischen Erforschung. — In: Hoppe, W.; Seidel, G.: Geologie von Thüringen. — Gotha/Leipzig, 1974. — S. 11–25.

Die Steinsburg bei Römhild

(Ein Vortragsmanuskript aus dem Jahre 1878)

Vorbemerkung (G. Neumann †)

Die folgenden Seiten bringen eine bisher unveröffentlichte Handschrift zum Abdruck, die aus der Feder eines Mannes stammt, der unter den Historikern und Geographen des thüringisch-fränkischen Grenzgebietes im vorigen Jahrhundert an vorderster Stelle stand.

Johann Georg Martin Brückner (geb. in Oberneubrunn, Gem. Schönbrunn, Kr. Hildburghausen am 31. Oktober 1800, gest. in Meiningen am 1. Juli 1881) stieg durch hervorragende Begabung, lauterstes Wesen und eisernen Fleiß vom Hütungen zum Professor an der Realschule Meiningen, Vorstand der Herzoglich Sachsen-Meiningischen Bibliothek, des Hennebergischen Gesamtarchives Meiningen und zum Geheimen Hofrat auf. Er hinterließ eine stattliche Reihe unentbehrlicher Werke, von denen hier nur T. II – VII des Hennebergischen Urkundenbuches (Meiningen 1847 – 1877) und die Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen (Meiningen 1851 – 1853) genannt seien. Die wesentlichsten Stationen seines Wirkens faßt der Nachruf von A. Schaubach in der „Einladungsschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins“, Meiningen 1882, S. 4 ff., zusammen. (Taf. I)

Die Entdeckung der Handschrift im Staatsarchiv Bamberg (Sign. M. v. O. {Brückner} Rep. G. 35 II, Nr. 250 f., Bl. 65) wird dem Spürsinn und der Beharrlichkeit von Dr. Friedrich Schilling in Creidlitz über Coburg verdankt. Zum besseren Verständnis hat der Unterzeichnete das Manuskript mit Anmerkungen versehen. Diese sind durch Nummern bezeichnet, während Brückners Fußnoten nicht wie im Original durch Sternchen, sondern durch kleine Buchstaben markiert werden. Die Bedeutung von Brückners Niederschrift für die Steinsburgforschung im einzelnen ist dem Aufsatz des Unterzeichneten „Die Deutung der Steinsburg bei Römhild im Wandel der Zeiten“ zu entnehmen (Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1960, S. 155 ff., 167 ff.). Hier sei im voraus nur soviel gesagt:

Das vorliegende Manuskript eines Vortrages, den Georg Brückner für den Hennebergischen altertumsforschenden Verein ausgearbeitet hat, stellt die älteste zusammenfassende Vorgeschichte des Kleinen Gleichberges dar, die wir kennen. Es läßt sich in die zweite Hälfte des Jahres 1877 oder in die erste Hälfte des Jahres 1878 datieren, da Brückner den böhmischen Münzfund vom Hradiště bei Stradonice, okr. Beroun, der 1877 gemacht wurde, noch erwähnt, die erste Auflage von G. Jacob, „Die Gleichberge bei Römhild im Herzogthum Meiningen und ihre vorgeschichtliche Bedeutung“, Hildburghausen 1878, jedoch offenbar noch nicht kennt.

Ob Brückner den Vortrag wirklich gehalten hat, erscheint allerdings ungewiß, nachdem Archivar Friedrich Heide, Meiningen, trotz intensiver Bemühungen den Nachweis dafür nicht hat erbringen können. Man ist versucht anzunehmen, Brückner habe vielleicht von seinem Vorhaben Abstand genommen, als und weil Jacobs Buch erschienen war. Auf jeden Fall aber macht ihm die Arbeit alle Ehre. Uns ist sie forschungsgeschichtlich von hohem Wert, weil sie zeigt, was man vor Jacob über die Steinsburg wußte und dachte. Wir sind nach allem jedenfalls

wohl berechtigt, den Vortrag als den letzten von Brückner ausgearbeiteten anzusehen, der schon aus diesem zeitlichen Grund auch unveröffentlicht im Nachlaß verborgen geblieben ist. Damit wird der Fund, den wir hier erstmals mitteilen, gleichsam zum wissenschaftlichen Testament Brückners in einer der bedeutendsten Fragen seines Meininger Forschungsbereiches.

Der Vortrag lautet:

„Wenn die Menschen schweigen, müssen die Steine reden. Und in der Tat reden letztere seit den drei jüngsten Decennien¹ mit einem auf allen Erdteilen gewonnenen zusammenklingenden mächtigen Zeugschaftsmaterial so nachdrücklich, daß die Schranken des menschlichen Schweigens zusammenbrechen und der historische Blick auf Erden sich rückwärts in weite Fernen erweitert. Es ist dieser Erfolg hauptsächlich der Naturforschung unserer Tage zu verdanken,² welche gegen die Fesseln der seither aufgebauten naturwissenschaftlichen Systeme an die ureigenen, immanenten Kräfte und Entwicklungsphasen der Erde appelliert hat und fortdauernd an dieselben mit dem redlichen und unbeirrten Bemühen appelliert, den einheitlichen Bauplan und Entwicklungsgang dieses Körpers in all dessen Erzeugnissen und Veränderungen aus seinem eigenen Wesen ohne Zulassung fortschreitender transmundaner Schöpfungsakte zu erfassen. Das Gesamtergebnis, welches die Naturforschung der jüngsten Zeit erreicht hat, ist ein epochemachendes von den größten Dimensionen und Wirkungen, indem fast kein Gebiet des menschlichen Wissens, Denkens und Glaubens³ von ihr unberührt geblieben ist, wie denn, um hier eins dieser angetasteten Gebiete im Vorübergehen zu erwähnen, auch der Autoritätsglaube der auf Erden zur Herrschaft gelangten acht Völkerreligionen mit dem Bann, den sie mehr oder minder scharf prononciert auf die Annahme einer prähistorischen Zeit gelegt haben, in seinen Grundfesten erschüttert worden ist. In der Reihe der Untersuchungen, kraft deren die paläontologische Naturforschung das irdische Dasein des Menschen weit über die kurz gespannte Zeit der positiven Glaubenslehren ausdehnt, bilden kein geringes Beweismaterial die Steine in und über der Erde, dies dadurch, daß man dieselben als Zeugen großer Zeitenmaße entweder in roher Form zur Deckung und Hut von Knochen und Artefakten, zur Handwaffe und zum zyklischen Baumaterial oder in bearbeiteter Form zu Werkzeugen, zu Geräten, zu Waffen und zum Kultus verwendet antrifft. Aus aufgeschlossenen tiefen Erdschichten, aus Flußbetten, Höhlen, Pfahlbauten, Küchenmoddings⁴ und alten Totenhöfen sind sie als Denkmale vorhistorischer Perioden zu Tag gestiegen und haben sich dem Auge des Naturforschers und Historikers zur Verfügung und Rede gestellt; indes nicht bloß diese zahlreichen Funde, die der Erd- oder Wasserdecke entnommen sind, sondern auch viele oberirdische Werke geben Zeugnis von Zeiten, welche dem historischen Griffel bisher unbekannt waren.

In die Reihe der oberirdischen Werke gehört nun auch der kleine Gleichberg bei Römhild, der mit seinem dicht nachbarlichen Zwillingbruder, dem großen Gleichberg, die beiden fränkischen oder Grabfelder Gleichberge bildet. Beide Berge, zwei prächtige, weithin tragende Luginsland, sind, geologisch genommen, Rhönausstrahlungen,⁵ d. h. zwei zugleich mit der Rhön entstandene, aber außerhalb des Hauptkörpers der Rhön aus der Grabfelder Ebene emporgestiegene, isolierte, fersichtige Basaltkegel.^a Ihr Fern- und Rundblick trägt über ein weites mitteldeutsches Gebiet, zunächst zu ihrer Mutter, der Rhön, hinüber, dann nach anderen Seiten über die dicht anliegende Main-Werra-Wasserscheide zur Thüringer Waldkette und über die Grabfelder Wellenplatte zu den Haßbergen und zum Fichtelgebirge. Darauf beruhen ihre schönheitlichen Leistungen, während ihr Kräuter- und Holzreichtum, ihr Gestein und ihre klimatologischen Funktionen praktischen Interessen dienen.

Schon vor mehr als tausend Jahren^b führten beide Basaltkegel im Volke den generellen Namen Gleichberge, zugleich hatte aber auch jeder seinen Spezialnamen, indem der größere der Bärenberg, der kleinere der Steinberg oder die

Steinsburg genannt wurde. Wenn das Volk, das einst in frühen Zeiten das Grabfeld bewohnte, mit dem generellen Namen die Höhen resp. die Höhenmaße betonte, so drückte es dagegen mit den Spezialnamen dasjenige aus, was ihm Gefahr und Schutz bot. So wert demselben auch die beiden Höhen als weit-sichtige Warten, als sichere Wetterpropheten⁶ und als kräuter- und holzreiche Standpunkte waren, so stand ihm doch höher seine Gefährdung durch feindliche Völkerhorden und durch tierische Dickhäuter, daher liegt in den Spezialnamen der Berge ein Stück alter Kulturgeschichte und ebendaher erklärt sich einerseits, daß im Volke der Name Bärenberg verschwunden ist, seitdem der große Gleichberg sein Bärenlager, somit jegliche Gefahr für den Umwohner verloren hat, andererseits daß der Name Steinsburg im Lauf der Zeiten bei dem Volke zur schwankenden Erinnerung an das abgeblaßt ist, wozu vormalis die Steinsburg gedient hat.

Und doch hat, um nun speziell den kleinen Gleichberg ins Auge zu fassen, kein Berg der weiten Umgegend vor Zeiten eine solch hervorragende Rolle gespielt, und wenn dennoch dies der Fall sein sollte, so hat keiner soviel redende Denkmale seiner einstigen Dignität aufbewahrt als der Steinsburgkegel. In ihm liegt keine Zufälligkeit, sondern eine Naturnotwendigkeit, daß er zur historischen, dem Charakter der Vorzeit entsprechenden Bedeutung erhoben und als Steinsburg oder Steinberg bezeichnet wurde. Sein handbares Gestein, sein pyramidal-er Bau und seine isolierte Lage waren zunächst die Momente, durch welche er für die Interessen des Volkes wirksam geworden ist. Zwar hat der große Gleichberg mit der Steinsburg Gesteinsart, Bau und Lage gleich, indes den Zwecken des Volkes entsprach nicht sein im Gegensatz zur Steinsburg ungleich massigerer und weniger übersichtlicher und handbarer Umfang.

Wozu diente nun aber der kleine Gleichberg den frühesten Bewohnern des Grabfeldes? Zwei Bedürfnisse waren es vor allem, zu deren Befriedigung derselbe als höchst geeignet befunden und auserkoren ward. Einerseits drängte der Ansturm feindlicher Volkshorden zur Sicherung des leiblichen Daseins und bewohnten Bodens, andererseits forderte der in den Seelen der alten Völker erwachte Glaube an höhere Gewalten entsprechende Kultpunkte. Jenes ruhte auf einer realen, dies auf einer idealen Grundlage und Notwendigkeit menschlicher Entwicklung.

Wenden wir zuerst die Betrachtung der realen Seite zu, so waren selbstverständlich die Schutzbauten, welche die bedrängten, um Leben und Besitz ringenden primitiven Völker errichteten, nach der von ihnen bewohnten Landschaft verschieden. In Niederungen dienten hierzu Küsten- oder Flußinseln, Erdwälle an hohe Ufer angelehnt oder in Sümpfen erbaut,^c Pfahlbauten oder Moraststriche mit Binneneilanden; in höher gelegenen Gegenden dagegen dichte Waldungen, tiefe Höhlen oder zur Wacht und Wehr geeignete Bergzinnen. Die historische Paläontologie⁶ hat für alle diese Schirmarten ein reiches, die früheren Volkswehruzustände veranschaulichendes Material zusammengestellt, das wir hier mit Ausnahme der Höhenschanzen zur Seite liegen lassen. Nur das sei bezüglich all der gedachten manchfachen Volksschutzanlagen, um einen weiteren historischen Horizont für unsere Steinsburg zu gewinnen, noch kurz erwähnt, daß ihnen als Volksburgen später die Dynasten- und Ritterburgen und wiederum diesen die bürgerlichen Mauerstädte, die Fürstenschlösser und Staatenfestungen folgten und daß somit in dieser Aufeinanderfolge eine wichtige fortschreitende Entwicklung unseres Volkslebens getroffen wird. In unserer Gleichbergsgegend finden wir denkwürdiger Weise die ganze Reihe dieser Vorgänge verwirklicht,⁹ indem hier die alte umwallte Steinsburg, dann die beiden Altenburg¹⁰ und die Hardenburg am Fuße des großen Gleichberg und endlich der zur ummauerten Stadt und zur Residenz erhobene Ort Römhild Zeugnis von diesen Entwicklungsstufen geben.

Solcher Berge, welche ihrer Stellung und Beschaffenheit wegen zur Anlage von Volksburgen als geeignet auserwählt und zugerichtet waren, werden in

reicher Zahl in Europa, zunächst vielfach in Deutschland und hier namentlich in Nassau^d und in der Lausitz getroffen. Aber nicht bloß einzelne Berge dienten den bedrängten Volksstämmen und Völkern als feste Burgen, sondern auch einzelne Gebirgsstöcke und Bergketten, wie dies der Montenegro und der Kaukasus bezeugen. Den alten Germanen galt das durch Waldeck und durch den preußischen Regierungsbezirk Minden ziehende Kettengebirge mit seiner dichten Saat von Waldbuckeln als sicherer Zufluchtsort in gefahrvollen Zeiten, weshalb die gesamte Kette den fränkischen oder niederdeutschen Namen Teutoburger, d. i. althochdeutsch ausgedrückt diotburger oder dietburger, in heutiger Sprache Volksburgwald erhielt. Für uns kommen indes jetzt nicht Gebirge, sondern Einzelberge als Volksburgen in Betracht.¹¹

Im Herzogtum Meiningen sind mir außer dem kleinen Gleichberg nur noch die Disburg^e bei Oberkatz¹² und der Pleß bei Eisfeld¹³ als alte Wehrpunkte bekannt, doch haben die beiden letzteren Berge nur einen Wallring, während der kleine Gleichberg sich durch drei Wallgürtel auszeichnet und dadurch im höhern Grade den Charakter einer Volksburg ausgeprägt hatte. Daß die Wälle bald in voller Rundung, bald nur im Halbrund angelegt waren, hing davon ab, ob die zu Volksburgen erwählten Berge durchgreifende Rundformen oder teilweise steil-abschüssige Seiten besaßen.¹⁴ In der Römhilder Steinsburg hat die Natur einen reinen Kegel erbaut, daher die Wälle des Bergs vollständige Ringe darstellen. Übrigens ist das Bild, das uns gegenwärtig die meisten Bergwälle bieten, nicht das corrent ursprüngliche, vielmehr das zertrümmerter, zerdrückter Wallskelette, dies leicht erklärlich, weil die Wälle, sobald man ihren Bau als Volkswehr müßig und brach liegen ließ, den zerstörenden Gewalten der Natur und der Menschen preisgegeben waren; immerhin aber können wir aus ihrer heutigen zerstörten Gestalt ihren ehemaligen Bau genau verzeichnen, zumal wenn wir Cäsars und des Tacitus Berichte über derartige Wallbauten und die auf der Trajanssäule angebrachte Abbildung einer solchen Volksschanze mit in Betrachtung ziehen¹⁵.

In der Ebene baute man die Bollwerke aus Erde, auf den Bergen aus Steinen. Dort wie hier wurde das Baumaterial aus dem an- und unterliegenden Boden genommen; dort wie hier arbeiteten sämtliche Bewohner der Umgegend, Männer wie Frauen und Kinder, an der Umschließung, hinter welcher sie sich in Zeiten der Gefahr zu schirmen suchten. Mannshoch und 10–20 Fuß breit wurden die Wallgürtel aufgebaut, überdies der äußerste oft durch einen Hag von Dornwerk, Gestrüpp und umgebogenes Niederholz schwer zugänglich gemacht. Ebenso verschloß man die Ein- und Ausgänge durch Gebälk und Strauchwerk. Den Verband der Wallfüllmassen bildeten nicht Mörtel und behauenes Gestein, sondern in der Regel der Massendruck und eingelegte Schichten von Holzstämmen und Strauchgeflechten, zudem eine festgestampfte Erddecke auf dem Wallkopf, die zugleich zum sicheren Stand für die Verteidiger diente.

So roh nun auch diese alten Wehrschanzen in den Augen der heutigen Kriegstechnik erscheinen mögen, so entsprachen sie doch nicht allein vollkommen den Bedürfnissen ihrer Tage, sondern sie sind auch die Grundlage der mittelaltigen Burgbauten und der modernen Staatenfestungen geworden. Für ihre Zeit waren sie feste Bollwerke, leicht zu verteidigen und schwer zu erobern und darum für die Umwohner eine rechte Wacht und Zuflucht. Fluteten nach Beute oder nach Landbesitz gierige Völker heran, so flüchteten sich die Umwohner der Bollwerke mit ihren Mobilien und Nutztieren und mit Lebensmitteln in die Wallräume. Erfolgte eine Belagerung, so hatten die Verteidiger der Wälle durch ihre Position alle Vorteile für sich, zumal die Ansturmenden keine anderen Waffen besaßen als die Belagerten und überdies selten für eine lange Belagerung weder eingerichtet noch geeignet waren. Geschah es, daß die feindlichen Horden den Wehrhag durchdrangen, so stand ihnen der erste Wall entgegen und auf demselben die Verteidigungsmannschaft, der die hinter dem Wall gesicherten Weiber und Kinder Wurfsteine zulangten. Wurde auch dieser Wall genommen, dann entbrannte der Kampf am stärksten um die inneren Ringe, weil hier alles zu gewinnen, alles zu verlieren war. Wie oft unsere Steinsburg belagert und ob sie

jemals erobert wurde, wissen wir nicht und können es nicht wissen, weil den Erbauern und Verteidigern der alten Volksburgen die Kunst schriftlicher Zeichnung fehlte. Daß aber die Steinsburg zur Zeit ihrer heidnischen Umwohner belagert, wahrscheinlich öfters belagert worden ist, dafür liegen natürlich keine schriftlichen, dagegen andere beweiskräftige, unmittelbar aus den Belagerungstagen stammende Denkmale. Die Basaltlager des kleinen Gleichberges enthalten nämlich ein doppeltes historisches Zeugnis, von denen das eine den zu Tag liegenden Basaltsteinen, das andere dem angehört, was dem Gestein 6–12 Fuß tief eingebettet ist. Jenes macht den Bau der früheren Wallringe, dieses deren Belagerung offenbar.

Wer heute über die zusammengebrochenen, übereinander gerollten Basaltmassen der Steinsburg schreitet, wird bei sorgfältigem Überblick die 3 Steingürtelmauern, mit denen vormals die Steinsburg geschützt war, aus den Hauptlinien rekonstruieren können, muß aber dabei zugleich staunend erkennen, welche Mühen es sich die Umwohner des Bergs haben kosten lassen, einen solchen Wehrbau aus Millionen Felstrümmern aufzuführen^f und ihn Jahrhunderte hindurch in Verteidigungszustand zu erhalten¹⁶. Mit Recht wird deshalb in der Seele des Einsichtnehmenden der Gedanke wach werden, daß ein solches Volkswerk ebenso zu bewundern sei, als die königlichen Pyramiden Ägyptens oder die Pagoden der Hierarchie Hindustans. Eine solche Bewunderung ist auch in der Tat in den Gemütern der Umwohner der Steinsburg lebendig, nur daß sie, weil ihnen der vollständige und verständige historische Rückblick fehlt, den Bau der Steinsburg für übermenschlich halten und ihn deshalb dem mit höhern Kräften ausgerüsteten Teufel zuschreiben. Wie das Geschlecht der Riesen¹⁷, so gilt er nach der deutschen Sage nicht bloß als Baumeister alter, den zyklischen Mauern entsprechender Bauten, sondern ist auch bei Errichtung von Brücken, Kirchen und Burgen gegen den Lohn einer Seele ein Hauptfaktor, ja er wird selbst noch heute bei Anlegung von Eisenbahnen beteiligt gedacht und ihm dafür ein Passagier zugestanden, den er durch die Lüfte heimholt. Bei dem Bau der Steinsburg hat ihn nach der Sage eine Amme um den bedungenen Lohn gebracht.

Die Sage selbst ist folgende¹⁸.

Vor Zeiten stand auf dem kleinen Gleichberg eine Burg, die Steinsburg genannt. Ein Besitzer derselben, ein harter und streitsüchtiger Charakter, quälte nicht allein seine Untertanen, die ihn deshalb bitter haßten, sondern lebte auch in stetem Hader mit den Grundherrschaften der Umgegend, namentlich mit dem Herrn der Hardenburg. Als er einst erfuhr, daß dieser ihn am nächsten Morgen überfallen wollte, so hielt er sich für verloren, weil seine Burg auffällig, daher leicht zu erobern war. In dieser Not rief er die Hilfe des Teufels an. Der Höllenherr erschien und machte einen Kontrakt mit dem Steinsburgherrn, wonach ihm dieser die Seele seiner Tochter verschrieb, er dagegen versprach, noch in derselben Nacht vor dem ersten Hahnenschrei die Burg mit drei starken Ringmauern zu umgeben. Sobald es nun Mitternacht wurde, begann der Teufel mit seinen Gesellen das Werk, wozu die Basaltsteine von der Rhön beigeschleppt wurden. Schon standen zwei Mauern vollendet und schon war der Grund zur dritten gelegt, als er durch das plötzliche Krähen des Hahnes gestört wurde. Voll Wut darüber, daß ihm die Seele des Burgfräuleins entgangen, ergriff er den Schloßherrn, schleuderte ihn von dem höchsten Turm hinab in die Tiefe und zertrümmerte das eben gebaute Werk, wovon noch heute die zerworfenen Steine zeugen. Die Retterin des Burgfräuleins war aber deren Amme, denn sie hatte bei dem Kontrakt zwischen dem Teufel und dem Burgherrn gelauscht und war aus Liebe zu ihrem Pflegling, bevor der Morgen graute, zum Hühnerstall geschlichen, denselben mit einer Laterne erleuchtend, so daß der Hahn krähte im Wahn, es sei schon Tag.

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Zeugnisse der Basaltmassen, zu dem was ihnen eingebettet ist. Wenn der kleine Gleichberg auf seiner Oberfläche einem Schatzkasten roher Basaltbausteine gleicht, so ist er nach der Tiefe hin eine

höchst reiche und wichtige Schatzkammer von alten Kulturgegenständen, wie weithin kein zweiter, ihm gleicher paläontologischer Bergpunkt getroffen wird.

Bekanntlich hat man seit einigen Jahrzehnten begonnen, vom kleinen Gleichberg Basaltsteine als Straßenbaumaterial in die Nähe und Ferne abzuführen und dazu den Steinwall auf der Ostseite des Bergs in Angriff genommen. Obschon nun zu diesem Zweck erst ein kleines Bruchstück des Ostflankengesteins aufgeschlossen und zur Abfuhr gekommen ist, so hat man doch bereits auf dieser kleinen Stelle eine erhebliche Reihe von höchst interessanten Kulturgegenständen ausgegraben, welche seither durch die übergerollten Basaltsteine eingesargt waren. Eben diese Gegenstände, die sich in vier Gruppen, in Wehrapparate, in Haushaltsgerätschaften, in Frauenschmuckartikel und in Fragmente von Totenbestattungen gliedern, sind wichtige Beweise dafür, daß sämtliche Familien der Umgegend und nicht bloß deren wehrkräftige Glieder sich vor heranflutenden Völkern in die Bergveste flüchteten und sich hier zu bald kürzerem, bald längerem Aufenthalt gezwungen sahen¹⁹, je nachdem die Erstürmung der Wälle zu befürchten blieb. Daß solche Gefahren besonders an die auf Bergzinnen erbauten Volksburgen herantraten, lag leicht erklärlich hauptsächlich in dem Wassermangel derselben, dessen Qual sie bei dauernden Einschließungen zu Fall brachte²⁰. So berichtet Tacitus in seinen Annalen, daß thrasische Völker auf ihren Bergschanzen den größten Wassermangel ertrugen, sich doch zuletzt ergeben mußten²¹. Gleichviel nun, ob die auf ihre Bergschanzen geflüchteten Bewohner als Sieger oder als Besiegte aus ihrem Verschlusse abzogen, in beiden Fällen hinterließen sie daselbst Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstände als Zeugen ihres Aufenthalts. Zu diesen redenden Dokumenten, welche unsere Steinsburg glücklicherweise dadurch aufbewahrt hat, daß dieselben vom Basaltgerölle zugedeckt wurden, gehören erstens als Kampfwerkzeuge ein Einstreitmeißel, eine Streitkeule und eine Streitaxt, beide aus Eisen und gleichfalls aus diesem Metall mehrere Speerspitzen, verschiedene Pfeilspitzen und schwertähnliche Waffen, die man auch für Opfermesser halten will und kann; zweitens als Haus- und Wirtschaftsgeräte: vier Handmahlsteine, drei vom Reuriether Sandstein und der vierte von Granit, ein Wetzstein vom Siegmundsburger Wetzsteinlager²², mehrere Tonwörter, ferner eine große Zahl von eisernen Gerätschaften und Instrumenten, namentlich Fragmente von einigen Näpfchen, ein größeres und mehrere kleinere Messer, ein Beil, eine Sichel und eine Feile, ein Meißel mit Schafthöhlung, ein langgewundener Schüreisenstab mit flacher Spitze, Sensenklingen, Handpflugscharen, Schafscheren, ungelochte Eisenschienen, eine Harke und mehr dergleichen ökonomische Werkzeuge und außerdem ein alter Sporen und das Schloß einer Wallbüchse; drittens als Schmucksachen und zwar vorherrschend Frauenschmuck, nämlich zwei feine Nadeln, von denen die eine mit eigentümlich großer Knopfform ausgezeichnet ist, dann mehrere Nadelfragmente, ferner Ringe von verschiedener Größe, darunter ein Armring, mehrfache Spangen und Hefte teils vollkommen erhalten, teils in Fragmenten, und endlich ein Frauenbrustschmuck, bei dem der Spangendienst untergeordnet, die Zier Hauptsache war. Derselbe, aus zwei Drahtpyramiden bestehend, ist ein höchst feines Schmuckstück, durch Technik und Form beachtenswert. Dabei bleibt wunderbar, wie man in frühen Zeiten das Ziehen des Drahtes vom dicken zum dünnen ermöglichte, und wunderbar, daß sich die Elastizität der Drahtpyramiden unter der lastenden Bedachung des Basalts erhalten hat. Alle die vorgenannten Schmuckfundstücke sind von Bronze. Daneben wurde auch ein Ring von ultramarinblauem Glase gefunden. Endlich die vierte Gruppe der Gleichberger Fundstücke bilden Fragmente von Urnen, mithin Zeugnisse dafür, daß die Bergschanzen nicht bloß Lebenden, sondern auch den Toten zum Asyl gedient haben²³.

Ein Teil der bis jetzt auf der Steinsburg gewonnenen Fundstücke ist der Sammlung des hiesigen historischen Vereins eingebürgert und in dessen Druckschriften besprochen und selbst in der Mehrzahl abgebildet worden; die übrigen Fundstücke haben leider teils bei dem Basaltabbruch beschäftigte Arbeiter zerstreut, teils Liebhaber der Paläontologie wie Dr. Jacobs²⁴ nach auswärts versendet oder

ihrem Privatbesitz zugeeignet. Im Interesse der Wissenschaft wäre es freilich höchst wünschenswert, wenn alle Fundstücke der Steinsburg einem einzigen Depot zugewiesen würden, weil nur auf diese Weise ein vollkommen sicheres Urteil über die Bedeutung könnte gewonnen werden, welche der kleine Gleichberg in der gegenwärtig wichtigen, die Bergsteinkreise betreffenden Frage und Untersuchung einzunehmen berufen ist²⁵.

Was übrigens schon jetzt unzweifelhaft aus den oben aufgezählten Fundstücken der Steinsburg hervorgeht, ist, daß dieselben verschiedenen Zeiten angehören und eine interessante Musterkarte von aufeinander folgenden Kulturartikeln bieten²⁶. Die Zeit übrigens, welche die Waffen der Steinsburg von den Steinmeißeln bis zum Wallbüchschenschlösse umspannen, hat sicherlich eine viel größere Ausdehnung als die modernen von der Wallbüchse bis zum Mausergewehr²⁷.

Wer waren nun, dürfte man fragen, die ersten Erbauer der Steinsburg, wer überhaupt die der Bergschanzen? Die Beantwortung dieser Frage hat ebenso große Schwierigkeit als die Angabe, wer die Schöpfer der Tausende von Erdschanzen waren, die über Europa verbreitet getroffen werden. An dem lebhaft entbrannten Streite, ob man dieselben den Einwanderern vor den Kelten, oder ob man sie den Kelten oder den Germanen oder den Slawen zuzuweisen habe, nehmen gegenwärtig die Historiker und Naturforscher der europäischen Nationen teil²⁸. In anbetracht der bisher noch nicht genügend aufgebrachten Quellen wird die Frage zur Zeit eine offene bleiben, nur soviel steht fest, daß im Entwicklungsgange der Menschen ein reales und ideales Bedürfnis die Völker einer gleichen Kulturstufe auf die gleichen oder ähnlichen Einrichtungen und Bauten hinführen mußte, an welche dann später nachfolgende Völker naturgemäß angeknüpft haben. Ebendaraus erklärt sich, daß die Wallbauten verschiedenen, teils weit zurückliegenden, teils späteren Zeiten und ebendeshalb verschiedenen Volksstämmen als deren Erbauern angehören. Eine sich rächende historische Sünde würde es sein, wenn man generalisierend alle Erd- und Steinringe einem einzigen Volke und ein und derselben Periode zuschreiben wollte²⁹. Was nun insbesondere unsere Steinsburg betrifft, so läßt sich allerdings aufgrund ihrer Stein- und Bronzefundstücke mit Sicherheit behaupten, daß ihre Erbauung in sehr frühe Zeit zurückdatiert, keineswegs aber kann schon heute das Volk namhaft gemacht werden, das sie zuerst erbaut hat. Vielleicht glückt es durch weitem Aufschluß der Basaltringe, Fundstücke als charakteristische Kennzeichen der ersten Erbauer zu gewinnen, wie dies in jüngster Zeit in Böhmen geschehen ist, wo man in den dortigen Wallbauten altkeltische goldene und silberne Regenbogenschüsselchen mit keltischen Namen ausgegraben hat und dadurch die Erbauer der Schanzen feststellen konnte³⁰.

Wie übrigens über die Erbauer der Berg- und Niederungsschanzen die Ansichten der Archäologen auseinander gehen, so auch über den Zweck dieser Bauten. Es liegen nämlich über dies Thema folgende vier Meinungen miteinander in Kampf. Nach der einen sollen die Wallfesten ausschließlich Opferstätten sein, Wehrpunkte nach einer zweiten, beides zugleich nach einer dritten, und eine vierte macht geltend, daß die große Reihe der europäischen Erd- und Steinwälle unmöglich nach einem einzigen generalisierenden Prinzip erbaut sein könnte, daß vielmehr je nach dem Bedürfnis der Völker bald die reale, bald die ideale Seite des Volkslebens und wieder bald beides zugleich solche Werke hervorgeufen und entsprechend erbaut habe und daß selbst da und dort unter drängenden oder ruhigen Umständen der Wehrpunkt in eine Opferstätte oder umgekehrt diese in jenen umgewandelt worden sei. Unsere heutige Aufgabe gestattet nicht, auf den gegenwärtig bestehenden Streit über den Zweck der alten Völkerschanzen näher einzugehen, nur das eine muß erwähnt werden, daß die an letzter Stelle genannte Meinung aller Berechtigung des Sieges für sich hat.

Mit dem Austrage dieses Streites muß auch volles Licht über die Schlackenwälle, in deren Kategorie gleichfalls unsere Steinsburg einzureihen ist, verbreitet werden. Die ersten derartigen Wälle lernte man im verflossenen Jahrhundert in Schottland als Glasburgen oder Fingals kennen. Mit jenem Namen will man

ihre Verschlackung, mit diesem ihr hohes Alter bezeichnen. Seit 1838 hat man indes verschlackte Wälle auch in Böhmen, in der Lausitz und in Frankreich entdeckt. In dieselbe Zeit fällt auch die Entdeckung, daß der äußere Wall der Steinsburg gleichfalls ein verglastes gewesen ist³¹. Durch dies topographisch bedeutend erweiterte Anschauungsfeld konnte die darauf gerichtete Forschung genauere Einsicht von dem Wesen der verschlackten Wälle gewinnen und vor allen über deren Entstehung das Resultat feststellen, daß die Verschlackung nicht, wie man früher angenommen, durch unterirdisches, sondern durch künstliches Feuer entstanden ist. Namentlich haben Richard Andree und Prof. Virchow³² durch ihre Untersuchung des Schlackenwalls auf dem Lausitzer basaltischen Stromberg den zur Verschlackung angewendeten Feuerapparat aufgefunden und dadurch nachgewiesen, daß der Basaltwall, um ihn zu verglasen, mit Lehm bedeckt, darauf mit Holzstücken durchsteckt und durch deren Anzündung in Glut gesetzt worden ist. Daraus erklärt sich denn auch, wie in solchen Wällen die dem Feuer ausgesetzten Steine nur einige Linien tief geröstet und meist nur auf der einen Seite blasig und schaumig sind, wie ferner neben gerösteten noch ganz rohe Steine und wiederum neben zusammengefritteten Massen zersprungene Schlacken getroffen werden.

Wie steht es nun mit dem Resultat, das man für den Schlackenwall der Steinsburg aufweisen kann? Leider bietet dieser Berg der Durchforschung seiner Verschlackung bedeutend größere Schwierigkeiten, als dies bei seinen übrigen verglasten Kollegen der Fall ist, weil sein Schlackenwall nicht wie bei diesen zu Tag liegt, sondern von einem mehrere Fuß hohen Basaltgerölle überschüttet ist. Zudem ist bis jetzt erst ein kleines Raumstück des äußeren Basaltrings und zwar von Arbeitern aufgedeckt worden, die kaum ein offenes Auge für Basaltschlacken, geschweige für etwa dazwischen gelagerte Holzkohlen und Kohlenstaubnester haben. Was man daselbst an verglastem Basalt aufgegriffen hat, verdanken wir einigen Freunden der Altertumskunde; freilich eine weiter und tiefer gehende Untersuchung ist nicht vollbracht worden. Erst wenn der Forscherblick eines Virchow sich dem Schlackenring des kleinen Gleichbergs zuwendet, wird ein sicheres Resultat erzielt werden. Man muß ein solches umsomehr wünschen, als unsere Steinsburg durch ihren verglasten Wall eine neue höchst wichtige paläontologische Bedeutung gewinnt. Denn die Tatsache ihrer Verschlackung rückt dieselbe umstreitig in die Zeit zurück, wo Kelten in Süddeutschland saßen. Es erhebt sich diese Annahme dadurch zur Gewißheit, daß in rein germanischen Gauen Schlackenwälle unbekannt sind³³, dagegen in solchen Landstrichen getroffen werden, die wie Schottland, die Bretagne und Normandie noch heute keltische Bevölkerung haben oder in solchen, die wie Böhmen und die Lausitz vordem von Kelten bewohnt waren³⁴. Welchen Zweck übrigens die Verschlackung gehabt, ob derselbe in einer stärkeren Verkittung der Wallringe zu suchen sei oder ob das Feuer zur Weihe der Wallumfriedigung gedient und dadurch die Bergzinne zu einem Tempel erhoben habe, ist noch zur Zeit strittig³⁵; bezüglich unsrer Steinsburg steht indessen fest, daß sie nicht bloß ein Befestigungswerk und nicht bloß eine verglaste Volksburg, sondern auch eine Kultstätte gewesen ist. In letzterer Beziehung kann man mit Recht aussprechen, daß sich an dem Steinbau des Bergs tausendjährige Religionsgedanken der Umwohner abgewickelt haben.

Daß hier zur Zeit der europäischen Dolmenerbauer, wie man angenommen³⁶, ein Steinkultus bestanden habe, ist möglich, jedoch nicht durch irgendeinen Beweis gestützt, dagegen ist die Tatsache unleugbar, daß die Steinsburg Jahrhunderte hindurch ein heiliger Sitz der Verehrung Odins war und daß darauf, als das Christentum die Seelen erfaßte, den Kultus des Odin auf der Zinne des Bergs eine Michaelskapelle³⁷ verdrängte, die ihrerseits wieder in Trümmer zerfiel, als die Reformation in die Gegend eindrang.

Bei dieser Aufeinanderfolge religiöser Epochen wurden die Wallfahrten zum Gipfel der Steinsburg, welche einst an den 4 Hauptfesten des Odin stattfanden, von dem Katholizismus in kirchliche Wallfahrtszüge umgewandelt, von dem

kühleren Hauche des Protestantismus jedoch als heidnischer Naturdienst durch Konsistorialdecrete und Kanzelreden verpönt und verdammt, konnten aber demungeachtet nicht ganz entwurzelt und aus dem Gemüt und Leben des Volkes verdrängt werden. Noch heute sammeln die Umwohner der Steinsburg am Johannis- tage auf den Flanken des Bergs heilkräftige Kräuter und am frühen Morgen des Himmelfahrtstages zieht die Jugend der umliegenden Orte zur Höhe der Steins- burg, der aufgehenden Sonne und der neu belebten Natur zujubelnd und mit Blumen und Baumblättern sich reich und jugendlich schmückend. Dieser Natur- dienst geschieht übrigens nicht auf dem großen, sondern auf dem kleinen Gleich- berg, weil die fort und fortgeerbte Volkserinnerung diesen, nicht jenen Basalt- steinbau als einen heiligen Bergpunkt festgehalten hat. Freilich daß derselbe einst ein Bergtempel oder Höhenaltar des Wodan oder Odin war, ist heute aus dem Bewußtsein des Volkes verschwunden, ja selbst was sich früher vom heid- nischen Gottesdienst auf der Steinsburg in Sagen eingesponnen hatte und noch zur Zeit lebendig war, als der aus Römhild stammende Hainaer Pfarrer G. Dö- ler³⁸ in den Jahren 1641 bis 1648 seine Denkwürdigkeiten der Gegend schrieb³⁹, lebt bis auf die Gleichberger Teufelssage nicht mehr im Volke. Indes auch bereits in den Tagen des ortskundigen Döler hatte die Zeit viele Erinnerungen an die Steinsburg eingesargt, die noch das Mittelalter hindurch gestaltenreich waren. So kannte Döler nicht mehr das heidnische Herbst- und das Jul- oder winter- liche Sonnwendfest der Steinsburg, nur das sommerliche Sonnwendfest oder das Johannisfeuer war ihm neben den Himmelfahrtszügen zur Steinsburg bekannt, freilich ohne Verständnis ihrer ursprünglichen Bedeutung. Wenn Döler in seinen Denkwürdigkeiten in bezug auf das Johannisfeuer der Steinsburg wörtlich be- richtet: „Vor Alters im Bapstthum hat man alte Fässer auf die Steinsburg getra- gen, am Johannisstag dieselben angezündet, damit ein Johannisfeuer gemacht und darum getanzt“, so weist er dasselbe nicht dem heidnischen Volksleben, sondern dem katholischen Kultus zu mit der leisen Andeutung, daß die prote- stantische Polizei glücklicherweise das Feuer beseitigt habe. Eine menschlich höhere Anschauung indes vertritt Göthens Ausspruch:

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren;
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungens immer geboren.

Weisen übrigens die früher bestandenen und zum Teil noch heute erhaltenen Festzüge zur Steinsburg darauf hin, daß dieser Berggipfel einst ein heidnischer Kultpunkt und zwar eine Sonnenkultstätte war, so bezeugen zwei höchst bedeu- tsame Steinsburgsagen und die ehemalige Michaelskapelle der Steinsburg, daß hier zur altheidnischen Zeit Wodan als Sonnengott verehrt wurde. Die beiden Sagen, die seit Döler aus dem Volksgedächtnis verschwunden sind, bilden zwei herrliche Blätter in dem Altertums-Album der Steinsburg, zwei Blätter, nicht allein durch ihr Alter, sondern auch durch ihren Inhalt von höchstem Interesse. Es lauten dieselben, wie sie Döler aufgezeichnet, wörtlich also:

Hans Spörlein zu Römhild hat 3 Pferd gehabt, jedes mit einem Auge, ebenso auch er, der Fuhrmann. Der ist nun Wallfahrts mit einem Faß Wein auf die Steinsburg gefahren, hat sich trunken getrunken und ist über die Steintrücken mit Pferden und Wagen unverletzt herabgekommen. Ferner: Ein wüster Mann, Namens Michel Baß, hat sich einst als Einsiedler auf der Steinsburg und zwar in der Kirche aufgehalten. Der hatte ein Horn, womit er stets gedutet, daher das Sprichwort entstand: Ja, wenn wird es werden? Wenn der Michel auf der Steins- burg dutet.

Wenden wir uns zum Verständnis der ersten Sage⁴⁰. In ihr treten als charakteri- stische Züge hervor die Einäugigkeit des Fuhrmanns und die der 3 Pferde, die Wallfahrt zur Steinsburg, die Weintrunkenheit des Fuhrmanns auf der Berghöhe und die Niederfahrt vom Berge. Nach altgermanischem Mythos und Glauben war Wodan oder Odin ursprünglich Sonnengott und als solcher erscheint er stets einäugig, weil er das andere Auge an den Mond abgegeben hat. Eben darum

sind seine Pferde Sonnenrosse und als solche gleichfalls einäugig. Ihre Dreizahl ist notwendig, weil sein Wagen das 7 Sterne umfassende Sternbild des großen Bären oder des vierräderigen Himmels- oder Wodanswagens bedeutet. Von diesen 7 Sternen gehören 4 dem Wagen als Räder, die 3 übrigen bilden das Deichselgespann. Wenn Wodan nach der Edda, welche eine jüngere heidnische Vorstellung vertritt, nur reitend oder zu Fuß wandernd oder als Adler fliegend gedacht wird, so besaß er dagegen nach einer älteren Vorstellung ein Wagen-
gespann mit 3 einäugigen Rossen. Eben darin prägt sich das hohe Alter unserer Sage aus und wiederum erklärt sich aus ihrem Alter, daß sie einer seltenen Perle in Deutschlands Sagenozan gleicht. Ferner tritt Wodan, wie die germanische Mythologie nachweist, in mehr als 100 verschiedenen Namen, selbst in Namen der neuen Zeit auf, wie unter andern nach Kuhns märkischem Sagenbuch⁴¹ unter dem Namen des Generals Sparr. Offenbar liegt dem Römhelder Spörlein und dem Brandenburger Sparr ein älterer anklingender Wodansname zugrunde. Weiter in der Auffahrt zur Höhe und in der Niederfahrt von da sind die beiden Jahreshälften symbolisiert, von denen die eine den aufsteigenden, Winter und Nacht überwindenden Sonnenlauf, die andere den Niedergang der Sonnenmacht darstellt. Mit Johanni ist der Zeitpunkt erreicht, wo die Sonne mit dem Eintritt in das Zeichen des Krebses ihren höchsten Standpunkt erklimmt, ihre größte Lichtfülle belebend über die Natur ausgießt und alles Leben mit Wonne erfüllt. Daher galt den alten Germanen Johanni als der höchste Jubeltag, wo sie auf freien Berghöhen den Sonnengott mit Freudenfeuern und mit Tänzen in trunken-
ner Begeisterung verehrten.

Endlich daß die Wagen-Auffahrt zur Steinsburg und von da zurück über die Steingerölle des Bergs leicht und ohne Verletzung geschah, ist gleichfalls eine Bezeichnung des Wodan, indem derselbe als Beherrscher der Lüfte die Macht hatte, Länder und Meere schwebend zu überschreiten.

Nun zur zweiten Sage. Auch diese verherrlicht Wodan auf der Steinsburg im Geiste altgermanischer Vorstellungen und zwar in seiner Eigenschaft eines Se-
hers der kommenden Dinge. Deshalb führt er wie kein andrer germanischer Gott ein Horn, mit dem er seine Weissagungen weithin verkündet. Er hat das-
selbe zum Gebrauche stets bei sich, mag er als wilder Jäger durch die Lüfte
sausen, worauf noch heute das Volk hindeutet mit dem Ausdruck: „der Wodan
dütet“ oder mag er sich als Einsiedler in oder auf die Berge zurückziehen, um
das Kommende zu erkennen und ins Horn zu stoßen, wenn es Zeit ist, die Zu-
kunft zu verkünden. Das ihm in der Sage erteilte Attribut eines wüsten Mannes
weist unmittelbar auf ihn als Wodan oder Wuth hin, indem er in sich neben den
edelsten Gemütheigenschaften zugleich die kriegierischen wilden, wütenden und
wüsten Leidenschaften, den furor teutonicus, vereinigt, wie denn schon Adam von
Bremen sagt: „Wotan id est furor“⁴². Die Namen selbst, die der Steinsburger
Wodan in unserer Sage führt, sind Michel und Michel Basse. Aus diesem klingt
ein altgermanischer Name heraus, in jenem ist sein christianisierter Name ent-
halten. Letzterer führt uns zur Steinsburger Michaelskapelle.

Es ist eine allbekannte und anerkannte Tatsache, daß die ersten Verkündiger
des Evangeliums an die Stelle heidnischer Kultplätze und Götter christliche Tem-
pel und solche Heilige setzten, welche den Haupteigenschaften der heidnischen
Idole entsprachen⁴³. So kamen an die Stelle der drei höchsten germanischen
Götter, des Wodan, Thor und Ziu, die drei hochgefeierten Heiligen, St. Michael,
Peter und Martin, und an die der Freia, der Gattin des Wodan, Maria, die Mut-
ter Gottes⁴⁴. Ebendarum wich auch auf unserer Steinsburg wenn nicht schon zur
Zeit des fränkischen Missionars Kilian, doch sicher zu der des Bonifacius, des
Apostels der Deutschen, der Wodan dem St. Michael, indem er eine Kapelle
auf der Stätte erhielt, wo bis dahin Wodan verehrt worden war⁴⁵. Natürlich gin-
gen auch die seitherigen heidnischen Festzüge zum Wodan auf der Steinsburg
in christliche Wallfahrtszüge zu der daselbst erbauten Michaelskapelle über,
die leicht erklärlich die erste und in der ersten Zeit des eingeführten Christen-
tums die einzige Kirche für alle umliegenden Orte war, welche vorher zum Kult-
verband des kleinen Gleichbergs gehört haben. Es lassen sich übrigens diesel-

ben nicht allein aus ihrer nahen Lage, sondern auch aus ihren Wald- und Holzanteilen an den beiden Gleichbergen erkennen. Die Michaelskapelle selbst war auf der Ostspitze der Steinsburgzinne erbaut. Trotzdem daß die meisten der zu ihr kirchlich gehörigen Orte im Mittelalter eigene Kirchen erhielten, so blieb sie doch als altgeheiliger Wallfahrtsort in Ehren, wie denn noch 1517, in demselben Jahr, wo Luther seinen Kampf gegen Rom begann, laut einer noch vorhandenen Urkunde³⁷, dahin gewallfahrt wurde. Mit dem Einzug der Reformation in die Römhilder Gegend wurde sie öde, ihre Glocke kam nach Haina und ebendahin ihr Eichengebälk zum Aufbau eines Viehstalls, den noch der Hainaer Pfarrer Döler gekannt hat⁴⁶. Was aber erinnert noch heute an diese vormals gefeierte Höhenkapelle? Einzig ein Stück Weg, der vom Merzelbach heraufführt und Kirchenpfad heißt⁴⁷, und dann ihre Fundamentmauer, welche unser Verein bei einer auf die Steinsburg im Jahr 1838 gemachten Exkursion entdeckt hat.

Überhaupt und in Summa: von allen Wandlungen, welche die Steinsburg erlitten, sind nur Trümmer von Erinnerungen an ihre vormaligen kulturhistorischen Epochen geblieben, denn es treibt gegenwärtig nicht mehr ein heidnischer Natordienst und Götterkult und nicht mehr christliche Andacht die Umwohner zu Wallfahrten auf die Zinne der Steinsburg, auch längst nicht mehr die Wacht, welche die Heidenschanze des Bergs zur Zeit der Völkerflutungen gewährte. Und doch sind diese Erinnerungsreste der Steinsburg, die sich in den Steinringen, in den unter dem Steingeröll vergrabenen Kulturgegenständen ehemaliger Perioden, in den Bergfahrten der Jugend am Himmelfahrtstage und in dem Kräutersammeln zu Johanni kund geben, von großer kulturhistorischer Bedeutung und verdienen deshalb die volle Beachtung unseres Vereins⁴⁸.

Ich schließe darum meinen Vortrag mit dem Wunsche, daß der Berg, welcher mehr ist und gibt als Dutzende von Hünengräbern, nicht weltentlegen und weltvergessen bleiben möge, zumal ihn keine Eisenbahn und keine Touristenstraße berührt."

- a Die geologische Zusammengehörigkeit der beiden Höhen und des Rhönhauptstocks kann nicht dadurch bezweifelt werden, daß dem Basalt der Rhön im allgemeinen der Olivin fehlt, dagegen in dem der Gleichberge reichlich vorkommt, indem der Olivin nur ein akzessorisches Glied des Basalts ist.
- b Dronke Cod.dipl. Fuld.: 867 Juli 23. Adololt übergibt einen Gutsteil zwischen den Bergen, qui a quibusdam montes similes, a quibusdam vero Steinberg et Bernberg vocantur (<... die von einigen Gleichberge, von anderen Steinberg und Bernberg genannt werden>).
- c So die wendischen Burgwälle in Mecklenburg⁷.
- d Feldberg, Altkönig u. a.
- e 1709 schrieb der aus Katz stammende Jenaer Professor J. Wilh. Ditmer: In monte (Disburg) hoc nulla supersunt rudera, nisi quod in superna planitie circulus ex lapidibus collectus et lapis limitaneus tribus cochlearibus incisus notabilis appareat (auf diesem Berg gibt es keine Überreste mehr, außer daß auf dem Gipfelplateau ein Kreis aus zusammengelesenen Steinen und ein Grenzstein, in den drei Löffel eingeritzt sind, bemerkenswert erscheinen mag).
- f Die frühere Ansicht, daß die Ringe ein Werk der Natur wären, ist ein Irrtum.
- g Nach einer zweiten Form der Sage ist es der Burgherr selbst, der, über seine verfallene, gegen seine Feinde nicht widerstandskräftige Burg höchst bekümmert, seine Seele dem Teufel unter der Bedingung verschreibt, daß dieser in der kommenden Nacht noch vor dem ersten Hahnrufe drei feste Mauern erbaut. Dem Kontrakt zufolge beginnt der Teufel in finsterner Nacht die Arbeit und schon ist das Werk der Vollendung nahe, da kräht der Hahn vor dem ersten Morgengrauen. Darüber ergrimmt schleudert der Teufel den letzten herbeigeschleppten Stein über die Werra und reißt die Steinsburgmauern wieder ein, indem er die Steine übereinander stürzt. Der über die Werra geschleuderte Stein fiel als Feldstein bei Lengfeld nieder.

- ¹ Es ist interessant zu sehen, daß Brückner als Zeitgenosse den Aufstieg der Vorgeschichtswissenschaft nicht im Anschluß an die Freiheitskriege beginnen läßt, wie H. Gummel, *Die Urgeschichtsforschung Bd. 1, Forschungsgeschichte in Deutschland*, Berlin 1938, S. 110 ff., sondern offenbar erst etwa mit der Revolution von 1848, deren forschungsgeschichtliche Bedeutung Gummel freilich auch nicht verkennt.
- ² Ursache für diese Ansicht Brückners dürfte sein, daß der Aufstieg der Naturwissenschaften rückblickend einer der stärksten Eindrücke seines Lebens gewesen ist, obwohl dieser in der Vorgeschichtsforschung eigentlich erst seit 1871 recht zur Geltung gelangte (vgl. H. Gummel, a. a. O., S. 209 ff.) Das wird verständlich, weil der philologisch vorgebildete Historiker Brückner erst unter naturwissenschaftlichem Einfluß dazu kam, die Realien als Geschichtsquellen zu schätzen.
- ³ Als Erzieher zweier Prinzen Biron von Kurland wurde Brückner in Berlin von dem liberalen Theologen Friedrich Wilhelm Schleiermacher aufs stärkste beeindruckt. Vgl. E. Kaiser, Georg Martin Brückner, Monatsheft Juni 1955 des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Kr. Hildburghausen.
- ⁴ Der erste Pfahlbau wurde 1829 im Züricher See entdeckt. Die wissenschaftliche Erforschung der Pfahlbauten setzte im Winter 1853/54 ein, als infolge großer Trockenheit die Pfahlroste in den Schweizer Seen zu Tage traten. Vgl. F. Behn, Pfahlbau, in: M. Ebert, *Reallexikon der Vorgeschichte* 10, Berlin 1927/28, S. 85 f. Der erste Muschelhaufen, dänisch Kökkenmødding, wurde 1837 aufgedeckt. Art und Wesen der Muschelhaufen wurden jedoch erst 1851 durch J. J. A. Worsaae geklärt. Vgl. G. Ekholm, Nordischer Kreis, A. Steinzeit, in: M. Ebert, a. a. O. 9, Berlin 1927, S. 22.
- ⁵ Vgl. heute: H. Bücking, *Geologischer Führer durch die Rhön*, Berlin 1916, S. 88 ff.; H. Rühle v. Lilienstern, *Die Entstehung der beiden Gleichberge und ihr geologischer Aufbau*, Sonntagsblatt der Dorfzeitung Hildburghausen, Nr. 40 vom 3. 10. 1926, S. 312 ff. (= Mitt. d. Gemeinde d. Steinsburgfreunde 2, 3, Hildburghausen 1935, S. 6 ff.).
- ⁶ Vgl. A. Buff, *Die Steinsburg in Sage und Dichtung*, Mitt. d. Gemeinde d. Steinsburgfreunde 1, 1, Hildburghausen 1930, S. 4.
- ⁷ Brückner wird die Aufzählung der „wendischen Burgwälle“ in F. Wigger, *Mecklenburgische Annalen bis zum Jahre 1066*, Schwerin 1860, gekannt haben.
- ⁸ „Historische Paläontologie“, etwa „geschichtliche Urseinslehre“, eine bemerkenswerte Bezeichnung der Vorgeschichte.
- ⁹ Unter diesem Gesichtspunkt ist die Arbeit des Kommentators „Sieben Gleichbergen“, in: *Frühe Burgen und Städte*, Berlin 1954, S. 7 ff., geschrieben. Er war Brückner, wie man sieht, schon 75 Jahre vorher aufgegangen.
- ¹⁰ Neben der heute noch als Altenburg bezeichneten karolingischen Anlage auf einem westlichen Vorberge des Großen Gleichberges scheint hier auch die sog. Rentmauer auf dessen Plateau mit Altenburg bezeichnet, während J. Chr. Junker in seinem ungedruckten Werk „Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg 1700 – 1704“ schreibt: „Zwei alte Schlösser sollen ehemals um Römheld gelegen haben, namentlich: Die Milzer Altenburg und noch eine Altenburg auf dem einen Gleichberge, die Steinburg genannt“.
- ¹¹ In diesem Abschnitt lehnt sich Brückner an G. Klemm, *Handbuch der germanischen Alterthumskunde*, Dresden 1836, S. 240 ff., an.
- ¹² Siehe A. Götze, P. Höfer, P. Zschesche, *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens*, Würzburg 1909, S. 220. Vgl. die dort angegebene Literatur, ferner: L. Bechstein, *Die Disburg*, in: *Thüringen und der Harz* 1, Sondershausen 1839, S. 94 ff., und G. Brückner, *Disburg und die Heimath der Franken*, in: *Historisch-statistisches Taschenbuch für Thüringen und Franken* 2, Meiningen 1845, S. 109 ff.
- ¹³ Die Spätlatänebefestigung auf dem Herrenberg unter dem Pleß wurde erst 1934 durch den Eisenbahner Hermann Müller aus Truckenthal wiederentdeckt.

Vgl. G. Neumann, Die Kelten in Thüringen, in: Thüringer Erzieher 3, Weimar 1935, S. 8; ders., Abriß der Vor- und Frühgeschichte des Coburger Landes, in: Coburg mitten im Reich, Kallmünz/Opf. 1956, S. 31. Zur Grabung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens im Jahre 1959 vgl. R. Feustel und W. Gall, Eine keltische Wallanlage auf dem Thüringer Wald, Alt-Thüringen 7, 1965, S. 228 ff.

¹⁴ Brückner scheidet hier bereits Gipfel- und Abschnittsburgen!

¹⁵ Er bemerkt, daß die Wälle im heutigen Zustande Ruinen darstellen, erkennt jedoch noch nicht, daß es sich um Ruinen von Trockenmauern und nicht um solche von (steileren) Wällen handelt, obwohl er sich auf Caesar (*Bellum gallicum*) und Tacitus (*Annalen*) beruft. Die Trajanssäule wird Brückner aus Fröhner, *La colonne Trajane*, Paris 1872, gekannt haben. Heute: C. A. Cichorius, *Die Reliefs der Trajanssäule*, 1896 und 1900, dazu E. Petersen, *Trajans dakische Kriege nach dem Säulenrelief erzählt*, T. I und II, Leipzig 1899 und 1903.

¹⁶ Nach vorsichtiger Schätzung umfassen die Wehranlagen des Kleinen Gleichberges etwa 176 000 m³ Gestein und Erde.

¹⁷ Die Errichtung der Götterburg Midgard durch einen Bergriesen (vgl. Die jüngere Edda, Slg. Thule 20, Jena 1925, Kap. 42, S. 88) könnte geradezu als Modell für die Erbauung der Steinsburg durch den Teufel angesehen werden.

¹⁸ Sie findet sich, soweit wir wissen, zuerst gedruckt in J. G. Büsching, *Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters* 2, Breslau 1817, S. 143 f., XXXI (D. Hohnbaum, Die Sage von dem kleinen Gleichberge), war aber auch J. A. v. Schultes offenbar schon bekannt. Dazu G. Brückner, *Die Sagen des Meininger Landes*, in: *Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik* 1, Hildburghausen 1852, S. 258 f.

¹⁹ Da die Steinsburg zu seiner Zeit neben Waffen auch schon Haushaltsgüter und Schmuck geliefert hatte, schließt Brückner, daß sich nicht nur Männer in ihr aufgehalten haben. Trotzdem hält er sie nur für vorübergehend besiedelt, so stark dominierte zu seiner Zeit der Gedanke der Fliehburgen.

²⁰ Der Sinn der Grabbrunnenanlage, die Wasserversorgung der Steinsburg sicherzustellen, ist also noch nicht erfaßt.

²¹ P. C. Tacitus, *Ab excessu divi Augusti* IV, 46 – 51, bes. 49,3: *Sed nihil aequae sitis fatigabat, cum ingens multitudo bellatorum, imbellium uno reliquo fonte uteretur* (Aber nichts hat sie gleich wie der Durst geschwächt, da die ungeheure Zahl der Krieger und Nichtkrieger nur eine einzige Quelle zur Verfügung hatte).

²² Brückner hat sich sogar um die Herkunft des Gesteines der Fundstücke bemüht!

²³ Hier wird er durch die unglückliche Bezeichnung „Urne“ für jedes vorgeschichtliche Tongefäß dazu verführt zu vergessen, daß doch auch die Lebenden Töpfe gebraucht haben.

²⁴ Gemeint ist Hofrat Dr. med. Gottlieb Ernst Jacob, geb. am 27. 9. 1826 in Themar, gest. am 3. 6. 1896 in Bamberg, dessen Sammlung heute den Grundstock des Steinsburgmuseums Römhild bildet. Jacob hat von 1873 – 1880 in Coburg gelebt. Dort beteiligte er sich an den Veranstaltungen des Anthropologischen Lokalvereins und schrieb Aufsätze für die Coburger Zeitung. Vgl. A. Buff, Hofrat Dr. Jacob zum 100. Geburtstag, *Sonntagsblatt der Dorfzeitung Hildburghausen*, Nr. 40 vom 3. 10. 1926, S. 309 ff. (= Mitt. d. Gemeinde d. Steinsburgfreunde 2, 3, Hildburghausen 1935, S. 32 ff.). Jacob sammelte seit 1874 Steinsburgfunde.

²⁵ Aus diesem Gedanken heraus schuf Prof. Dr. Alfred Götze 1929 das Steinsburgmuseum. Vgl. C. Kade, 25 Jahre Steinsburgmuseum, in: Mons Steinberg, *Festgabe zur 25-Jahrfeier des Steinsburgmuseums Römhild*, Römhild 1954, S. 12.

²⁶ Brückner war sich also dessen bewußt, daß die Steinsburgfunde verschiedene Epochen und eine lange Zeitspanne umfassen. Wir wissen heute, daß es sich um zwölf Kulturen aus sechs Jahrtausenden handelt.

- ²⁷ Das Mausergewehr (Infanteriegewehr M 71) wurde im Jahre 1865 von Paul und Wilhelm Mauser konstruiert.
- ²⁸ Vgl. H. Gummel, a. a. O., S. 276 ff.
- ²⁹ Brückner vertritt hier einen für seine Zeit erstaunlich vernünftigen Standpunkt.
- ³⁰ Hier ist jedenfalls vor allem daran gedacht, daß im Jahre 1877 auf dem Hradiště bei Stradonice an der Beroun ein Schatz von ca. 200 goldenen Regenbogenschüsselchen gefunden wurde. Vgl. J. L. Cervinka, Stradonitz, in: M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 12, Berlin 1928, S. 450; J. Filip, Keltové ve střední Evropě, Praha 1956, S. 346, Abb. 69,9–10; 70,1. Möglicherweise hat Brückner den Aufsatz von F. v. Hochstetter, Die Altertümer vom Hradišcht, Mitt. d. Anthrop. Gesellschaft Wien 8, 1878, S. 145 ff., noch einsehen können.
- ³¹ Vgl. G. Brückner, Ausgrabungen 6, Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums 5, Meiningen 1845, S. 130 ff.
- ³² R. Andree, Besuch einiger Heidenschanzen und Steinwälle der Lausitz IV. Die verschlackten Wälle, Globus 20, Braunschweig 1871, S. 295 ff., R. Virchow, Über die gebrannten Steinwälle der Oberlausitz, Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgeschichte, Berlin 1870, S. 257 ff., 465 ff.; 1871, S. 107 ff.
- ³³ Weil germanische Burgwälle überhaupt ungleich seltener sind als andere.
- ³⁴ Die Lausitz war niemals von Kelten bewohnt.
- ³⁵ Wie Brückners eingehende Ausführungen zu diesem Punkte recht deutlich machen, haben Verschlackungserscheinungen, die nicht selten an vorgeschichtlichen Befestigungen auftreten, die gelehrte Welt des vorigen Jahrhunderts lebhaft beschäftigt. Man konnte sie nicht erklären, weil man noch nicht erkannt hatte, wie die Burgwälle entstanden sind. Daher rätselte man herum, ob sie natürlich gebildet oder künstlich erzeugt worden seien und, wenn ja, aus welchem Grunde. Wir wissen heute, daß die Burgwälle in den meisten Fällen Einsturzuinen von Erde- oder Steinmauern darstellen, welche ursprünglich durch mehr oder weniger große Mengen von Holz zusammengehalten wurden, sei es, daß das Gerüst der Mauer aus Blockwerkschotten bestand oder nur Plankenwände durch senkrechte und waagerechte Hölzer gehalten wurden. Wenn nun solche Anlagen vom Feinde mit Hilfe von Reisig in Brand gesteckt wurden, so entzündeten sich nicht nur ihre Fassaden, sondern das Feuer fraß sich auch quer durch die Mauern und erzeugte Windkanäle, kurzum es entstanden Hitzegrade, die Erde und Steine zum Schmelzen brachten. Die Mauern brachen zusammen und bildeten Schlackenwälle. Diese erscheinen dem Ausmaß der Katastrophe entsprechend in mehr oder weniger großer Ausdehnung. Die Mauern der Steinsburg sind ohne Holz aus Basalt erbaut worden, und die Verschlackungserscheinungen am Berge waren räumlich eng begrenzt. Daher können sie schwerlich wie oben erklärt werden. Vielmehr wird man G. Jacob (Die Gleichberge bei Römhild im Herzogthum Meiningen und ihre vorgeschichtliche Bedeutung, Hildburghausen 1878, S. 46) zustimmen, wenn er sie auf „Industriewerkstätten“ zurückführt. Sie können u. E. aber auch schon entstanden sein, wenn bei heftigem Winde ein Blockhaus abbrannte, das sich an eine Mauer anlehnte. Jedenfalls ist es unberechtigt, sie mit kriegerischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Vgl. E. Anthes, Der gegenwärtige Stand der Ringwallforschung, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 2, 1905, Frankfurt a. M. 1906, S. 36.
- ³⁶ Wer dies angenommen hat, vermögen wir nicht nachzuweisen.
- ³⁷ Diese ist zum Jahre 1517 urkundlich bezeugt. Vgl. Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums 3, Meiningen und Hildburghausen 1839, S. 108 f. Ihre Reste wurden 1935/36 durch A. Götze und den Kommentator freigelegt. Vgl. A. Götze, Die Ausgrabung der Michaeliskapelle auf der Steinsburg bei Römhild, Thüringer Monatsblätter 44, Eisenach 1936, S. 211 ff., 3 Abb.
- ³⁸ Vgl. J. C. Wetzel, Kurzgefaßte Kirch-, Schul- wie auch Brandhistorie der Stadt Römhild, Römhild 1735, S. 66 und 117.
- ³⁹ Dölers Collectaneen wurden vor 1858 vom Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen angekauft (vgl. Neue Beiträge zur Geschichte

deutschen Alterthums 1, Meiningen 1858, S. 31, Nr. 4) und liegen heute im Landesarchiv Meiningen (Slg. des ehemaligen hennebergisch-fränkischen altertumsforschenden Vereins zu Meiningen, Nr. 484).

40 Bei der Deutung der beiden Sagen stützt sich Brückner offenbar weithin auf W. Menzel, *Odin*, Stuttgart 1855, ein Werk, das durch die gesamte jüngere Forschung einschließlich M. Ninck, *Wodan und germanischer Schicksalsglaube*, Jena 1935, vielfach überholt ist. Daher bedürfen die Sagen einer völlig neuen Interpretation.

41 A. Kuhn, *Märkische Sagen und Märchen*, Berlin 1843, S. 176 f. Hier ist in der Sage „Das Schloß ohne Treppe“ von einem Herrn von Sparr auf Schloß Trampe die Rede. Doch sehen wir nicht, was dieser mit Wodan zu tun haben soll.

42 *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* Lib. IV, Cap. 26 (um 1070). Nach K. Helm, *Altgermanische Religionsgeschichte*, Bd. 2, T. 2, Heidelberg 1953, S. 250, aber auch schon Rudolf von Fulda († 865).

43 So empfiehlt Papst Gregor I. am 18. 7. 601 brieflich dem Bischof Mellitus von London, heidnische Tempel nicht zu zerstören, sondern zu christlichen Tempeln zu weihen. Vgl. K. Helm, *Die Entwicklung der germanischen Religion, ihr Nachleben in und neben dem Christentum*, in: *Germanische Wiedererstehung*, hsg. von H. Nollau, Heidelberg 1926, S. 386.

44 Hier geht Brückner nach heutigen Begriffen zu weit. Vgl. K. Helm, a. a. O., S. 404 f.

45 Vgl. K. Helm, *Altgermanische Religionsgeschichte*, Bd. 2, T. 2, Heidelberg 1953, S. 181 f.

46 Oberförster a. D. Emil Gundelwein, Haina, erinnert sich, daß in Haina eine volkstümliche Überlieferung bestand, die kleinste der drei Kirchenglocken und das Gebäck des Stalles, an dessen Stelle den 6. 4. 1764 das sog. Schopfenhäuschen errichtet wurde, stammten von der Steinsburg. Nach dem Urteil seines Sohnes, des Zimmermeisters Erich Gundelwein, Haina, sind mindestens die beiden Schwellenbalken und einige Säulen des Häuschens uralte. Bearbeitung und alte Zapfenlöcher sprechen dafür.

47 Hier ist nicht der Merzelbach am Westfuß des Großen, sondern ein zweiter am Nordwestfuß des Kleinen Gleichberges gemeint, der auch auf der Karte der Steinsburg eingetragen ist, die sich in den Beiträgen zur Geschichte deutschen Alterthums 3, Meiningen und Hildburghausen 1839, Tf. III, Fig. 1, findet. Nach Emil Gundelwein folgte das „Kirchenwele“, bevor es durch den jüngsten staatlichen Basaltbruch gestört wurde, etwa der Schneise zwischen Waldparzelle C 3 und C 4. Durch die Fluren Schwabhausen (wüst) und Haina lief es am Nordufer des Aubaches hin und hieß der Wallpfad. Fahrbar wurde es hier erst durch die Separation von 1912–1914. In Haina führte der Wallpfad quer durch die Gärten. Weiter westlich hieß er Steinpfad und endete, wo der Weg nach Westenfeld von der Straße Römhild – Meiningen abzweigt. Von den Wallfahrern des katholischen Dorfes Wolfmannshausen wurde er bis etwa 1850 benutzt. Vgl. auch G. Jacob, *Die Gleichberge bei Römhild im Herzogthum Meiningen und ihre vorgeschichtliche Bedeutung*, Hildburghausen 1878, S. 31.

48 Mit „unser Verein“ kann Brückner nach Lage der Dinge nur den Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meinnigen gemeint haben, dem er 42 Jahre als Mitglied, Sekretär, Direktor und Ehrenmitglied angehörte.

Das hier wiedergegebene Manuskript einschließlich Vorbemerkung und Kommentar befand sich im wissenschaftlichen Nachlaß von Prof. Dr. Gotthard Neumann, Jena (gest. 29. 4. 1972). Die Ausarbeitung war bestimmt für den Sammelband „Im Anblick der Gleichberge“ zum Gedenken an den um die Gleichbergforschung verdienten Römhilder Pharmazierat Apotheker Carl Kade (gest. 20. 5. 1962). Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Zustimmung von Dr. Friedrich Schilling, Coburg-Creidlitz, der die Handschrift seinerzeit entdeckt und zur Veröffentlichung vorbereitet hatte. Für sein Entgegenkommen sei ihm auch an dieser Stelle gedankt.

Mit Brückners Vortrag, mag er nun gehalten worden sein oder auch nicht, schließt der erste Abschnitt der empirischen Erkundung der Steinsburg als prähistorisches Siedlungszentrum ab, der vierzig Jahre zuvor mit der Aufdeckung beglaubigter archäologischer Zeugnisse seinen Anfang genommen hatte. Trotz einer bemerkenswert nüchternen Darstellung, die Brückner greifbare „reale“ und eher nur denkbare, aus der vielschichtigen Tradition der späteren kultischen Bedeutung des Platzes entwickelte „ideale“ Inhalte scheiden läßt, kann dem heutigen Leser nicht verborgen bleiben, daß hier manche aus den Schriften der Zeit angelesene Gelehrsamkeit der unmittelbaren Beobachtung vorgezogen ist. Die Diskussion um die für die Steinsburg gar nicht relevanten „Schlackenwälle“ zeigt dies besonders deutlich, wie auch Brückners ziemlich summarische Abfertigung der Kleinfunde trotz des Charakters der Schrift als Vortragstext nicht recht befriedigen kann.

Der Vergleich mit dem Gleichbergheft von Gottlieb Jacob, das dem Vortrag höchstens um Jahresfrist nachfolgte, macht den Unterschied sichtbar. Was etwa Jacob kritisch zur Theorie der „Schlackenwälle“ bemerkt, liest sich wie eine Replik auf die Brückner'schen Ausführungen. Gewiß, hier kommt auch der zeitliche Abstand einer Forschergeneration zum Ausdruck; doch fühlen beide, der ältere wie der jüngere, sich jenen Fortschritten verpflichtet, die der Aufschwung der Naturwissenschaften des neunzehnten Jahrhunderts gerade für die aufstrebende archäologische Forschung mit sich gebracht hatte. Und beide haben diese fördernde Wirkung gleichmäßig auch überschätzt.

Wenn aber Jacob das Bild über die Steinsburg entscheidend zu vertiefen, ihm erst eigentlich Kontur zu geben vermag, so liegt die Ursache dafür an der von ihm wirklich praktisch geübten Handhabung des Rüstzeugs, das die Realforschung seines Jahrhunderts bereitgestellt hatte. Mit den Worten „Anschauung der Örtlichkeit“, das heißt „Untersuchung der Steinwälle und des erhobenen Fundmaterials“ hat er seine Arbeitsweise treffend umrissen. Diesem pragmatisch-antiquarischen Vorgehen war Brückner nur im Ansatz nahegerückt. Erst mit Jacob kommen Geländebeobachtung und das Arbeiten mit den Kleinfunden zu ihrem Recht, die mitunter vorschnelle, romantisch-historisierende Deutung erscheint nun gänzlich aufgegeben. Diesem Programm sind die Ergebnisse der Gleichbergforschung bis in die Mitte unseres Jahrhunderts zu verdanken. Den von Jacob eingeschlagenen Weg haben Alfred Götte und Gotthard Neumann fortgesetzt. Georg Brückners Darlegung ist schon gegenüber Gottlieb Jacob „Forschungsgeschichte“, für uns jedoch der erste Schritt auf dem Wege zur allseitigen wissenschaftlichen Erkundung der Gleichberge.

Die Gleichberge in ihrer archäologischen und historischen Umwelt

Über die Gleichberge und ihren Vorort, die Steinsburg, sind in den letzten Jahrzehnten mehrere zusammenfassende wissenschaftliche Arbeiten erschienen. Sie galten entweder einzelnen Fundgattungen¹ oder widmeten sich ausgewählten Abschnitten der Besiedlung auf archäologischer Grundlage². Die „zusammenfassende Veröffentlichung des Ganzen“, die Götze schon 1921 als Zielpunkt der Untersuchungen – wie sich herausgestellt hat, zu euphorisch – ins Auge faßte³, steht noch immer aus. Sie kann ohne die vollständige Aufarbeitung allen Fundmaterials und ohne eine erneute eingehende Diskussion zur Festungsstruktur auch dann nicht in Angriff genommen werden, wenn man auf neue gezielte Unternehmungen im Gelände verzichtete. Eine solche Bearbeitung dürfte des weiteren nicht bei den Anlagen selbst stehenbleiben. Vielmehr muß Götzes Forderung heute dahingehend erweitert werden, die Siedlungen und ihr Verhältnis zur Besiedlung des Umlandes als Einheit darzustellen. Neumann hat dies 1954 am Beispiel der „Sieben Gleichbergburgen“ erstmals versucht⁴. Bei solchem Vorgehen wird nämlich klar, daß die Vorzugsstellung der Gleichberge durchaus nicht regelmäßig der regionalen Besiedlungsstruktur entspricht. Der Blick wird damit notwendig auf weiträumigere Zusammenhänge gelenkt.

Auch hier ist nur ein allgemeiner Überblick möglich. In seinem Mittelpunkt steht der Kleine Gleichberg, die Steinsburg (Abb. 1). Der Große Gleichberg ist noch weitgehend unerforscht. Nun mangelt es an solchen Überblicken nicht, seitdem vor einem Saeculum Jacob den ersten Führer für das Gleichberggebiet herausgebracht hat⁵. Erst in den sechziger Jahren sind kurzgefaßte Gesamtdarstellungen erschienen, die in bewährter Art die Zeugnisse von den Bergen selbst in Wort und Bild vorstellen⁶. Ihnen eine weitere anzuschließen, hieße bei nur unerheblich verbreiteter Quellengrundlage den Aussagen vom Leben auf den Bergen höchstens in Nuancen einiges Neue beizufügen. Nützlicher erscheint gegenwärtig der Versuch, die Besiedlung einmal in ihrem Verhältnis zu den gestaltenden Kräften der jeweiligen Epoche darzustellen, deren Wirken sich dank vertiefender Forschung deutlicher abzeichnet, als es noch vor Jahrzehnten der Fall war.

Wir gehen daher nicht vom äußeren Ansehen des Platzes und von der bloßen Fundmasse aus (Abb. 2). Festungscharakter und Materialspektrum bilden vielmehr den Hintergrund, um die Stellung der Steinsburg im engeren Umkreis der Landschaft und im weiteren der mitteleuropäischen Kulturen der Bronzezeit einschließlich der Urnenfelderzeit, der Hallstattzeit, endlich der Latènezeit zu ermitteln. Wenn es gelingt, auf diese Weise die Frage nach dem Bodendenkmal Steinsburg als eines Siedlungsmittelpunktes wenigstens umrißhaft in der Tiefe und Breite von Zeit und Raum zu beantworten, mag hier unser Ziel erreicht sein. Es ist schon ein Gewinn, wenn wir über die Wertigkeit des Platzes, die Rolle seiner Siedler als Gestalter, Mittler oder bloße Nachahmer ein wenig mehr an Einsicht erhalten, als der Blick auf die Örtlichkeit allein nur immer herzugeben vermag. Aus der Fundmasse sind deshalb, auch für die Abbildungen, solche Beispiele gewählt, denen sich übergreifende Bezugspunkte abgewinnen lassen. Das Material hinsichtlich des Lebens auf der Steinsburg selbst zum Sprechen zu bringen, ist, um es zu wiederholen, nicht die Absicht dieses Beitrags. Hinsichtlich des Großen Gleichberges wäre dies gar nicht möglich, da das bisher bekannte Fundmaterial zu gering ist.

Zwei Gesichtspunkte müssen angesichts der geographischen Position der Gleichberglandschaft innerhalb der thüringischen Bezirke an den Anfang gestellt wer-

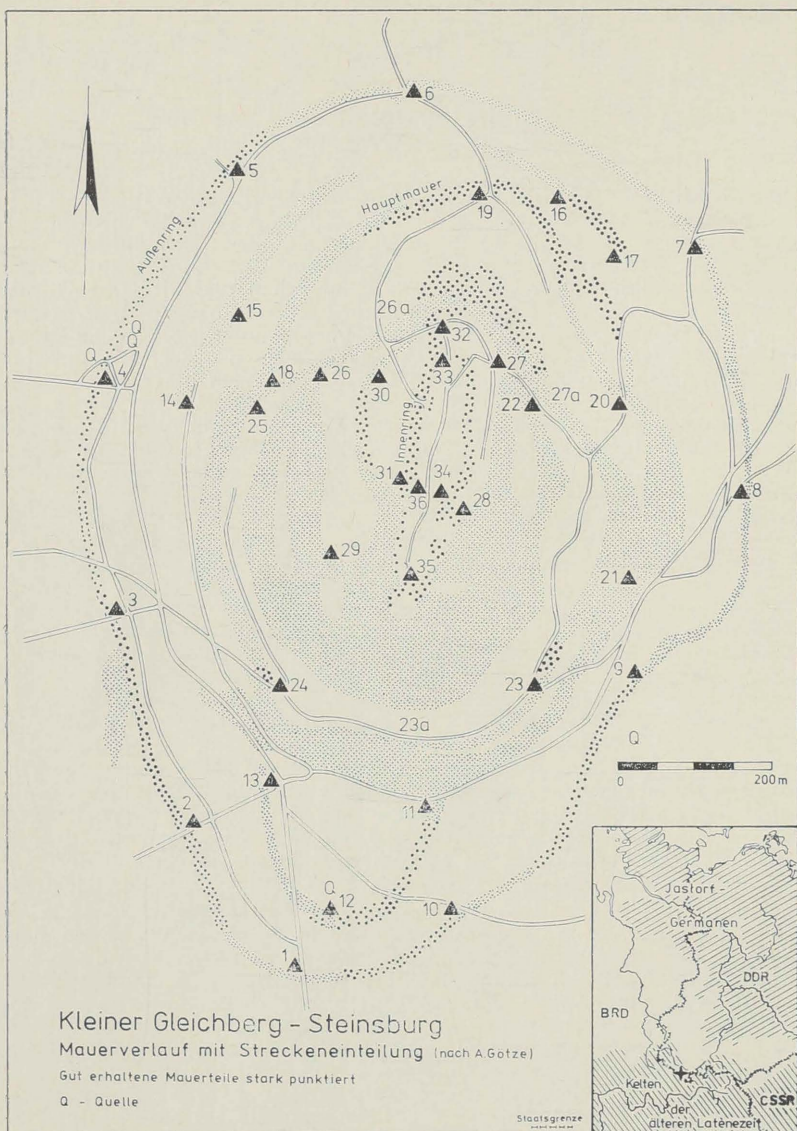


Abb. 1: Übersichtsplan mit Basaltblockfeldern, Befestigungen und Wegeverlauf auf der Grundlage der Einteilung nach Mauerstrecken durch A. Götze.

den. Einmal gehören die Gleichberge allezeit und mit der Mehrzahl ihrer Kulturzeugen zum mitteleuropäischen Süden. Nur von dort her kann der Siedlungsgang nach seinem Verlauf und Inhalt verstanden, in seiner Bedeutung eingeschätzt werden. Zum anderen aber nehmen die Gleichberge zu diesem Bereich eine Randlage ein. Daraus ergeben sich verschiedene Besonderheiten.

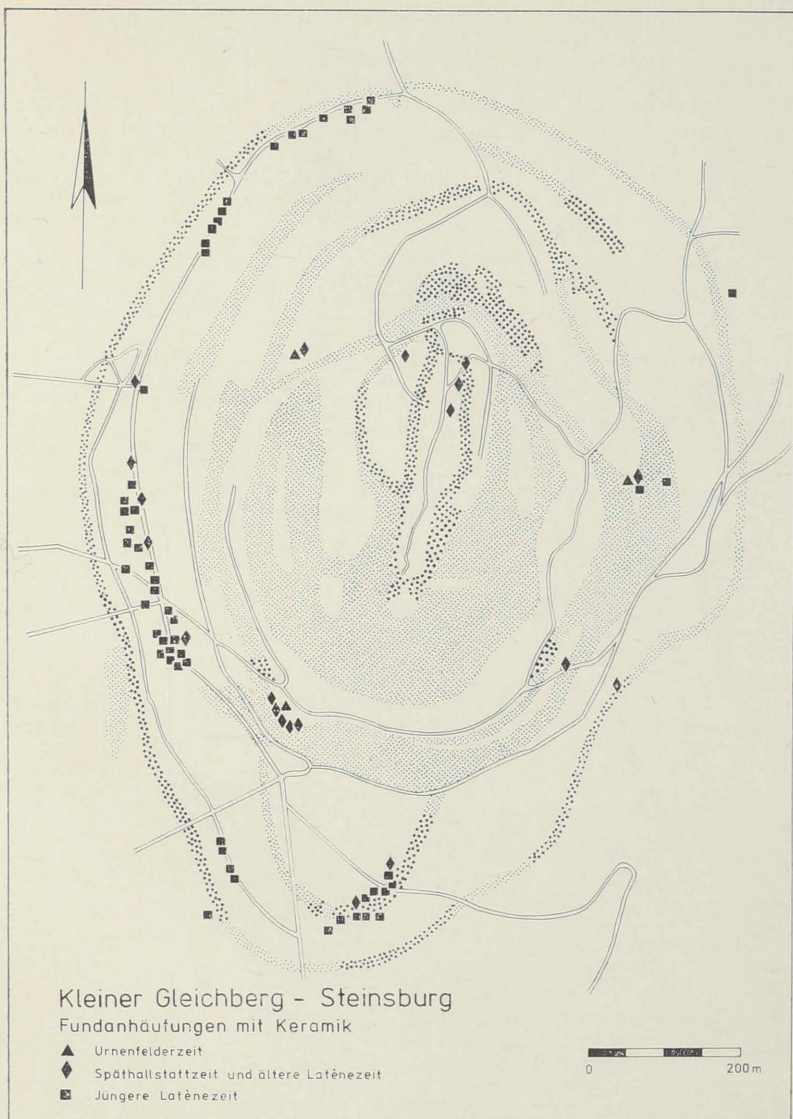


Abb. 2: Übersichtsplan mit einer Auswahl der wichtigsten Fundstellen nach keramischen Zeugnissen.

Die Gruppen des Südens, Südwestens und Südostens brechen sich am Mittelgebirgszug, dem die basaltischen Kuppen des thüringischen Südwestens unmittelbar vorgelagert sind. Nördlich des Gebirges wird der Siedlungsgang mit seinen Zäsuren wesentlich von den Kulturen im Stromgebiet der Elbe bestimmt. Für Nordthüringen bis zur Saale im Osten haben diese Kulturen indessen kei-

neswegs allein Bedeutung. Vielmehr beobachtet man hier Einflüsse des Südens und Westens, gebietsweise mitunter sogar kulturelle Zuordnung. Es ist zu erwarten, daß die Steinsburg mit ihren Kulturen zeitweilig als ein Mittler, als verbindendes Glied zum Siedlungsraum nördlich des Thüringer Waldes, gewirkt hat. Das Gleichberggebiet nimmt einen alten Straßenzug auf, der westlich an den Bergen vorbeiläuft und hier im Gelände über weite Strecken noch sichtbar ist. Diese Verkehrsader, stellenweise unter dem Namen „Weinstraße“ bekannt, verbindet Thüringen mit Unterfranken⁷. Nördlich der Gleichberge schließen sich der „Weinstraße“ die bekannten eisenzeitlichen Fundplätze um Jüchsen und Henfstädt an⁸. Die Trasse gewinnt bei Oberhof die Höhe des Thüringer Waldes. Wo sie den Gebirgsraum verläßt, um in das Thüringer Becken einzutreten, liegt an ihr die Alteburg bei Arnstadt, die nach der Steinsburg aussagefähigste mehrphasige Höhensiedlung unseres Gebietes⁹. Alteburg und Steinsburg sind seit der jüngeren Steinzeit durch manche kulturelle Gemeinsamkeit verbunden.

Für die Mittlerrolle der Steinsburg, für ihre Öffnung auch nach dem Norden ist dieser Verkehrsweg über die Zeiten von Bedeutung gewesen. Daneben dürfen andere Verbindungen nicht übersehen werden. Sie bestanden nach Osten zum oberen Main, nach Westen zum Fulda-Werra-Gebiet, und zwar insbesondere während der Bronze- und Urnenfelderzeit. Jetzt und später führte schließlich eine durch Fundpunkte belegte Verkehrslinie, dem Lauf der Werra folgend, um den Nordwestrand des Thüringer Waldes gleichfalls in das nördliche Thüringen.

Während der jüngeren Steinzeit (ca. 5000–2000 v. u. Z.) treten die Gleichberge im Gegensatz zu allen späteren Epochen noch nicht aus ihrer Umgebung hervor. Das Fundgut läßt sich unschwer in zwei kulturelle Gruppierungen scheiden, die verstreut im Siedlungsraum begegnen und zwischen denen eine erhebliche zeitliche Lücke klappt.

Die Bandkeramiker, die frühesten Ackerbauern Mitteleuropas, sind von Mainfranken her in das Gleichberggebiet eingerückt¹⁰. Nach Ausweis der Keramik, die aus Siedlungsstellen am Fuß der Berge stammt¹¹, geschah das spät, so daß die Verbindung zu einer jägerisch lebenden Vorbevölkerung nicht erwogen werden kann, die wir aus dem Flußgebiet der Werra nördlich der Gleichberge kennen¹². Fruchtbare Lößinseln im landwirtschaftlich sonst schwer erschließbaren Keuperboden begünstigten hier und da die Ansiedlung. Dabei bestand eine enge Bindung an die Wasserläufe. Steingeräte aus dem Sockelbereich der Steinsburg¹³ sprechen für eine Nutzung der dort gelegenen Quellen, keinesfalls aber für regelrechte Niederlassungen am Berg. Eine solche wird auch durch einzelne Gefäßrümer nicht bezeugt, die möglicherweise einer Nachfolgekultur der Bandkeramik angehören¹⁴.

Erst gegen Ende der jüngeren Steinzeit mag der Bergbereich um seiner selbst willen Anziehungskraft gewonnen haben. Ein jung- und endneolithisches Gemenge verschiedener Kulturen, wie es für das südliche Mitteleuropa hier und da typisch ist, wird bevorzugt auf Anhöhen gefunden¹⁵ und ist mit verschiedenen Beispielen auch auf den Gleichbergen anzutreffen. Hierzu gehören auf der Steinsburg spitznackige und trapezförmige Beile, Messer aus dem Hornstein des fränkischen Jura sowie Steingeräte mit Fazettenschliff¹⁶. Spärliche Scherben der Schnurkeramik lassen den Einfluß endneolithischer Becherkulturen erkennen¹⁷. Wahrscheinlich bestand auf der Steinsburg eine offene, nur durch die natürlichen Basaltlager geschützte Siedlung. Sie kann zeitlich weiter zurückreichen als die sicher schnurkeramischen Reste (um 2000 v. u. Z.) anzudeuten vermögen. Darauf weisen vor allem jene Beile mit spitzem Nacken, die im Süden einen Vorläuferhorizont charakterisieren können¹⁸, sich jedoch – so auch in unserem Falle – nicht überall kulturell eindeutig zuordnen¹⁹.

Wesentlich erscheint, daß die nämliche Symbiose kulturell verschiedenartiger Elemente bevorzugt in den weniger siedlungsgünstigen Randlandschaften zu bei-

den Seiten der Mittelgebirge angetroffen wird. Verwandte Zeugnisse sind von verschiedenen Höhensiedlungen aus der Grabfeldlandschaft südlich der Rhön und westlich der Gleichberge bekannt²⁰; im Norden, am Ausgang der jetzt durch Fundpunkte erstmals zu verfolgenden Straße über den Thüringer Wald, weist die Alteburg bei Arnstadt der Steinsburg völlig entsprechende, aber weit zahlreichere Belege dieses kulturellen Konglomerats auf²¹. Sollte ein Zusammenhang bestehen zwischen der geringen kulturell gestalterischen Kraft, die in ihrer Art dennoch kennzeichnend ist, dem Vorkommen in Randlagen und der Bevorzugung von durch die Natur geschützten Anhöhen, so könnte man wohl an eine besondere Bevölkerung denken, die zwar Kulturgut unterschiedlicher Herkunft aufnahm, in der Stellung nach außen indessen – gegenüber Schnurkeramik, Glockenbecherkultur, vielleicht noch Aunjetitzer Kultur der beginnenden Bronzezeit – seit der zweiten Hälfte des 3. Jt. v. u. Z. und über einen längeren Zeitraum hinweg ein bestimmtes Maß an Geschlossenheit erreichte. Der weitere Mittelgebirgsraum, nicht die fruchtbaren Beckenlandschaften, die die Träger jener Kulturen bevorzugten, war ihr eigentliches Siedlungsareal.

Im Verlauf der Bronzezeit (ca. 2000–750 v. u. Z.) erlangten die Gleichberge erstmals Geltung als zentrale natürliche Bergfestungen. Ihre Rolle zeichnet sich um so deutlicher ab, als wir allein für sie selbst eine wirkliche Besiedlung nachzuweisen vermögen. Aus der Umgebung gibt es nur geringe Zeugnisse. Die Aufsiedelung weiter nördlich, im Flußgebiet der Werra, setzte später ein, erfolgte aus anderer Richtung und war insgesamt stärkeren Schwankungen unterworfen. Von der Steinsburg liegen erste Zeugnisse aus der ausgehenden Frühbronzezeit, etwa dem 16. Jh. v. u. Z., vor (Bronze A2/B). Sie bilden den Auftakt einer wenigstens drei Jahrhunderte währenden Besiedlung durch Gruppen südöstlicher Herkunft. Eine Verbindung zurück zur Jungsteinzeit besteht nicht. Indessen sind die Verkehrswege die gleichen geblieben. Die Beispiele sind Ausläufer der nordalpinen Frühbronzezeit und dürften unser Gebiet über Mainfranken erreicht haben²². Wiederum gibt es weiter nördlich vergleichbare Zeugnisse von der Alteburg bei Arnstadt, die eine Nutzung des Oberhofer Passes mit Anschluß an die „Weinstraße“ erwarten lassen²³.

Für die Steinsburg sind Nadeln mit gelochtem Kugelkopf (Abb. 3,1) und keramische Reste hervorzuheben, darunter eine schlauchförmige Tasse mit Verzierungen von Kornstichreihen und schraffierten Dreiecken²⁴. Deutlich ist die Bindung des Materials an den Voralpenraum. Die Nadeln weisen darüber hinaus nach dem mitteleuropäischen Südosten²⁵. Zur gleichen Zeit werden überall im Donauraum Anhöhen aufgesucht und auf ihnen mitunter Befestigungen errichtet²⁶. In der Slowakei und in Mähren begegnen erstmals auch Mauern aus geschichteten Steinen²⁷. Bis nach dort läßt sich der Einfluß der mittelmeeischen frühkykenischen Zivilisation, einer sozial differenzierten Gesellschaft mit ausgeprägter Oberschicht, verfolgen²⁸. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Anstoß zum Festungsbau in Mauertechnik auch weiter nach dem Nordwesten gewirkt hat²⁹. Auf der Steinsburg kann allerdings kein einziger Befestigungsteil bis in den älteren Abschnitt der Bronzezeit zurückverfolgt werden. Andererseits ist jetzt und in der Folgezeit bei insgesamt spärlicher Besiedlung des Landes auch keine örtliche Ursache zu sehen, die dazu genötigt hätte, zur Niederlassung den Schutz des Berges zu wählen. Eine Ideenaneignung aus dem Südosten kann daher durchaus mitgespielt haben, als man allein den Berg aufsuchte, ohne diesen bereits zu befestigen, sich jedoch im Umland nicht festsetzte.

Möglicherweise waren am Berg Siedlung und Grablege vereinigt, da die genannten Bronzen aus zerstörten Gräbern stammen könnten³⁰. Mit Bestimmtheit war das in der Folge der Fall, als die Träger der Hügelgräberkultur auf der Steinsburg eine ständige Niederlassung unterhielten und an ihrem Ostabhang (Abb. 3,2-5, 6, 7-8) sowie auf der Westseite des Großen Gleichberges (Abb. 3,9-10) ihre Toten bestatteten. Die Bindung an den Donauraum blieb zunächst erhalten, wie Nadeln mit vierkantigem gewelltem Schaft und andere Bronzen der frühen Hügelgräberkultur (Bronze B) erkennen lassen (Abb. 3,2-5)³¹. Nach der Streuung der

keramischen Reste zu urteilen, umfaßte die Besiedlung das gesamte Areal der Steinsburg, dehnte sich aber insbesondere auf den Bereich des Gipfelplateaus aus³². Der Große Gleichberg scheint dagegen nur randlich und von der Steinsburg her genutzt worden zu sein³³.

Mit der Aufsiedelung der Südwestabdachung des Thüringer Waldes und der Rhön durch die Hügelgräberkultur, die von der hessischen Senke her erfolgte³⁴, machen sich andere Einflüsse geltend. Die Fulda-Werra-Gruppe der entwickelten Hügelgräberkultur (Bronze C–D) wirkte namentlich auf die einheimische Frauentracht, wie die Übernahme der Radnadel, auch gerippter Armbänder im Gleichberggebiet anzeigt (Bronze C1–C2) (Abb. 3, 6–10)³⁵. Keineswegs war damit ein Wechsel der Bevölkerung verbunden. Vielmehr war es die Nachkommenschaft der frühbronzezeitlichen Bergsiedler, die an dem traditionellen Wohnplatz festhielt, sich indessen, nicht zuletzt bedingt durch die Straßenlage, den jeweils herrschenden Strömungen im Verkehrsraum anpaßte, die anfangs vom Südosten, später vom Westen ausgingen. Im Wirtschaftsleben dürfte eine starke Komponente die Viehzucht dargestellt haben. Dem Ackerbau setzten die zu Stauflächen und Austrocknung neigenden Böden enge Grenzen, solange die Bearbeitung noch ausschließlich mit Holzgeräten erfolgen mußte.

Im 13. Jh. v. u. Z. bahnten sich weitgespannte Verbindungen zwischen den bisher deutlicher geschiedenen Siedlungsarealen an. Veränderungen, die Tracht und Bewaffnung, Sitte und Brauchtum, auch das Siedlungsverhalten der Gemeinschaften betreffen und zuerst im Osten, sodann im Südwesten zur Wirkung gelangten, setzten in unserem Gebiet der bronzezeitlichen Steinsburgsiedlung ein vorläufiges Ende. Für den Schlußabschnitt (Bronze D) lassen sich verschiedene Nadeln mit kugelförmigem Kopf sowie Gehängeschmuck anführen (Abb. 3, 11–12)³⁶, indessen fehlt es bereits an kennzeichnender Siedlungskeramik.

Erst gegen Ende des 2. Jt. v. u. Z. wurden die Berge erneut aufgesucht. Über den Süden Mitteleuropas hatte sich mit zahlreichen Filiationen die Urnenfelderkultur ausgebreitet. Ihre erstmals weithin brandbestattenden Gruppen erwuchsen vielfach aus der örtlichen Grundsicht, empfingen dazu jedoch starke Impulse aus dem mittleren Donauraum. Ihre Träger sickerten nach und nach auch in die Mittelgebirgslagen ein. Eine Verbindung zur Hügelgräberkultur besteht hier nicht. Dabei wurden zunehmend Bergsiedlungen angelegt, ja das Gleichberggebiet scheint überhaupt nur der beiden Punkte selbst wegen Interesse gefunden zu haben. Auf das flache Land dehnte sich die Besiedlung nämlich nur zögernd aus. Das gilt auch für das nördlich anschließende Werragebiet³⁷. Möglicherweise erschienen die Lettenböden des Keuper und Muschelkalk für eine vorwiegend ackerbautreibende Bevölkerung – als solche müssen wir die Urnenfelderleute ansehen – noch immer wenig anziehend. Auch ist jetzt mit einer Trockenperiode zu rechnen, die deren Bearbeitung zusätzlich erschwert haben muß.

Der Große Gleichberg weist nur für die Urnenfelderzeit, nach Keramik und kennzeichnenden Bronzen (Abb. 3, 13–15) zu urteilen, Spuren einer länger andauernden Besitznahme auf. Deshalb dürfte auch der Befestigungsstrakt, der heute noch den Gipfel auf der West- und Nordseite einschließt, in diesen Abschnitt gehören. Der aus grobstückigen Basalten errichtete, vielleicht durch Holzpfeiler gefestigte Wall³⁸, die sogenannte Rentmauer³⁹, war nach jüngsten Forschungen offenbar Bestandteil eines weiter ausgedehnten Befestigungssystems vorwiegend am flacher geneigten langen Westhang des Berges, in Planung und Bauweise von dem auf der Steinsburg allem Anschein nach durchaus verschiedenen⁴⁰. Sollte das gesamte System während der Urnenfelderzeit errichtet worden sein, so hätte die geschützte Fläche den Siedlungsraum auf der Steinsburg an Ausdehnung bedeutend übertroffen. Der Gedanke an eine bloße Zufluchtstätte in Unruhezeiten liegt nahe³⁹, doch spricht dagegen die nur dünne Besiedlung des Umlandes, an der gemessen eine solche Fluchtburg als zu aufwendig erscheint. Hier bedarf es zunächst weiterer Geländeforschung, ehe genauere Aussagen möglich sind.

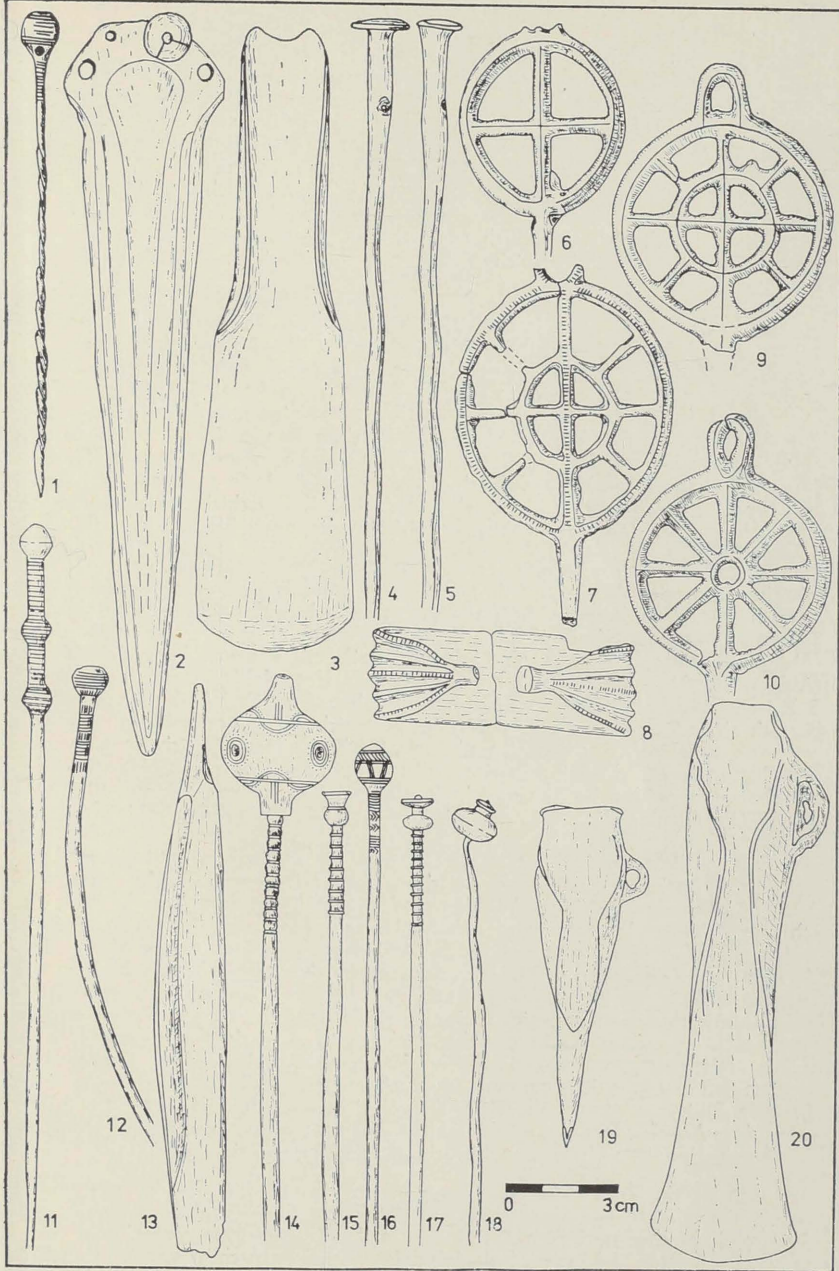


Abb. 3: Frühbronzezeit (1), Hügelgräberbronzezeit (2–12), Urnenfelderzeit (13–20), 1–8, 11–12, 16–20: Kleiner Gleichberg; 9–10, 13–15: Großer Gleichberg. 1 : 2.

Nach dem bisherigen Zeugnis der Kleinfunde scheint der Siedlungsgang etwas anders verlaufen zu sein als auf der Steinsburg. Anfängliche Unterschiede vermögen vielleicht auch das Phänomen eines Nebeneinander zweier Bergsiedlungen der Urnenfelderzeit zu erklären. Zwei Großgefäße von der Nordseite des Berges sind Zeugen der westböhmisches-ostbayerischen Urnenfelderkultur⁴¹. Sie mögen in das 11. Jh. v. u. Z. gehören und erscheinen älter als alles, was auf der Steinsburg zutage gekommen ist. Zur gleichen Zeit erfolgte die Besetzung des westlichen Grabfeldgaues an Streu und Fränkischer Saale⁴². Verschiedene Bronzen, darunter ein Messer mit eingezogenem Klingenquerschnitt, eine Nadel mit hohlgegossenem, verziertem Kopf und wenigstens zwei Vasenkopfnadeln (Abb. 3, 13-15), fügen sich sodann zeitlich und kulturell in das zu erwartende Bild (Hallstatt A2, B1, B2/3)⁴³ und erreichen das Ende der hiesigen Urnenfelderkultur.

Dieses Bild spiegelt deutlich die Steinsburg wider. Erstmals heben sich, ausgewiesen durch Keramik, regelrechte Wohnschichten ab. Tonware und Bronzen insgesamt sprechen für eine fortlaufende Besiedlung, die von der Wende zum 10. Jh. v. u. Z. bis in das 8. Jh. v. u. Z. andauerte und gegen Ende dieses Zeitraums eine gewisse Prosperität zu erreichen scheint. Es gibt gute Anzeichen dafür, daß jetzt auch die Basaltmassen vom Berg zum Bau einer eigenen Befestigung verwendet worden sind. Die Streuung der keramischen Funde läßt an das Bestehen einer Ringmauer am unteren Rand der Basalthaube, etwa in halber Höhe zum Gipfel, denken, deren Verlauf durch die später veränderte sogenannte (jüngere) Hauptmauer annähernd markiert wird (Abb. 2)⁴⁴. Kulturschichten, bruchlose Siedlungsfolge, dazu der Festungsbau bezeichnen die neue Siedlungsqualität.

Der Anstoß kam nicht, wie jener ephemere Ausläufer, der vorher den Großen Gleichberg erreicht hatte, aus dem Südosten, sondern aus dem nordwestalpinen Bereich der Urnenfelderkultur und erstreckte sich auf beide Berge⁴⁵. Auf der Steinsburg belegen Keramik und Bronzen, darunter eine verzierte Eikopfnadel (Abb. 3, 16), sodann Vasenkopfnadeln und Beile mit oberständigen Schaftlappen (Abb. 3, 17-20)⁴⁶, einen mittleren Abschnitt der Urnenfelderkultur (Hallstatt A2-B1), besser schließlich deren Spätphase (Hallstatt B2/3). Wir haben den Randbereich einer Gruppe vor uns, deren Zentrum sich vom unteren Main nach Nordwesten erstreckte⁴⁷. Der Zusammenhang wird besonders deutlich an einem kleinen Posten von kerbverzierten vierkantigen Fußringen, die aus einem Hortfund zwischen den beiden Bergen und in je einem Exemplar von diesen selbst stammen⁴⁸. Gleichartige Ringe kennen wir aus dem Mainmündungsgebiet⁴⁹.

Die Fundverdichtung im 9./8. Jh. v. u. Z. teilt die Steinsburg mit einer Anzahl weiterer befestigter Siedlungen zwischen oberer Donau und Mittelgebirgen⁵⁰. Auch nördlich des Thüringer Waldes sind gegen Ende der Urnenfelderzeit geschützte Plätze aufgesucht worden⁵¹. Als Ursache für dieses Verhalten wird nicht selten mit einer Epoche vermehrter kriegerischer Aktivitäten gerechnet, in deren Verlauf die Bevölkerung auf Bergen Schutz gesucht habe⁵². Wer sich klar macht, welchen Schwierigkeiten zu begegnen war, um ein Wohnen und Wirtschaften auf den Gleichbergen angesichts eines weithin unerschlossenen Umlandes überhaupt zu ermöglichen, wird den Schutz, den die Berge schon von ihrer Natur her zu bieten vermochten, als anziehenden Faktor nicht gering achten. Freilich reicht die Schutzfunktion nicht aus, um die geschilderten Siedlungsvorgänge zu erklären. Die Plätze waren Jahrhunderte bewohnt; sie wurden im Zuge der Ausweitung des Areals der Urnenfelderkultur besetzt; eine Bedrohung kann vom schwach besiedelten Umland wohl nicht ausgegangen sein.

Hier nun ist an den Verkehrsweg zu erinnern, der an den Gleichbergen vorbeizieht. Gegen Ende der Urnenfelderzeit (Hallstatt B2/3) sind Bronzeerzeugnisse des rheinisch-schweizerischen Kreises bis in den Ostseeraum verbreitet worden⁵³. Hortfunde in Nordthüringen, beispielsweise von Bronzeschwertern nordwestalpiner Abkunft⁵⁴, bezeugen, daß die Route den Westen Thüringens berührt hat. Bronzen von den Gleichbergen selbst ordnen sich in diesen Kreis. Die „Weinstraße“ hatte an Bedeutung nicht eingebüßt; sie stellte vielmehr für den Aus-

tausch zwischen Mainfranken und dem Norden erneut eine Brücke dar, an der die Gleichbergsiedler eine offenbar wichtige Rolle, sei es zur Kontrolle, sei es im Austausch, sei es beim Schutz der Route selbst, zu erfüllen hatten. Dabei bildeten die Berge für sich allein das eigentliche Siedlungsganze. Eine geordnete Leitung und zielgerichtete Planung setzt der Bau der Befestigungen gewiß voraus, Erfordernisse, die an eine Schichtung innerhalb der Gesellschaft denken lassen, wie sie für andere Areale der Urnenfelderkultur tatsächlich erwiesen werden kann⁵⁵.

Wenn eine Bindung der Siedlung an die „Weinstraße“ bestanden hat, so kann schließlich auch deren Ende aus den örtlichen Verhältnissen erklärt werden. Noch im 8. Jh. versiegte der Strom jener Bronzen, die aus dem rheinisch-schweizerischen Raum in den Norden gelangt waren. Damit war zunächst auch die Rolle der Gleichbergsiedler ausgespielt. Die Berge verödeten, und der Große Gleichberg wurde ein für allemal aufgegeben. Es sollten fast zwei Jahrhunderte vergehen, ehe die Steinsburg neue Siedler in ihren Bann zog.

Die Bedingungen hatten sich nun aber verändert. Inzwischen war bei zunehmend feuchterem Klima⁵⁶ eine dauerhafte Aufsiedelung innerhalb der Landschaft erfolgt⁵⁷. Auch mögen bereits jetzt Eisengerätschaften die Nutzung schwer zu bearbeitender Böden begünstigt haben. Im Bereich der nach dem oberösterreichischen Gräberfeld Hallstatt benannten Kultur lassen sich die Zeugnisse einer Kriegerschicht erkennen, die sich als solche unter südöstlich-balkanischer Einwirkung zuerst im Voralpenland und in Böhmen abzeichnet. Nach den Grabinhalten erscheint der schwer bewaffnete Einzelkämpfer aus der Masse der Bevölkerung herausgehoben; Wagen und Pferd manifestieren darüber hinaus einen gesellschaftlichen Status, wie man ihn aus den großen griechischen Helidenepen und der Bildkunst der geometrischen Epoche des 8. Jh. kennt. Tatsächlich tritt uns diese Schicht ein knappes Jahrhundert später auch im Umkreis der Gleichberge entgegen, als man an der Fränkischen Saale bei Großeibstadt Grabhügel mit Holzkammern anlegte, aus denen neben Waffen auch Wagen- teile, Pferdegeschirr, selbst Beigaben von Bronzegefäßen zutage kamen (Hallstatt C)⁵⁸. Gleichförmiger wirken die Ausstattungen in dem ausgedehnten Grabhügelfeld im Merzelbachwald vor dem Südwestfuß des Großen Gleichbergs, doch zeigt bisher wenigstens ein ehemals mit Holzbohlen ausgezimmertes Kammerngrab, daß auch hier eine ähnliche Sonderung einzelner Personen erfolgt ist. Die Bestattungen des Merzelbaches reichen in das 6. Jh. hinein (Hallstatt D1)⁵⁹. Ganz in diese Zeit gehören an Grabhügel nördlich der Gleichberge, so bei Dingsleben und in Henfstädt an der Werra⁶⁰. Die Landnahme Zug um Zug auch innerhalb des Gleichberggebietes mag an diesen Beispielen abgelesen werden. Der Vorgang erreichte schließlich durch die Inbesitznahme der Steinsburg noch vor 500 v. u. Z. seinen Höhepunkt (Fibeln Abb 4, 1-2).

Jetzt, gegen Ende der Hallstattzeit, wurde der Berg zum Vorort der gesamten weiteren Umgebung ausgebaut (Hallstatt D2/3) und über Jahrhunderte gehalten. Damit nicht genug, bahnten sich neue Verbindungen an, die bis in den nordwestalpinen Kernraum der Späthallstattkultur reichen. Für das Gebiet zwischen oberer Donau, Schweizer Jura und oberer Seine, das im Kontakt zu der griechischen Pflanzstadt Massilia (Marseille) stand, wird um 500 durch griechische Erkundung der Volksname der Kelten überliefert⁶¹, ursprünglich gewiß der Name einer Lokalgruppe. Nach vergleichbaren archäologischen Zeugnissen dürfen wir auch die Bewohner der Steinsburg Kelten nennen, allerdings in der durch die Forschung vorgenommenen Verallgemeinerung, die etwa für Mitteleuropa neben „Kelten“ sodann „Germanen“, neben diese später „Slawen“ als große volkliche, hier auch sprachlich geschiedene Einheiten setzt. Namen einzelner Stämme sind das nicht. Den Steinsburgsiedlern selbst war die Zugehörigkeit zu einer größeren, über den territorial begrenzten Stamm hinausgreifenden ethnischen, vielleicht sprachlichen Kategorie nicht bewußt, wohl aber wußten sie sich vor allem der eisenzeitlichen Bevölkerung des Südens und Südwestens verbunden.

Die Quellen fließen von nun an so reichlich, daß alle älteren Siedlungsperioden daneben bescheiden wirken. Mehr noch, die Zeugnisse lassen keinen Zweifel, daß die Steinsburg sich zu einem Sammelbecken weitgespannten Austausches entwickelte und vor allem im 5. Jh. v. u. Z. zu einer Produktionsstätte für Bronze- und Eisenerzeugnisse von durchaus überregionalem Rang heranwuchs. Diese Rolle vermochten ihre Bewohner bis tief in das 1. Jh. v. u. Z. hinein, freilich nicht ohne Schwankungen, zu bewahren, ja schließlich im örtlichen Rahmen noch zu festigen, gingen dabei aber zunehmend ihrer überregional führenden Stellung verlustig. Bei der Breite der Quellen können für diese Zeiten Gang und Inhalt der Besiedlung um so mehr allein umrißhaft skizziert werden. Grundsätzlich sind ein Horizont der Späthallstatt- und Frühlatènezeit (Hallstatt D2/3, Latène A–B1) und ein solcher der fortgeschrittenen und späten Latènezeit (Latène B2–D1) zu unterscheiden. Der ältere reicht bis in das 4. Jh. v. u. Z., der jüngere umfaßt das 3. Jh., insbesondere aber das 2. und 1. Jh. v. u. Z.⁶².

Die Steinsburg ist ein Platz jener bayerisch-böhmischen Hallstattkultur, der schon die genannten Hügelgräber der Umgebung angehört hatten. Die Gebrauchskeramik als ureigenstes örtliches Erzeugnis läßt daran keinen Zweifel. Sie zeigt zudem, daß wie in Franken, der Oberpfalz und Westböhmen ein bruchloser Fortgang der Besiedlung in die Latènezeit erfolgt ist⁶³. Fundanhäufungen befinden sich auf dem Gipfelplateau und auf dem schon durch die Urnenfelderleute genutzten Sockel am unteren Rand der Basalthaube. Sie setzen sich verschiedentlich bis nahe an den Fuß des Berges fort. Aus ihrem Verhalten zu den Mauerringen geht hervor, daß die Gipfelbefestigung, der „Innenring“, und das mächtige Bauwerk auf der Mitte des Berghanges, die sogenannte jüngere Hauptmauer⁶⁴, während der 5. Jh. v. u. Z. bestanden haben (Abb. 2). Abweichend vom mitteleuropäischen Befestigungsbau der Zeit⁶⁵, handelt es sich um eine reine Steinarchitektur aus geschichteten Basalten ohne Verwendung von stützenden Hölzern. Zur Festigung des Bauwerkes, auf dessen vier bis fünf Meter hoher Krone ein Wehrgang gelaufen sein wird, wurden im Innern, parallel zu den Außenwänden, einzelne Basaltzüge errichtet, zwischen denen die Steine nur locker geschichtet lagen. So entstand ein etwa ebenso breites wie hohes Bollwerk mit Innengerüst⁶⁶. Ähnliche bloße Steinmauern mit Binnenfassaden sind aus Südfrankreich bekannt⁶⁷. Der tiefere der beiden Mauerringe faßte verschiedene über den oberen Teil des Berges verstreute Einzelsiedlungen zusammen und schützte sie zugleich. Damit wurde einem Anliegen der gesamten Gemeinschaft entsprochen. Allerdings erscheint mit der Bestimmung als „Volksburg“ die Aufgabe der Siedlung noch nicht ausreichend umrissen.

Die Bewohner waren sowohl landwirtschaftlich tätig – das außerhalb der Mauern –, als auch in verschiedenen Gewerken der Bronze-, Eisen- und Holzverarbeitung, wogegen die Töpferei bloßes Hauswerk geblieben war⁶⁸. Als stark befestigter Vorort eines Landgebietes mit Werkstatttätigkeit und Warenaustausch fügt sich die Steinsburg in den Gürtel jener Bergsiedlungen ein, die den gesamten Raum der nordalpinen Späthallstattkultur von Ostfrankreich bis nach Slowenien besetzen⁶⁹. Mitunter geben sich diese Plätze als Zentren der Machtausübung gentiler Gruppen innerhalb einer engeren Siedlungslandschaft zu erkennen, deutlich an oberer Donau, Saône und oberer Seine⁷⁰. Solchen Gruppen konnte der Festungsbau auch zu ihrer Selbstdarstellung dienen. Diesem Bestreben kam weiter der Fernhandel zugute, der auf den Erwerb ausgesuchter mittelmeeerischer Erzeugnisse gerichtet war⁷¹. In unserem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß griechische Keramik noch des 6. Jh. bis nach Nordböhmen und südlich der Steinsburg bis auf den Marienberg über Würzburg gelangt ist, soweit wir gegenwärtig wissen⁷². Körperbestattungen von Henfstädt enthielten einen Kopfschmuck aus Bronzeblech⁷³, der durch griechisch-mittelmeerische Vorbilder angeregt erscheint und einen sozial gehobenen, offenbar auch mit kulturellen Aufgaben befaßten Personenkreis noch im Steinsburggebiet erwarten läßt. Der Steinsburg als Mittelpunkt folgen im Südosten der Staffelberg bei Staffelstein⁷⁴, nach Nordwesten die Milseburg in der Rhön⁷⁵, auch der Ochsen bei Vacha⁷⁶, alles stark befestigte Anlagen und mögliche Zeugen der Konzentration von personen- und familiegebundener Machtausübung im Kleinraum.

Die Randlage der Steinsburg bedingte zugleich eine gewisse Annäherung gegenüber dem Norden, zum Mittelgebirgsbereich, wohin die Hallstattkultur mit verschiedenen ihrer Merkmale, so auch dem Befestigungsbau, noch formend und prägend einwirkte. Einzelstücke, wie kräftig profilierte Armringe als Schmuck oder eiserne Nadeln als Gewandverschluß (Abb. 5, 1 2) anstelle der hier bald viel gängigeren Fibel, sind dafür greifbare Zeugnisse⁷⁷.

Weitere Einsichten ermöglicht die Fibel selbst, die neue Gewandschließe der Späthallstatt- und Frühlatènezeit, an deren Fortentwicklung und Weitergabe an den Norden die auf der Steinsburg ansässigen Produzenten bald unmittelbaren, tätigen Anteil haben sollten. Nicht alle der etwa 180 Fibeln aus Bronze, seltener aus Eisen, des 6. bis 4. Jh. (Abb. 4, 3-29)⁷⁸ können einfach als Zeugen der örtlichen Kultur gelten. Vielmehr gibt es unter den älteren von ihnen verschiedene Beispiele, die gar nicht hier, sondern in der keltischen Zone nordwestlich der Alpen zu Hause sind. Es handelt sich dabei um die Fibeln mit zurückgebogenem Fuß und aufgenietet oder aus dem Stück gearbeiteter Zier, nämlich Doppelpaukenfibeln und bestimmte Fußzierfibeln (Abb. 4, 12-14)⁷⁹. Diese Stücke, zu denen Einzelmerkmale an anderen Fibeln treten, wie Scheinspiralen, segmentierte oder segelförmige Bügel (Abb. 4, 6-7), sichern jene schon oben benannten Verbindungen in den Raum zwischen Jura und oberer Seine⁸⁰. Man wird zuerst an einen Produktaustausch zu denken haben, an dem unser Gebiet seinen Anteil hatte. Darüber hinaus dürften schon um 500 v. u. Z. einige Beziehungen zwischen der Steinsburggruppe und der Bevölkerung des keltischen Westens bestanden haben. Denn wir sehen es nicht als einen Zufall an, daß sich von den Fibeln mit zurückgebogenem Fuß auf der Steinsburg eine ähnliche Linie zur drahtförmigen Latènefibel des späten 5. Jh. v. u. Z. ziehen läßt (Abb. 4, 26), wie man sie auch in Burgund bis hin zum Marnegebiet beobachten kann⁸¹. Später wiederholt auffallende Merkmale innerhalb der Latènekultur Südwestthüringens, die uns vom Main-Donau-Raum wegführen, indessen zu Inhalt und Ausdruck des westlichen Keltentums gehören, haben offensichtlich alte, auf der Steinsburg greifbare Wurzeln. Sie setzen sich auch hier fort, sind dann aber im Landgebiet nördlich der Gleichberge deutlicher als auf diesen selbst.

Im übrigen gibt die Vielfalt der Fibeln, um auf diese noch einmal zurückzukommen, eine gute Vorstellung von der Weite des Gesichtskreises der Anwohner, eines nicht allein auf den Austausch begrenzten Bezugsfeldes, sondern ist darüber hinaus ein Anzeiger eigener Leistung im Gießen, Treiben und Schmieden. Neben den genannten nordwestalpinen Gewandhaften gelangten aus entgegengesetzter Richtung eine eiserne Certosafibel (Abb. 4, 11)⁸² und Fibeln mit T-förmigem Fuß und ehemals doppelter Fußzier (Abb. 4, 8) bis zur Steinsburg, Formen, die sich direkt vom Alpenraum her verbreiten⁸³. Die Mehrzahl der Hallstattfibeln bilden die einheimischen Varianten der Pauken- und Fußzierfibeln⁸⁴, darunter auch einzelne aus Eisen, alles Stücke, die sich in die bayerisch-böhmische Kultur einfügen (Abb. 4, 3-7, 9-10). Um die Mitte des 5. Jh. v. u. Z. treten hier im Osten an ihre Stelle – zugleich mit dem allgemeinen Wandel des Stils vom graphisch-geometrischen zum plastisch-naturalistischen Ornament – jene Gewandhaften, deren Fuß über Weiterbildungen der Paukenfibel (Abb. 4, 15) nun das Aussehen eines Vogelkopfes annimmt. Ähnliches figürliches Gestalten zeigen etwa auch Gürtelverschlüsse (Abb. 5, 12). Von den Vogelkopffibeln der Frühlatènezeit kennen wir aus der Steinsburgsiedlung mehr Beispiele als von allen anderen vergleichbaren Anlagen zwischen Donau und Main zusammengenommen. Sie begegnen in vielfacher Variation, mit Schnabel, Augen, selbst Andeutungen der Flügel (Abb. 4, 16-21), sogar eisern (Abb. 4, 23), sind zeitlich tief gestaffelt und weisen mit Spielen, die plastische Spiralaugen, ursprünglich mit Einlagen aus anderem Material, tragen (Abb. 4, 24), noch über die Frühlatènezeit hinaus. Dabei bleiben archaische Merkmale, wie die aus der Hallstattzeit überkommene Spiralachse mit Kugelenden, lange erhalten. Mitunter gelingt es hier sogar, den Maskenstil der keltischen Frühzeit im Bronzeuß schöpferisch auszuprägen (Abb. 4, 22). Rationeller freilich und eigentlich zukunftsweisend stellt sich bald die Herstellung aus Draht gezogener Fibeln dar (Abb. 4, 26-29). Die Drahtfibeln

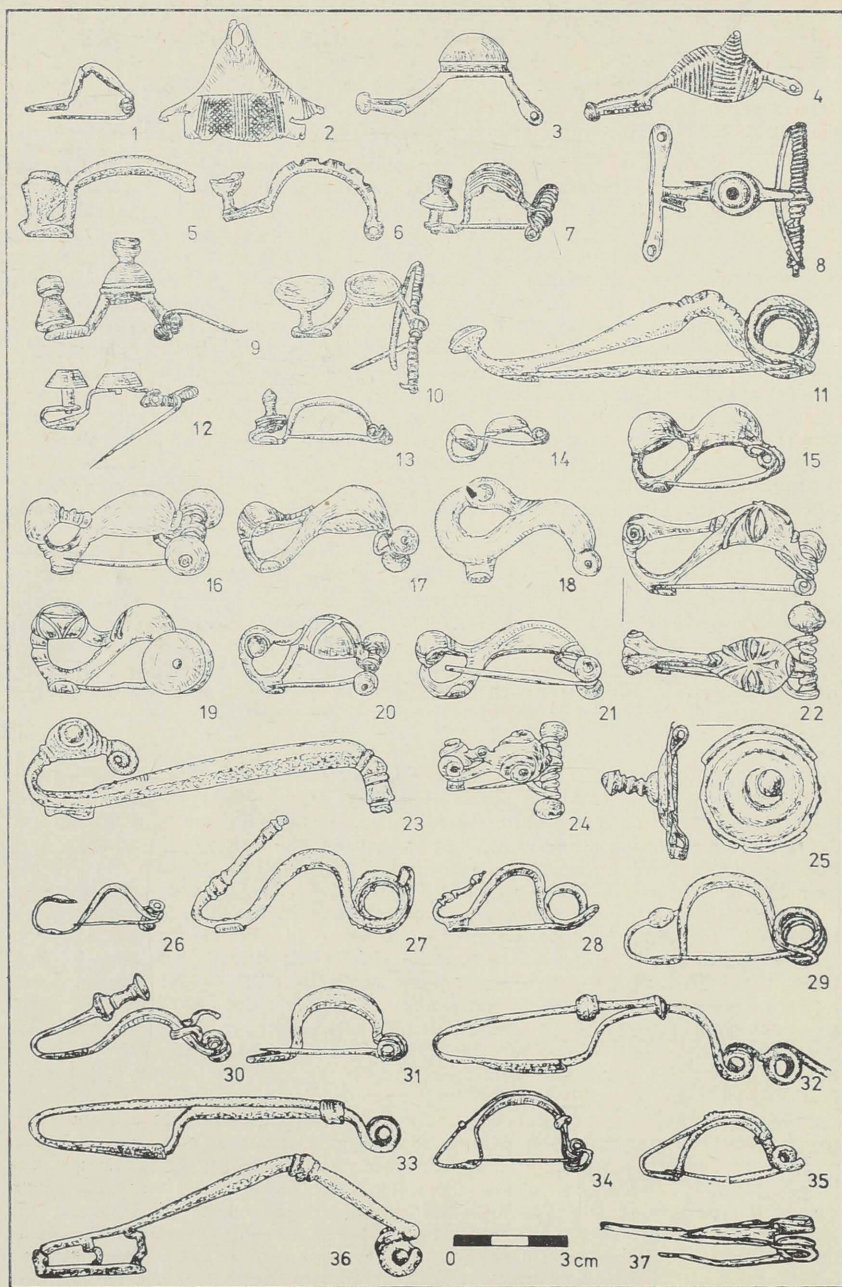


Abb. 4: Kleiner Gleichberg. Fibeln der Hallstatt- und Latènezeit. 5, 11, 23, 27, 29, 32, 33, 35, 36: Eisen, sonst Bronze. 1 : 2.

wurzeln in der Späthallstattkultur des Westens⁸⁵ und bestimmen die Fortbildung der Latènefibel. Über die Drahtfibel aus Bronze und Eisen läßt sich auf der Steinsburg neben anderen Merkmalen die Brücke zum jüngeren Horizont der Latènezeit schlagen.

Während die Besiedlung im obermainisch-fränkischen Raum über das 4. Jh. v. u. Z. hinaus nicht fortzudauern scheint, bietet die Landschaft nördlich der Gleichberge ein anderes Bild. Hier werden noch zur Frühlatènezeit neue Bestattungsplätze angelegt, auf denen die bisher üblichen Hügelgräber, die wir freilich im Umkreis der Gleichberge vorerst nur vermuten dürfen⁸⁶, durch bodenniveaugleiche Flachgräber abgelöst werden⁸⁷. Das umfangreichste Gräberfeld dieser Art ist Leimbach an der Werra unterhalb Bad Salzungen. Es setzt im 4. Jh. ein und wird bis in die zweite Hälfte des 1. Jh. v. u. Z. genutzt, damit eine über die Jahrhunderte fortdauernde keltische Siedlungstätigkeit anzeigend, die, wie aus den Inventaren hervorgeht, sich insbesondere zum nördlichen Oberrhein und nach Lothringen orientiert, ohne eigener, für Thüringen typischer Merkmale zu entbehren⁸⁸.

Die Steinsburg blieb von diesen Entwicklungen zwar weitgehend unberührt. Sie birgt aber, gleichfalls noch in ihrem Frühlatènehorizont überwiegend des 4. Jh., verschiedene Akzidenzien eines Lebensstils, der hernach die keltische Flachgräberkultur auszeichnete und ohne die Verbindung zu einem Herd im westlichen Mittelgebirge, von dem die militärische Expansion der Kelten gegen Ende des 5. Jh. ihren Ausgang genommen hatte, unverständlich bleiben würde. Es handelt sich dabei um Überbleibsel vornehmlich aus dem Lebensbereich des Kriegers. Wir nennen eine eiserne Helmbekrönung (Abb. 5, 15), zwei massive eiserne Aufsätze, womöglich vom Helm (Abb. 5, 10-11), und ein weiterer aus Bronze (Abb. 5, 4), sodann drei hohle stangenförmige Beschläge aus Bronze und Eisen, die von Bestandteilen des Streitwagens oder der Ausrüstung des Pferdes herrühren (Abb. 5, 5-7), schließlich zwei eiserne Radvorstecker (Abb. 5, 8-9). Ein eisernes Stäbchen mit gespaltenem Ende gehört wohl ebenfalls in diesen Zusammenhang (Abb. 5, 3). Ähnliches Zubehör ist aus der Champagne bekannt, jener Fundlandschaft zwischen Marne und Ardennen, in der die um den Krieger und sein Gefolge gruppierte gallische Kultur der Wanderzeit ihr altes Zentrum hat⁸⁹. Diesen Zusammenhang bestätigt auf das beste ein eisernes Zierblech, das im Marnegebiet zum Pferdezaumzeug zählt und gewiß Import darstellt. Es wurde mit Hilfe des Zirkels konstruiert und in Durchbruchtechnik geschmiedet (Abb. 5, 13)⁹⁰. Die keltische Kultur der Flachgräber unseres Landes kommt endlich unmittelbar durch zwei zierliche Bronzehalsringe mit profilierten Enden zur Geltung. Sie bezeugen den kennzeichnenden Frauenschmuck der keltischen Wanderzeit in frühen Beispielen auch für die Steinsburg (Abb. 5, 14)⁹¹. Schon in das 3. Jh. v. u. Z. gelangen wir mit einer einzeln dastehenden Scheibenfibel (Abb. 4, 25), deren mehrfach gerippter Mittelknopf an profilierte sogenannte Tutulusnadeln in den Flachgräbern der Rhön erinnert (Latène B2)⁹².

Die Linien, die nach dem Zeugnis der Archäologie von der älteren eisenzeitlichen Siedlung auf der Steinsburg zur jüngeren führen, sind damit umrissen. Sie sind zweifellos dünn. Vor allem im 3. Jh. v. u. Z., als die thüringische Flachgräberkultur – im Westen an der Werra, im Osten an der oberen Saale – ihren Höhepunkt erreichte und zugleich überschritt⁹³, kann die Steinsburg keinen sonderlichen Rang besessen haben. Daß sie dennoch nicht als ein bloßes Erinnerungsmal die Zeiten überdauerte, lehrt das Studium der einheimischen Töpfereierzeugnisse ebenso wie die anzunehmende fortdauernde Instandhaltung und Nutzung der Ringmauern, von denen der Gipfeling und die jüngere Hauptmauer ohne wesentliche Veränderungen in die Siedlung der Spätzeit übernommen werden. In Thüringen bleibt die Steinsburg als einziges bedeutendes Bollwerk, das wir keltisch nennen müssen, bis an das Ende der Unabhängigkeit keltischer Stämme überhaupt bestehen. Sie beherrscht ein auf die obere Werra und den fränkischen Anteil reduziertes Siedlungsgebiet, das zugleich den am

weitesten nach Norden vorgeschobenen Saum des gebietsweise urban organisierten und sozial stark gegliederten späten Keltentums bildet. Dieser Spätzeit, für die wir in der Schilderung der gallischen Stämme durch den römischen Eroberer C. I. Caesar auch ein glänzendes literarisches Denkmal besitzen, wenden wir uns abschließend zu.

Als regionales Zentrum erlebte die Steinsburg im 2. und 1. Jh. v. u. Z. ihre Blütezeit⁹⁴. Das Festungssystem erfährt eine nochmalige Ausdehnung. Den Ringen auf dem Gipfel und in der halben Höhe des Berges, die man jetzt durch moderne Toranlagen besser erschließt, wird am Fuße eine dritte Ringmauer vorgelagert. Die geschützte Fläche umfaßte damit 66 Hektar. Zusätzlich entsteht vor der stark schüttenden Quelle oberhalb des Südfußes eine sichelförmige Mauer mit Erdwall, der sogenannte Grabbrunnen, um die Wasserversorgung auch in Notzeiten sicherzustellen. Den Außenring durchbrechen mehrere Tore. Der Hauptweg führte von Norden her auf den Gipfel, war mit Wagen befahrbar und fand vor dem Nordwestfuß Anschluß an die Trasse der „Weinstraße“. Für Wohnbauten waren auf den abschüssigen Flächen Podien geschaffen. Die Wohnplätze selbst liegen locker verstreut, vorwiegend aber tiefer am Berg als während der Frühlatènezeit. Werkstätten befinden sich unmittelbar hinter dem Außenring und nahe der Quellmauer, wo Wasser, das für die beiden hauptsächlichsten Gewerke, nämlich Töpferei und Eisenverarbeitung, reichlich benötigt wurde, in genügender Menge zur Verfügung stand. Das Gipfelplateau scheint unbewohnt gewesen zu sein. Möglicherweise befand sich hier ein Kultort. Die gesamte Anlage wurde von ihren Bewohnern waldfrei gehalten, bot also schon aus der Ferne das Bild einer wehrhaften Großsiedlung (Abb. 2).

Von hier konnte man den unmittelbar zugehörigen Wirtschaftsraum überschauen, der sich vor allem in westlicher Richtung erstreckte, vermochte auch, dem Verlauf der „Weinstraße“ nach Norden mit dem Auge ein gutes Stück zu folgen. An den Wegen, die der Fernstraße vom Berge her zustrebten, lagen mehrere kleinere Talsiedlungen, die bedeutendste dehnte sich entlang der „Weinstraße“ selbst, im Bereich der heutigen Ortswüstung Schwabhausen nahe Haina, aus⁹⁵. Südlich folgte vor dem Fuß des Großen Gleichberges, im Merzelbach, oberhalb der alten Straße, der Friedhof der Steinsburgbewohner, deren Brandgräber als Nachbestattungen in die Grabhügel der Hallstattzeit eingebracht worden sind⁹⁶. Der Berg mit seinem dreifachen, im Innern anscheinend unterschiedlich genutzten Bering, die Talsiedlungen mit der Trasse der „Weinstraße“, endlich die Stätte der Abgeschiedenen stellen den Wirkungsbereich der Steinsburgbewohner in seiner Einheit von Wohnen, Wirtschaften und kultischem Brauchtum dar. Seine Ausdehnung betrug kaum mehr als 5 km im Umkreis des Berggipfels⁹⁷. Dabei bevorzugte man für den Ackerbau in Richtung Haina und Sülzdorf gelegene Lößlehminseln⁹⁸. Der Viehweide boten auch die tonigen Keuperböden gute Möglichkeiten, sofern sie hochwasserfrei lagen. Die Hänge über den Talauen waren daher bevorzugt. So konnte die Ernährung innerhalb der nächsten Umgebung auch für jene Bergbewohner gesichert werden, von denen wir annehmen müssen, daß sie einer vorwiegend handwerklichen Beschäftigung nachgingen. Zu bäuerlicher und gewerblicher Tätigkeit trat der Warenaustausch, der über die „Weinstraße“ in Südrichtung und ebenso nach Norden eine Verbindung ermöglichte. – Erst in größerer Entfernung kennen wir weiter nördlich, auf der „Widderstadt“ bei Jüchsen, unweit der „Weinstraße“, die nächste Siedlung⁹⁹, einen weiteren Bestattungsplatz im Süden, auf dem Warthügel noch jenseits von Milz, gleichfalls nahe der alten Straße¹⁰⁰.

Mit dem keltischen Süden zeigt sich die Steinsburg gewiß verbunden. Von der Atlantikküste bis hin zum pannonischen Becken waren im 2. Jh. v. u. Z. befestigte Vororte der einzelnen keltischen Stämme entstanden. Sie nahmen bevorzugt Anhöhen ein und haben hier wie die Steinsburg mitunter auch eine ältere örtliche Wurzel. Allerdings waren sie nicht ausschließlich an Berglagen gebunden, hin und wieder wurde eine für den Austausch günstige Straßenposition in der Niederung der natürlichen Wehrfunktion vorgezogen. Sie bildeten in erster Linie

Zentren der Produktion und Kommunikation und waren darüber hinaus Zeugen lokaler Herrschaft und einzelner Stammeskulte, die, soweit wir wissen, in ihnen ihren besonderen Platz hatten. Caesar hat diese Anlagen „Oppida“, „Städte“, genannt und damit aus seiner Sicht die höhere Gemeinschaftsform auszudrücken gesucht. Wir sprechen von Oppidazivilisation und meinen damit das keltische sozialökonomische Gefüge des 1. Jh. v. u. Z., innerhalb dessen auch für Mitteleuropa eine bis dahin unbekannte Verdichtung aller Bereiche des Zusammenlebens erreicht war.

Vieles wurde der Berührung mit mittelmeeischer Kultur verdankt, der die keltischen Trupps auf ihren Wanderzügen nach Italien und Kleinasien, mit den Versuchen zur Ansiedlung und durch Kriegsdienst in den Heeren der hellenistischen Großreiche nähergetreten waren. Zahlreiche Anregungen gelangten in die alte Heimat, angefangen von der baulichen, natürliche Gegebenheiten mitunter außer acht lassenden Anlage jener „Städte“, über die technische Vervollkommnung einzelner Produktionszweige, wie Landwirtschaft, Töpferei und Eisenverarbeitung, bis hin zu neuen Formen des Austausches, der sich jetzt sogar eigener Münzen bediente. Dem äußeren, indessen selbst beförderten Anstoß entsprach eine innere Festigung der in der Heimat verbliebenen Gruppen, die sich seit dem 2. Jh. v. u. Z. mehr und mehr auf ihre Ausgangsposition im südlichen Mitteleuropa und in Gallien zurückgedrängt sahen und hier in ständigen Kleinkriegen zu einer Arrondierung der Stammesgebiete gelangten. Dabei wandelte sich die Gefolgschaftsstruktur zu einer Vormachtstellung einzelner Familien, denen gegenüber ganze Personengruppen in einen Zustand der Abhängigkeit geraten konnten. Vom militärischen Gefolge her gewonnene Herrschaft hier und ziviles Dienstverhältnis andererseits ermöglichten ein für gentile Gruppen ungewöhnliches Maß an organisatorischer und ökonomischer Leistung. Die Kelten stehen am Übergang von der stammlich-gentilen zur staatlich-territorialen Verfassung, erreichen die staatliche Ordnung indessen nicht. Die verhärtete gentile Struktur besiegelte schließlich das politische Schicksal des Keltentums auf dem europäischen Festland, ein Ende zwischen staatsrömischer Expansion und dem Vordringen germanischer freier Stammesaufgebote, zwei Faktoren, an denen keltischer oligarchischer Stammeseigensinn letztlich zerbrach.

Die Steinsburg hatte an all diesen Vorgängen aktiv wenig Anteil. Erstrangige Geltung behielt schon äußerlich die Wehrfunktion; Verlauf und Bauart der Mauern stehen in der bekannten Tradition, nur hinsichtlich der Torbauten erfolgte eine Angleichung¹⁰¹. Vor allem blieb, das bestätigen die Kleinfunde auf das deutlichste, die agrarische Grundstruktur der Siedlung voll erhalten. Zahlreiche Pflugschare, Sensen für Getreide- und Grasschnitt, manche dieser Stücke stark abgenutzt, auch geflickt, lassen keinen Zweifel, daß der Großteil der Bewohner – anders als in den Oppida der keltischen Kerngebiete – nach wie vor von der landwirtschaftlichen Arbeit lebte. Bedeutend scheint die Schafzucht gewesen zu sein; eine Vielzahl von Spinnwirteln bezeugt den eifrigen Gebrauch der Handspindel, doch wird auch damit eine ältere Tradition fortgesetzt¹⁰².

Die Töpfereiproduktion, die an zweiter Stelle zu nennen ist, trägt im Vergleich zu jener der Oppida ausgesprochen provinziellen Charakter. Zwar hatte die Übernahme der schnellrotierenden Töpferscheibe eine Serienfertigung ermöglicht – auch in der Landwirtschaft war mit Einführung der Drehmühle, in der Holz- und Bronzeverarbeitung schon früher mit dem Gebrauch der Drehbank die auf dem Prinzip der Rotation arbeitende Maschine zur Geltung gekommen. Dennoch bleibt der Anteil der Drehscheibengefäße bescheiden, deren Qualität vergleichsweise dürftig. Drei Viertel aller Gefäße sind Freihandarbeit. Es überwiegen derbe, ungegliederte Schalen, als Verzierung rohe Strichmuster, die eher aufrauhende als schmückende Wirkung besitzen. Die Drehscheibengefäße haben alle geringe Größe und sind ungleichmäßig gebrannt. Hochwertige Stücke herzustellen, wie die dünnwandige bemalte Keramik der Oppida oder großräumige Behälter, war man nicht in der Lage. Die Produktion scheint selbstgenügsam gewesen zu sein; gedrehte Gefäße konnten immerhin auf den Norden noch Eindruck machen¹⁰³.

Besser wird es um die Eisenverarbeitung gestanden haben. Bisher fehlen Anzeichen einer Eisenverhüttung; doch mag diese aus Gründen der Feuersicherheit außerhalb der Mauern erfolgt sein, wie das anderswo der Fall war¹⁰⁴. In der Umgebung konnten allenthalben Knollen aus Roteisenstein aufgesammelt werden. Für örtliche Erzeugung des Roheisens sprechen von der sonst üblichen Form abweichende Barren. Jedenfalls bestand ein eisenverarbeitendes Handwerk beträchtlicher Intensität, das auch instande war, Erzeugnisse höheren Härtegrades zu liefern. Die geringe Zahl der überkommenen Schmiedewerkzeuge – das heißt Hammer, Zange, Feile – warnt allerdings davor, zu viele gleichzeitig arbeitende Werkstätten vorauszusetzen¹⁰⁵.

Das Eisengerät, das außer dem bäuerlichen Inventar vorliegt, war hauptsächlich für die Arbeiten von Zimmerern, Stellmachern, Drechslern und Böttchern bestimmt, so Beile, Bankeisen, Dechsel, Zieheisen, Raspeln, Bohrer und Schnitzmesser. Feinsägen und Zirkelstichel als Bohreinsätze mögen auch für die Verarbeitung von Knochenmaterial nützlich gewesen sein.

Zahlreich ist das Haushaltszubehör aus Eisen. Wir besitzen Feuerschürer, Kesselreste, Kesselketten, Löffel und Messer, endlich Kesselgabeln mit gekrümmten Zinken, ein besonders originelles Stück ist in Handform gebogen (Abb. 5, 23).

Was die Waffen betrifft, so begegnen nur Lanzen häufig (Abb. 5, 21), während Schwerter und Schildteile unter den überkommenen Ausrüstungen zurücktreten, übrigens auch hier nicht hergestellt worden sind. Daneben zeigen spindelförmige Tonobjekte (Abb. 5, 16), daß die Schleuder, eine in hellenistischen Heeren verwendete Waffe, den Steinsburgmannschaften bekannt war.

Trotz einer leistungsfähigen Landwirtschaft und der Ausübung verschiedener handwerklicher Tätigkeiten blieb das Lebensniveau bescheiden. Dies ließ schon die Art der Töpferei erkennen. Auch scheint die Bronzemetallurgie keinen sonderlichen Stand mehr besessen zu haben. Die Herstellung gestählter Eisengeräte erfolgte diskontinuierlich. Spezialerzeugnisse der Oppidazivilisation, wie feuerfeste Graphittongefäße oder Perlen und Armringe aus Glas, gelangten wohl ausschließlich als Import zur Steinsburg – dies freilich in großer Zahl –; keltische Münzen als Einzelstücke, die als solche keinen Geldumlauf bezeugen können, gibt es allein aus der Umgebung. Gänzlich fehlt die dünnwandige bemalte Keramik der Oppida; es fehlen Bronzeblechgeschirr, Feinwaagen, Feuerböcke und Sporen, nicht zu reden von römischen Weinamphoren oder italischen Bronzegefäßen: eine gewiß recht bunt zusammengewürfelte Fehlliste, deren Inhalt jedoch in seiner Bündelung und Wiederholung gerade jene gehobene Lebenshaltung anzuzeigen vermag, die ein bestimmter Personenkreis innerhalb der Oppida erlangt hatte, der Steinsburgbevölkerung jedoch allezeit fremd war¹⁰⁶. Die ökonomische und soziale Differenzierung der Bewohner haben wir uns daher weit einfacher vorzustellen, als sie etwa Caesar für Gallien schildert. Noch hatten die Landwirte ihren Platz in der Zentralsiedlung selbst, die Aufspaltung der Gewerke war gering. Daß ein persönliches Eigentum gewissen Umfangs bestanden hat, das vor unbefugtem Zugriff zu schützen war, darauf weisen einzelne Schlüssel hin, kleinere für Kästen und Truhen (Abb. 5, 19), größere wohl auch für Häuser und Speicher. Ein seltenes Zeugnis läßt an Unfreiheit einzelner Personen denken. Von der Steinsburg stammt eine eiserne Fessel, besser die Hälfte einer Handschelle (Abb. 5, 22). Offen muß bleiben, ob das Strafgerät ökonomisch, militärisch oder gar kultisch bedingte Abhängigkeit signalisiert. Ein Rechtsinstrument in unserem Sinne war es wohl am allerwenigsten¹⁰⁷.

Von den genannten spärlichen Hinweisen abgesehen, gibt es keine archäologischen Belege, die wesentliche Besitzunterschiede oder eine ausgesprochene Graduierung der Steinsburgbevölkerung annehmen lassen. Das gilt ebenso für die gleichmäßig ärmlich ausgestatteten Gräber. Allerdings muß ein Gremium der Planung und Leitung bestanden haben. Schon für den Bau und die Instandhaltung der mehr als 10 km langen Mauerzüge bedurfte man einer umsichtigen Hand mit einiger Machtbefugnis. Ähnliches war für die Aufrechterhaltung der

inneren Ordnung, die Organisierung der Gewerke, den Vertrieb der Erzeugnisse und die Aufsicht über den Handelsweg erforderlich. Die Autorität des damit befaßten Personenkreises beruhte eher auf traditioneller Norm, vergleichbar dem Wirken eines Rates von Stammesältesten, als auf ökonomisch bedingter Gewalt und von dieser abhängigen Klientel.

In Händen solcher Männer dürfte auch die Ausübung des Kults gelegen haben. Ein kleines Bronzerad gehört in diesen Zusammenhang (Abb. 5, 18). Es stellt das weitverbreitete Symbol eines gemeinkeltischen Himmelsgottes dar, dem Sonne und Blitz, mithin zugleich Gutes und Böses, unterworfen waren¹⁰⁸.

Wir meinen genügend deutlich gemacht zu haben, daß die Steinsburg einen Konzentrationspunkt in der Außenprovinz der Oppidazivilisation bildete. Die nächsten ähnlich strukturierten Siedlungen folgen in einem Umkreis von etwa 50 km, und zwar im Nordwesten die Milseburg in der Hohen Rhön¹⁰⁹, im Südosten der Staffelberg am oberen Main¹¹⁰. Wenn wir die Steinsburg als Gauburg betrachten dürfen, so wird neben dem wirtschaftlich unmittelbar zugehörigen Kleinraum von etwa 5 km im Umkreis nun auch der Umfang der politischen Geltung unserer Siedlung sichtbar. Der Radius als Stammesvorort griff danach um höchstens das Fünffache über jenes Areal hinaus, das wir zur engeren Siedlungseinheit „Steinsburg“ zählen¹¹¹. Den Namen des Stammes kennen wir nicht. Nach dem Zeugnis der Fremdstücke, hauptsächlich verschiedener Münzen, bestanden Verbindungen insbesondere zum Südosten, in das Gebiet der Vindeliker an der Donau und der Boier in Böhmen¹¹². Zum antiken Namen des Ortes ist eine Überlegung erlaubt. Der griechische Geograph Ptolemaios gibt im 2. Jh. u. Z. – also lange nach dem Ende der keltischen Epoche, aber nach teils älterer Quelle – ein Verzeichnis von „Städten“ in Germanien und nennt „Menosgada“, was mit gewissem Recht als „Staffelberg“ gedeutet wird¹¹³. Im gleichen geographischen Rahmen werden vor „Menosgada“ die Örtlichkeit „Bergion“, unmittelbar darauf „Bikourgion“ genannt. Wenn die Silbe „Bi – zwei“ auf den Charakter des Doppelberges gehen sollte, wäre hier der alte Name in freilich gräzisierte Umschreibung bewahrt¹¹⁴. Eine Sicherheit besteht für keine dieser Identifizierungen.

Über die „Weinstraße“ konnte sich auch der Verkehr mit dem Norden entfalten. Im Thüringer Becken findet man nicht selten Reste von keltischen Glasarmringen und Gefäßen aus graphithaltigem Ton. Diese Produkte des vindelikisch-boischen Bereichs werden hauptsächlich über die Steinsburg vermittelt worden sein¹¹⁵. Das Rohmaterial für ihre Drehmühlsteine, von denen mehr als 50 Stücke vorliegen, bezogen die Steinsburgleute zu einem guten Teil aus Granit- und Porphyrvorkommen an der Südwestabdachung des Thüringer Waldes, ja noch von jenseits des Gebirges aus der „Lütsche“ bei Crawinkel¹¹⁶. Dort war inzwischen, wie schon einmal gegen Ende der jüngeren Steinzeit, der Bergsporn der Alteburg bei Arnstadt aufgesucht und jetzt auch befestigt worden¹¹⁷. Die alte Verkehrsader erreichte zwischen Crawinkel und der Alteburg das Thüringer Becken¹¹⁸. Die Alteburg, die den Vorort einer ähnlichen Siedlungseinheit bildet wie die Steinsburg, hat ihren Platz bereits im andersartigen ethnischen und politischen Gefüge vor der keltischen Nordgrenze¹¹⁹, das im Verlauf des 1. Jh. v. u. Z. zunehmend durch germanische Gruppen östlicher und nördlicher Herkunft überprägt wird.

Bewegungen germanischer Einheiten, die in den siebziger Jahren des 1. Jh. v. u. Z. den Rhein erreichten, gingen an der Steinsburg noch nördlich vorbei. Würde aber einer ihrer Bewohner aus der Mitte des 1. Jh. vor uns hintreten, so wären wir schwerlich in der Lage, ihn nach seiner Kleidung, dem Schmuck der Frau, der Bewaffnung des Mannes, von den Eingeborenen nördlich des Thüringer Waldes zu unterscheiden, so sehr hatten sich Merkmale der äußeren Darstellung verschiedener Volksgruppen im keltisch-germanischen Randbereich einander angeglichen¹²⁰. Indessen haben, um nur ein Beispiel zu nennen, Gürtelverschlüsse aus Bronze in Stabform oder durchbrochen (Fragment Abb. 5, 20) und die Nachformungen aus Eisen (Abb. 5, 17) ihre Entwicklung in keltischen Werkstätten erfahren und sind von da in das Saalegebiet vermittelt worden, nicht umgekehrt.

Die Beigaben des erwähnten Gräberfeldes von Leimbach an der Werra zeigen die gleiche Nivellierung der Trachtbestandteile, ohne daß angesichts einer Belegung über Jahrhunderte an der keltischen Herkunft der dort Bestatteten Zweifel bestehen können¹²¹. Vom keltischen Randsaum her war offenbar eine starke zivilisatorische Wirkung auf den Norden ausgegangen, an der eine Produktionsstätte wie die Steinsburg nicht geringen Anteil nahm.

Wir beenden unseren Gang durch die Besiedlungsgeschichte der Gleichberge mit einem Blick auf Verlauf und Ende der jüngeren Latènesiedlung und bedienen uns dazu der Gewandverschlüsse, die als solche, dem schnellen Wandel der Mode unterworfen, die beste Überschau gewähren¹²². Das 3. Jh. v. u. Z. ist durch einige Fibeln mit massivem Fußabschluß, der weit über den Bügel reicht und heute oft fehlt, genügend ausgewiesen (Abb. 4, 30-31) (Latène B2-C1). Es folgen die großen, aus Eisen geschmiedeten Mittellatenefibeln des 2. Jh., deren Fuß nun mit dem Bügel verbunden wird, anfangs noch mit Rudimenten der alten Fußprofilierung (Abb. 4, 32-33) (Latène C1-2). Das 1. Jh. v. u. Z. endlich, Höhepunkt und Fall des örtlichen Keltentums, wird hervorragend charakterisiert durch die in Thüringen seltenen innerkeltischen Bronzefibeln vom Nauheimer Typus (Abb. 4, 37)¹²³, sodann aber durch die einheimischen kleinen Drahtfibeln aus Bronze und Eisen der Mittellatèneform (Abb. 4, 34-35) und durch eiserne Spätlatenefibeln mit geknicktem Bügel und Rahmenfuß (Abb. 4, 36) (Latène D1). Letztere (Abb. 4, 34-36) reichen über die Mitte des 1. Jh. v. u. Z. hinaus und illustrieren auf ihre Weise den Ausgleich mit dem Norden, denn die gleichen Fibeln wurden auch im Thüringer Becken, an der Saale und noch im Elb-Havel-Gebiet getragen¹²⁴.

Verschiedene Anzeichen, nicht zuletzt die Übereinstimmung im Materialspektrum zwischen Siedlung und Gräberfeld, machen es wahrscheinlich, daß die Steinsburg über das dritte Viertel des 1. Jh. v. u. Z. hinaus als wehrhafte keltische Siedlung nicht fortbestanden hat. Sie wurde von ihren Bewohnern verlassen, ohne daß Ursachen und Formen des Endes archäologisch deutlich werden. Man darf vermuten, daß der Niedergang der Oppida im Süden und Westen seit der Mitte des 1. Jh. v. u. Z. seine Wirkung auch auf die nördliche Randzone nicht verfehlte¹²⁵. Die elbgermanische Aufsiedlung, die im letzten Jahrhundertviertel nördlich des Thüringer Waldes allenthalben einsetzte, hat das Gleichberggebiet nur gestreift¹²⁶ und auf der Steinsburg selbst keine Spuren hinterlassen. Der befestigte Platz war offenbar vorher und diesmal, wie wir retrospektiv sagen dürfen, für alle Zeiten geräumt worden. Spätere Kultausübung auf dem Gipfel ist lediglich ein blasser Widerschein ehemaligen Lebens.

Literatur und Anmerkungen

- 1 G. Neumann, Volkskunde und Steinsburgmuseum, Ausgrabungen und Funde 2, 1957, S. 145 ff. (Spinnwirtel); K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild, Weimar 1962 (mit der älteren Literatur); R. Spehr, Die Rolle der Eisenverarbeitung in der Wirtschaftsstruktur des Steinsburg-Opiddums, *Archeol. rozhl.* 23, 1971, S. 486 ff.; G. Neumann, Die Fibeln vom Kleinen Gleichberge bei Römhild, Berlin 1973.
- 2 G. Neumann, Gleichbergstudien I. Von den Bandkeramikern bis zu den Urnenfelderleuten, in: Mons Steinberg, Römhild 1954, S. 20 ff.; ders., Neue Funde der Jungsteinzeit, Bronzezeit und Urnenfelderzeit von den Gleichbergen bei Römhild, *Ausgrab. u. Funde* 2, 1957, S. 112 ff.; K. Peschel, La Steinsburg près de Römhild: un centre du peuplement de la Thuringe à l'âge du Fer, in: *L'habitat et la nécropole à l'âge du Fer en Europe occidentale et centrale*, Paris 1975, S. 107 ff.; R. Spehr, Zum wirtschaftlichen Leben und

- sozialökonomischen Gefüge im Steinsburg-Oppidum, in: *Moderne Probleme der Archäologie*, Berlin 1975, S. 141 ff.; B. Bahn, *Der Große Gleichberg bei Römhild*, Kr. Meiningen, und seine urnenfelderzeitliche Wallanlage, *Ausgrab. u. Funde* 22, 1977, S. 175 ff.
- ³ A. Götze, *Die Steinsburg bei Römhild nach den neueren Untersuchungen*, *Prähist. Z.* 13, 1921, S. 19 ff., 27.
 - ⁴ G. Neumann, *Sieben Gleichbergburgen*, in: *Frühe Burgen und Städte*, Berlin 1954, S. 7 ff.
 - ⁵ *Die Gleichberge bei Römhild im Herzogthum Meiningen und ihre vorge-schichtliche Bedeutung*, Hildburghausen 1878.
 - ⁶ G. Neumann, *Die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild in Thüringen*, *Wissenschaftliche Annalen* 2, 1953, S. 697 ff.; ders., *Vor- und Frühgeschichte*, in: *Das Gleichberggebiet*, Berlin 1963, S. 14 ff., 185 ff.; P. Donat, *Die Steinsburg, Römhild* 1965.
 - ⁷ G. Neumann 1954 (Anm. 4), S. 15 f. mit Literatur, Taf. 4, 6; ders. 1963 (Anm. 6), S. 31; R. Spehr 1975 (Anm. 2), S. 156.
 - ⁸ Vgl. B. Bahn, *Untersuchungen am hallstattzeitlichen Gräberfeld Merzelbachwald bei Römhild*, Kr. Meiningen, *Ausgrab. u. Funde* 18, 1973, S. 246 f.
 - ⁹ E. Caemmerer, *Die Alteburg bei Arnstadt*, Leipzig 1924; R. Behrend, *Die bronze- und spätlatènezeitliche Besiedlung der Alteburg bei Arnstadt*, *Alt-Thüringen* 10, 1969, S. 97 ff.
 - ¹⁰ Vgl. Chr. Pescheck, *Vor- und Frühzeit Unterfrankens*, Würzburg 1961, S. 60 ff., Karte 3; dens., *Vorgeschichte im Gebiet zwischen Rhön und Hassbergen*, in: *Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern* 28, Mainz 1975, S. 11 mit Karte 2; *Vor- und Frühzeit Rhön-Grabfeld*, Bad Neustadt 1977, S. 9 f. (Mellrichstadt).
 - ¹¹ G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 17, 34, Abb. 6.
 - ¹² Vgl. G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 16 f.
 - ¹³ G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 20 ff.
 - ¹⁴ K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 23, 104, Taf. 27B12.
 - ¹⁵ Vgl. J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe*, Mainz 1960, S. 69 ff., 97 ff.; R. W. Ehrich und E. Pleslová-Stíková, *Homolka. An eneolithic site in Bohemia*, Praha 1968, S. 127 ff.
 - ¹⁶ G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 22 ff.
 - ¹⁷ K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 23, 104, Taf. 15B1.
 - ¹⁸ J. Driehaus 1960 (Anm. 15), S. 78.
 - ¹⁹ Vgl. G. Neumann, *Die Glockenbecherkultur im Spiegel einiger thüringischer Siedlungsplätze*, in: *Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen*, Berlin 1969, S. 138 ff., dessen Zuweisung allein an die Glockenbecherkultur beim Fehlen entsprechender Keramik allerdings nicht zwingend sein kann. Vgl. zum längeren Gebrauch auch der Hornsteingeräte J. Driehaus 1960 (Anm. 15), S. 101 mit Anm. 1, S. 211 f., Anm. 5.
 - ²⁰ Chr. Pescheck, *Eine vorgeschichtliche Wallburg gegenüber der Steinsburg bei Römhild*, *Alt-Thüringen* 6, 1963, S. 184 ff.; ders. 1975 (Anm. 10), S. 13 ff.; *Vor- und Frühzeit Rhön-Grabfeld* 1977 (Anm. 10), S. 19 f.
 - ²¹ E. Caemmerer 1924 (Anm. 9) bringt lediglich Proben, die den Reichtum des Materials nicht erkennen lassen.
 - ²² Vgl. Chr. Pescheck 1961 (Anm. 10), S. 65 ff., Karten 5–6; dens. 1975 (Anm. 10), S. 17 ff., Karten 4–5.
 - ²³ R. Behrend 1969 (Anm. 9), S. 100 ff.
 - ²⁴ G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 25 f., Abb. 21, 22, 24; K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 25, Taf. 37,3.
 - ²⁵ Vgl. H.-J. Hundt, *Beziehungen der „Straubinger Kultur“ zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume*, in: *Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit Nitra* 1958, Bratislava 1961, S. 152, 163 f., Karte 7.
 - ²⁶ Vgl. H.-J. Hundt, *Älterbronzezeitliche Keramik aus Malching*, *Ldkr. Griesbach*, Bayer. *Vorgeschichtsblätter* 27, 1962, S. 56 f.
 - ²⁷ J. Vládar, *Osteuropäische und mediterrane Einflüsse im Gebiet der Slowakei während der Bronzezeit*, *Slovenská Archeológia* 21, 1973, S. 280.

- 28 Vgl. J. Vladár 1973 (Anm. 27), S. 272 ff.; dens. und A. Bartoněk, Zu den Beziehungen des ägäischen, balkanischen und karpatischen Raumes in der mittleren Bronzezeit, *Slovenská Archeológia* 25, 1977, S. 371 ff.
- 29 H.-J. Hundt 1962 (Anm. 26), S. 56 f.
- 30 Vgl. G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 27.
- 31 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 29 ff., Abb. 30, 31, 38, 48.
- 32 K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 25 f., 106, Taf. 2.
- 33 Vgl. G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 20, Abb. 29.
- 34 Zusammenfassend auch für das Gleichberggebiet mit Fundkatalog und Abbildungen: R. Feustel, Bronzezeitl. Hügelgräberkultur im Geb. von Schwarza (Südthüringen), Weimar 1958; ferner: P. Donat, Ein Beitrag zur relativen Chronologie der Hügelgräberbronzezeit Südwestthüringens, *Z. f. Archäol.* 3, 1969, S. 16 ff.; Vor- und Frühzeit Rhön-Grabfeld 1977 (Anm. 10), S. 29 ff.
- 35 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 30 f., 33, Abb. 36, 37, 40, 45.
- 36 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 31, Abb. 34, 35, auch 73; ders. 1963 (Anm. 6), S. 36, Abb. 8, 19. Zu den Nadeln vgl. W. Kubach, Der Übergang von der Hügelgräber- zur Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet (Stufe Wölfersheim), *Fundberichte aus Hessen* 15, 1975, S. 146 ff., Abb. 9.
- 37 Vgl. G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 20 f., Abb. 30; K. Peschel, Die Gliederung der jüngeren Bronzezeit in Thüringen, in: *Mitteuropäische Bronzezeit. Beitr. z. Archäol. und Gesch.*, Berlin 1978, S. 108 ff., Abb. 2.
- 38 A. Götze, Vorgeschichtlicher Ringwall auf dem Großen Gleichberge, in: *Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens* 31, Jena 1904, S. 471 f.
- 39 G. Neumann 1954 (Anm. 4), S. 8; ders. 1963 (Anm. 6), S. 21, Abb. 23.
- 40 B. Bahn 1977 (Anm. 2), S. 175 ff., Abb. 1.
- 41 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 42 ff., Abb. 88, 89; K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 32, Taf. 46, 8, 9. Vgl. zu diesen H. Hennig, Die Grab- und Hortfunde der Urnenfelderkultur aus Ober- und Mittelfranken, *Kallmünz* 1970, Taf. 14, 11; 37, 8; 56, 6.
- 42 Vor- und Frühzeit Rhön-Grabfeld 1977 (Anm. 10), S. 36 ff.
- 43 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 39 f., Abb. 64, 65, 67, 85.
- 44 K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 95 f. Indirekt bestätigt durch A. Götze 1921 (Anm. 3), S. 62 f., dessen dort genannte Schicht 1, Strecke 21/24, der jüngeren Urnenfelderkultur entstammt und der dazu bemerkt: „Derselben Zeit gehört das Bauwerk an, dessen Absturzgeröll sich darüber gelegt hat.“
- 45 K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 34 f.
- 46 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 36, 39 f., Abb. 55, 56, 66, 71, 72.
- 47 Vgl. F.-R. Herrmann, Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen, Berlin 1966, S. 36 ff.; Chr. Pescheck 1961 (Anm. 10), S. 68 f., Karte 7.
- 48 G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 41, Abb. 81, 82, 87, aber auch Abb. 41.
- 49 I. Richter, Der Arm- und Beinschmuck der Bronze- und Urnenfelderzeit in Hessen und Rheinhessen, München 1970, S. 164 f.
- 50 Vgl. A. Jockenhövel, Zu befestigten Siedlungen der Urnenfelderzeit aus Süddeutschland, *Fundber. aus Hessen* 14, 1974, S. 19 ff., Abb. 1.
- 51 Vgl. K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 35; K. Simon, Die urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen in Ostthüringen und ihr Verhältnis zur Lausitzer Kultur, in: *Beiträge zur Lausitzer Kultur*, Berlin 1969, S. 253 ff., Abb. 9.
- 52 Für die Gleichberge mit allerdings zu weitgehender sozialökonomischer Wertung: G. Neumann 1954 (Anm. 4), S. 8 f.; ders. 1963 (Anm. 6), S. 21 (Großer Gleichberg: „Refugium“; Steinsburg: „Fürstensitz“); vgl. auch K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 35 f.; allgemein und kritisch: A. Jockenhövel 1974 (Anm. 50), S. 54 ff.
- 53 E. Sprockhoff, Pfahlbaubronzen in der Südzone des Nordischen Kreises während der jüngeren Bronzezeit, *Archaeologia Geographica* 1, 1950/51, S. 120 ff.
- 54 Bothenheilingen, Kr. Langensalza; Kehmstedt, Kr. Nordhausen: E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises (Periode V), I, Mainz 1956, S. 14, 35.
- 55 Zur Problematik vgl. A. Jockenhövel 1974 (Anm. 50), S. 57 ff.
- 56 Zusammenfassend: H. Jankuhn, Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum

- bis zur Völkerwanderungszeit (Deutsche Agrargeschichte I), Stuttgart 1969, S. 53.
- 57 Vgl. K. Peschel, Ein Grabhügel der Hallstattzeit im Forst Merzelbach bei Röm-
hild, Kr. Meiningen, Ausgrab. u. Funde 16, 1971, S. 239 f., Abb. 9.
- 58 G. Kossack, Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale,
Kallmünz/Opf. 1970.
- 59 K. Peschel 1971 (Anm. 57), S. 228 ff.; B. Bahn 1973 (Anm. 8), S. 237 ff.
- 60 G. Neumann, Ein Grabhügel der Hallstattkultur von Dingsleben, Kr. Hild-
burghausen, Ausgrab. u. Funde 13, 1968, S. 247 ff.; K. Peschel, Hallstattbron-
zen von Henfstädt, Kr. Hildburghausen, Ausgrab. u. Funde 14, 1969, S. 238 ff.;
ders. 1971 (Anm. 57), S. 246.
- 61 Vgl. F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker I, Berlin 1923, F 55,
56 (nach Hekataios von Milet).
- 62 Zusammenfassend: G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 22 ff. mit Abb. 12–17;
K. Peschel 1975 (Anm. 2), S. 107 ff.
- 63 Vgl. W. Kersten, Der Beginn der La-Tène-Zeit in Nordostbayern, Prähist. Z.
24, 1933, S. 96 ff.; H. P. Uenze, Zur Frühlatenezeit in der Oberpfalz, Bayer.
Vorgeschichtsblätter 29, 1964, S. 77 ff.
- 64 Begriffe nach A. Götze 1921 (Anm. 3), S. 29, Abb. 1, S. 35 ff.
- 65 Vgl. W. Dehn, Einige Bemerkungen zum eisenzeitlichen Befestigungswesen in
Mitteleuropa, In: Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mit-
teleuropa, Bratislava 1974, S. 130.
- 66 A. Götze 1921 (Anm. 3), S. 50.
- 67 Vgl. zusammenfassend A. Soutou, Le castellum gabale du Roc de la Fare
(commune de Laval-du-Tarn, Lozère), Gallia 20, 1962, S. 345 ff. (mit Verbrei-
tungskarte).
- 68 Zusammenfassend: R. Spehr 1971 (Anm. 1), S. 486 ff.; ders. 1975 (Anm. 2),
S. 141 f.
- 69 Vgl. K. Peschel, Mittelmeerwelt und keltischer Norden, in: Von der archäolo-
gischen Quelle zur historischen Aussage (Wiss. Beiträge der Martin-Luther-
Universität Halle-Wittenberg), Berlin 1979, S. 233 f., Abb. 5.
- 70 Zusammenfassend: W. Kimmig, Zum Problem späthallstädtischer Adelssitze,
in: Siedlung, Burg, Stadt. Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 95 ff.
- 71 Vgl. die Karte des Südimports im Raum nördlich der Alpen, in: Ausgrabun-
gen in Deutschland 3, Mainz 1975, S. 312 ff. (U. Schaaff und A. K. Taylor).
- 72 D. Koutecky, Prvý nález attacké keramiky v Čechách (Der erste Fund attischer
Keramik in Böhmen), Archeol. rozhl. 27, 1975, S. 629 ff.; G. Mildenerger,
Griechische Scherben vom Marienberg in Würzburg, Germania 41, 1963,
S. 103 f.; zusammenfassend: H. Reim, Zur Henkelplatte eines attischen Kolo-
nettenkraters vom Uetliberg (Zürich), Germania 46, 1968, S. 274 ff.
- 73 Vgl. G. Behm-Blancke, in: Neues Deutschland vom 18. 7. 1970.
- 74 W. Kersten 1933 (Anm. 63), S. 165; P. Reinecke, Der Ringwall Staffelberg bei
Staffelstein, Archiv f. Gesch. u. Altertumsk. v. Oberfranken 36, 1952, S. 24 f.;
U. Osterhaus, Vorgeschichtliche Befestigungen auf dem Staffelberg bei Staf-
felstein, in: Probleme der Zeit, München, Sonderausgabe 1970: „Neue Aus-
grabungen in Bayern“, S. 18 ff.
- 75 J. Vonderau, Denkmäler aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit im Fuldaer
Lande, Fulda 1931, S. 76 ff.; Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmä-
lern 1, Mainz 1964, S. 17 ff., Karte 1.
- 76 J. Vonderau 1931 (Anm. 75), S. 66 ff.; P. Donat, Probegrabung auf dem Burg-
wall Ochsen bei Vacha, Kr. Bad Salzungen, Ausgrab. und Funde 11, 1966,
S. 249 ff.
- 77 M. Claus, Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit, Jena 1942, S. 58, 70,
154; G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 40, Abb. 12, 19–21.
- 78 G. Neumann 1973 (Anm. 1), S. 9–27, Taf. I–VII, 19.
- 79 Die Varianten dP4, F3, dZ3 nach G. Mansfeld, Die Fibeln der Heuneburg,
Berlin 1973.
- 80 Vgl. R. Joffroy, L'oppidum de Vix et la civilisation hallstattienne finale dans
l'Est de la France, Paris 1960, S. 75 ff., Pl. 19 ff.; M. Dayet, Recherches archéo-

logiques au „Camp du Château“ (Salins), *Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est* 18, 1967, S. 94 ff., Pl. 1 ff.

¹ Zusammenfassend: K. Peschel, Fibeln mit Spiralfuß, *Z. f. Archäol.* 6, 1972, S. 6 ff.; vgl. auch U. Schaaff, Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim, *Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 18, 1971, S. 80 ff., 91.

² Da das Stück aus der insgesamt gut beglaubigten Sammlung G. Jacob stammt, scheint mir an der Herkunft von der Steinsburg kaum ein Zweifel möglich, vgl. G. Neumann 1973 (Anm. 1), S. 13, Nr. 35, S. 40 f., Taf. V, 13.

³ Vgl. M. Primas, Zur Verbreitung und Zeitstellung der Certosafibel, *Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 14, 1967, S. 99 ff.; O.-H. Frey, Fibeln vom westhallstädtischen Typus aus dem Gebiet südlich der Alpen, in: *Oblatio* (Festschrift A. Calderini), Como 1971, S. 364 ff., Abb. 5, S. 380 f.

⁴ Vgl. H. Bergmann, Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibel, *Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 5, 1958, S. 18 ff.; G. Mansfeld 1973 (Anm. 79).

⁵ U. Schaaff 1971 (Anm. 81), S. 91; K. Peschel 1972 (Anm. 81), S. 8 f.

⁶ G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 23.

⁷ Zum allgemeinen vgl. W. Dehn, Probleme der Frühlatènekultur, in: *Actes du VIIe Congr. Intern. Sci. Préh. et Protohist.*, Prag 1971, S. 799 f.

⁸ C. Dreysigacker, Das vorgeschichtliche Gräberfeld bei Leimbach, *Neue Beitr. z. Gesch. dt. Altertums* 5, 1888, S. 195 ff.; K. Peschel, Zum Flachgräberhorizont der Latènekultur in Thüringen, *Alba Regia* 14, 1975, S. 208 f.

⁹ Ohne Einzelheiten zu verfolgen, sei hinsichtlich der „Marne-Typen“ hier nur verwiesen auf U. Schaaff, Frühlatènezeitliche Grabfunde mit Helmen vom Typ Berru, *Jahrbuch Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 20, 1973, S. 90 f., Abb. 2, S. 100 ff., Abb. 8–10. Die Bronzehülsen Abb. 5, 6–7 von G. Neumann 1954 (Anm. 2), S. 42 f., Abb. 63 und dens. 1957 (Anm. 2), S. 113 f., Abb. 1, 6 unrichtig zur Urnenfelderkultur gestellt.

¹⁰ A. Götze 1921 (Anm. 3), S. 23, 63, Taf. 4, 10. Zum Konstruktionsverfahren vgl. M. Lernerz-De Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit, München 1977, S. 21 ff.

¹¹ Vgl. Peschel 1975 (Anm. 88), S. 208 mit Anm. 25.

¹² Vgl. G. Jacobi, Frühlatènezeitliche Tutulusnadeln vom Dünsberg, *Fundber. aus Hessen, Beiheft 1*, 1969 (Festschr. W. Dehn), S. 69 ff., 81 f., Abb. 5.

¹³ K. Peschel 1975 (Anm. 88), S. 209 ff.

¹⁴ Zum folgenden vgl. insbesondere A. Götze 1921 (Anm. 3), S. 35 ff.; G. Neumann 1954 (Anm. 4), S. 10; K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 89 ff.; G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 23 ff.; R. Spehr 1971 (Anm. 1), S. 486 ff.; dens. 1975 (Anm. 2), S. 143 ff.; K. Peschel 1975 (Anm. 2), S. 110 ff.; dens., Brandgräber aus der spätkeltischen Randzone in Südwestthüringen, in: *Beiträge zum Randbereich der Latènekultur* (Zeszyty naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, Prace Archeologiczne 26), Kraków 1978, S. 73 ff.

¹⁵ P. Donat, Eine spätlatènezeitliche Siedlung am Fuße der Steinsburg bei Römhild, *Alt-Thüringen* 10, 1969, S. 143 ff.

¹⁶ K. Peschel 1978 (Anm. 94), S. 73 ff.

¹⁷ Vgl. R. Spehr 1975 (Anm. 2), S. 144, Abb. 1; K. Peschel 1975 (Anm. 2), S. 112, Fig. 3.

¹⁸ G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 194 ff., 221 f.; R. Spehr 1975 (Anm. 2), S. 149 f.

¹⁹ G. Behm-Blancke, Eine späthallstatt- und latènezeitliche Siedlung von Jüchsen beim „Oppidum Steinsburg“, *Südthüringen, Ausgrab. u. Funde* 21, 1976, S. 107 ff.

²⁰ G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 208 mit Abb. 15, 20, 26; K. Peschel 1978 (Anm. 94), S. 94 f., Abb. 7.

²¹ Vgl. K. Peschel, Höhensiedlungen der Spätlatènezeit in Mitteldeutschland, *Archeol. rozhl.* 23, 1971, S. 470 f.

²² R. Spehr 1971 (Anm. 1), S. 487 ff.; ders. 1975 (Anm. 2), S. 146 ff.; G. Neumann 1957 (Anm. 1), S. 145 ff.; K. Peschel, Fibelabdrücke auf eisenzeitlichen Tongefäßen und Spinnwirteln, *Ausgrab. u. Funde* 15, 1970, S. 252 ff.

²³ K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 20 f., 55 ff., 78 ff., 100 f.

- ¹⁰⁴ Vgl. W. Krämer und F. Schubert, Die Ausgrabungen in Manching 1955–1961, Wiesbaden 1970, S. 46 f., Beilage 8.
- ¹⁰⁵ R. Spehr 1971 (Anm. 1), S. 486 ff.; ders. 1975 (Anm. 2), S. 157 ff. (im einzelnen abweichend).
- ¹⁰⁶ Zusammenfassend: K. Peschel 1978 (Anm. 94), S. 76 f.; zu den Münzen vgl. H.-J. Kellner und G. Neumann, Die keltischen Münzfunde in Mitteldeutschland, Ausgrab. u. Funde 11, 1966, S. 253 ff.
- ¹⁰⁷ K. Peschel, Zur Frage der Sklaverei bei den Kelten während der vorrömischen Eisenzeit, Ethnogr.-Archäol. Z. 12, 1971, S. 532 ff.
- ¹⁰⁸ Vgl. J. Moreau, Die Welt der Kelten, Stuttgart 1958, S. 106.
- ¹⁰⁹ J. Vonderau 1931 (Anm. 75), S. 76 ff., 89 ff.
- ¹¹⁰ P. Reinecke 1952 (Anm. 74), S. 26 ff.; U. Osterhaus 1970 (Anm. 74), S. 18 ff.
- ¹¹¹ Zur Position im Gesamtbereich der Oppida vgl. U. Schaaff und A. K. Taylor, Spätkeltische Oppida im Raum nördlich der Alpen, in: Ausgrabungen in Deutschland 3, Mainz 1975, S. 322 ff.; K. Peschel 1979 (Anm. 69), S. 237 f., Abb. 7.
- ¹¹² K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 90; H.-J. Kellner und G. Neumann 1966 (Anm. 106), S. 254.
- ¹¹³ P. Reinecke 1952 (Anm. 74), S. 27.
- ¹¹⁴ Diskussion durch R. Wenskus, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 2, 1976, S. 540; anders zuletzt: R. Spehr 1975 (Anm. 2), S. 145.
- ¹¹⁵ K. Peschel 1962 (Anm. 1), S. 63 ff.; ders., Spätkeltischer keramischer Import in Thüringen, Alt-Thüringen 8, 1966, S. 231 ff.; ders., Der Horizont von Großromstedt im Rahmen der Eisenzeit des südlichen Mitteldeutschland, Z. f. Archäol. 2, 1968, S. 194 f., Abb. 1.
- ¹¹⁶ G. Neumann 1963 (Anm. 6), S. 45, Abb. 17; R. Spehr 1975 (Anm. 2), S. 155 f.
- ¹¹⁷ E. Caemmerer 1924 (Anm. 9); R. Behrend 1969 (Anm. 9), S. 110 ff.
- ¹¹⁸ G. Neumann, Ur- und Frühgeschichte, in: Reisehandbuch Thüringer Wald, Leipzig 1977, S. 56.
- ¹¹⁹ K. Peschel 1971 (Anm. 101), S. 476 ff., Abb. 3 f., 482 f.
- ¹²⁰ K. Peschel 1975 (Anm. 2), S. 114.
- ¹²¹ C. Dreysigacker 1888 (Anm. 88), S. 215 ff.; K. Peschel 1978 (Anm. 94), S. 98 ff.
- ¹²² G. Neumann 1973 (Anm. 1), S. 27–30, Taf. VII, 20–IX, 11.
- ¹²³ Vgl. J. Werner, Die Nauheimer Fibel, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 2, 1955, S. 170 ff.
- ¹²⁴ Vgl. z. B. R. Behrend 1969 (Anm. 9), S. 135 f.; zusammenfassend: K. Peschel, Anfänge germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum, Berlin 1978, S. 44 ff.
- ¹²⁵ K. Peschel 1978 (Anm. 124), S. 79. Das von mir 1962 (Anm. 1), S. 92 angenommene Enddatum der Steinsburg dürfte, wie bereits 1971 (Anm. 101), S. 480 ff. angedeutet, in die frühaugusteische Zeit, nicht jedoch bis in die Jahrhundertmitte zurückzuverlegen sein.
- ¹²⁶ Spärliche Zeugnisse ältester germanischer Einflußnahme aus Siedlungen von Aubstadt und Ostheim um Beginn u. Z. siehe jetzt: Vor- und Frühzeit Rhön-Grabfeld 1977 (Anm. 10), S. 54 ff., Abb. 31.

Zu den Bauresten auf dem Kleinen Gleichberg

Berge bewirken wesentlich bei allen Menschen in Geschichte und Gegenwart eine Ambivalenz von „tremendum und fascinans“¹. Auch dem Zauberbann der Gleichberge unterlagen die Menschen². Schon immer mühten sie sich mit Seele und Geist um Erkenntnis der geheimnisvollen Geschichte dieser Berge. So war es wohl schon zu jenen Zeiten, als sie noch bewohnt waren, oder damals, als nur noch zu ihnen gewallfahrtet wurde. Seit dem 18. Jahrhundert gibt es schriftliche Zeugnisse für das Ringen um Erkennen und Begreifen der an den Gleichbergen haftenden Phänomene.

Mehrere Generationen von Gelehrten haben gesammelt, geordnet, beobachtet, ausgegraben und vermessen. Der Verfasser ist vor allem ihnen zu Dank verpflichtet, wenn er heute den Ertrag ihrer Leistungen verwerten kann. Er gesteht, daß diese Berge auch ihn faszinieren und hofft trotzdem oder gerade deshalb, sich der Wahrheit weiter zu nähern. Alfred Götze beschäftigte sich mit der Steinsburg 40 Jahre lang, in denen er das Fundmaterial sammelte, ordnete und damit aufbereitete. Er trug zahlreiche Beobachtungen vom Berggelände zusammen und hielt sie in seinen Tagebüchern fest. Selber konnte er jedoch nur einen Teil des von ihm Gesammelten und Erkannten bekanntgeben. Wir bedauern es, von ihm keine Zusammenfassung seines Lebenswerkes zu besitzen.

Der Verfasser untersuchte 1961/62 die Waffen und befaßt sich seit 1963 mit den hallstatt- und latènezeitlichen Werkzeugen und Geräten, Nadeln, Hals-, Arm- und Ohrringen und einigen anderen Restfunden sowie mit den vielen Metallfunden des Mittelalters und hofft, diese etwa 2000 Objekte bald vorlegen zu können. Im Gegensatz zu neuerdings geäußerten Meinungen muß ich hier betonen, daß aus der Masse der zunächst wenig differenzierbar scheinenden eisernen Werkzeuge und Geräte nicht nur die mittelalterlichen Funde ausgeschieden werden konnten, sondern daß auch in den meisten Fällen eine Trennung in späthallstatt-älterlatènezeitliche und in jüngerlatènezeitliche Formen gelungen ist. So zeigen nicht allein die eindrucksvollen Befestigungswerke des Kleinen Gleichberges, sondern auch Zahl und Vielfalt der spätlatènezeitlichen Metallfunde die herausragende Bedeutung des Steinsburg-Oppidums innerhalb verwandter Befestigungen des hessisch-thüringischen Mittelgebirgsraumes³.

In den Jahren 1966 bis 1968 entnahm ich aus über 100 eisernen Werkzeugen und Waffen sowie auch Schlacken und Erzknollen Materialproben und ließ sie metallkundlich untersuchen. Als Ergebnisse liegen mehrere tausend mikroskopische Aufnahmen, tausende Werte von Härtemessungen, knapp 1000 naß-chemische und spektrochemische Analysenwerte vor. Ihre Bedeutung für die Technikgeschichte liegt auf der Hand.

Doch nicht davon soll hier die Rede sein, sondern von jenen nebenher gemachten Beobachtungen an den sichtbaren Bauresten des Berges, die neu interpretiert oder jetzt erst im Walde und in den Geröllhalden entdeckt wurden. Diese Feststellungen habe ich seit 1963 zusammengetragen; gewonnen wurden sie durch Absuchen des Bergareals sowohl im Sommer als auch im Winter, in den letzten Jahren meist zusammen mit den Kollegen G. Stoi oder B. W. Bahn, Römhild.

Sowohl die alten und längst bekannten als auch die unter verändertem Blickwinkel betrachteten und die neuentdeckten Geländebefunde fanden Eingang in einen neuen Plan des Berges (Original 1 : 1000), den ich auf der Grundlage der Karten von Ackermann und Kümpel (Taf. IV) zusammenstellte. Dabei wurde bemerkt, daß der von Götze heftig verworfene Plan des Technikumslehrers Kümpel

in manchem detaillierter und genauer ist als jener des Forstassessors Ackermann. Viele – wenn auch längst nicht alle – der auf diesen beiden Plänen angegebenen Einzelheiten wurden im Gelände überprüft; alle Vermessungen und Beobachtungen, die Götze in langjähriger Arbeit sammelte und in den verschiedenen Handschriften im Steinsburgmuseum hinterließ, wurden im neuen Plan verwendet. Das Höhenlinienrelief entstand aus der Umzeichnung der Nivellementwerte einer geodätischen Vermessung von 9 quer über den Berg gelegten Profilen, die Pfaul 1935 im Auftrage von Götze durchführte und welche die Grundlage abgab für das Gipsmodell der Steinsburg. Aus der Tatsache heraus, daß jeder topographische Plan subjektive Interpretationen enthält, wurden manche Dinge bewußt überbetont, andere zurückgestellt, auch einige Bezeichnungen eingetragen, die nur Vermutungen sein können. Denn immerhin ist der ganze Berg dicht bewaldet und seine Baureste sind stark zerstört, so daß sie in manchen Fällen mehr erahnbar als wirklich erkennbar sind. Ich weiß: in dem neuen Plan verstecken sich zahlreiche Fehler. Er bleibt ein Provisorium und kann die Forderung nach einer umfassenden Neuvermessung des ganzen Berges nicht aufheben. Doch bis es soweit ist, wird er unserem Verlangen nach größerer Naturtreue und nach mehr Wissen über topographische Details und historische Wahrheiten besser gerecht als die sieben Jahrzehnte älteren Pläne. Leider kann mein neuer Steinsburg-Plan an dieser Stelle nur in einer stark vereinfachten Ausführung vorgelegt werden (Beilage).

Innerhalb der Befestigungsringe, deren Lauf hier und da leicht korrigiert dargestellt werden mußte, fallen zahlreiche Wohnterrassen oder Hauspodien auf. Diese Unterbauten waren naturgemäß an den flacheren Hängen weniger aufwendig angelegt als in den steileren Bereichen, wo sie infolgedessen weit besser kenntlich sind. Der vorliegende Bestand an Wohnterrassen dürfte überwiegend auf die spätlatènezeitliche Besiedlung zurückgehen, wobei selbstverständlich ist, daß alte günstige Hausplätze immer wieder besetzt wurden. Bemerkenswert sind die zahlreichen Spuren von Wänden jener Häuser, die an die Innenseiten der Befestigungsmauern angebaut waren. Dazu zählen auch merkwürdige Parallelwälle, wie an den Strecken 18 – 19 – 20. Wohnterrassen finden sich auch außerhalb der äußeren Oppidumsmauer, z. B. auf der Nordseite unterhalb von Strecke 6 – 7, dort auch in Nachbarschaft zu einer Quelle. Das Basaltfeld unterhalb von Strecke 7 – 8 geht offensichtlich auf einen seitlichen Basalterguß zurück; es ist in zahlreiche künstliche Hügel und Gruben gegliedert, die anscheinend in antike Zeit zurückreichen. Ich hatte zunächst an Wohn-, später eher an „Grab“bauten der Spätlatènezeit gedacht. Ein Komplex von Eisenfunden (darunter ein Rundschildebuckel), den Götze 1927 dort sicherstellte, deutet tatsächlich auf „Grabbeigaben“ im weitesten Sinne des Wortes. Heute glaube ich aber, daß diese Steinhügel und Gruben Überreste latènezeitlicher Steingewinnung darstellen, es sich also um einen antiken Steinbruch handelt. Hier dürfte man brauchbare Steine für den äußeren Oppidumswall gesammelt haben, dessen Bau in die Spätlatènezeit fällt.

Hier sei eine Bemerkung zu dem noch immer gesuchten Bestattungsplatz unseres Oppidums eingeflochten. Die Frage des Fehlens von Gräbern, in denen die Bewohner der großen Oppida bestattet sind, ist meines Erachtens eine der wichtigsten nicht nur für die Beurteilung der Funktion vieler Oppida selbst, sondern auch der soziologischen, religiösen und überhaupt der ganzen historischen Situation der Spätlatènezeit. „Dieses Problem wird zum Kernproblem der ganzen keltischen Frühgeschichte“⁴. Die Beantwortung dieser Frage könnte das Verständnis für die merkwürdige Dialektik von Dynamik und Agonie keltischer und germanischer Kultur besonders der letzten beiden Jahrhunderte v. u. Z. erleichtern⁵. Befunde in einigen Oppida lassen, zumindest hypothetisch, an oberirdische oder oberflächennahe Niederlegung der Leichen und der Knochenasche innerhalb der Oppida, verbunden mit großen dionysischen Mysterienfeiern der ganzen Gemeinschaft denken. Diese Erscheinungen sind ein Ausdruck starker reformierter Frömmigkeit (u. a. uranisch ausgerichtete metempsychosis), des Zerfalls der gentilischen Ordnung und des Aufkommens einer neuen genossenschaftlich und gefolgschaftlich orientierten Sozialstruktur.

Die Steinsburg steht gewiß am Rande dieser Vorgänge, doch immerhin deuten neben den eben erwähnten Funden unterhalb Strecke 7–8 noch andere Spätlatänefund an (einige Eisendepots, einige Miniaturbeile, eine Reihe rituell stark zerschlagener Lanzenspitzen und der Zusammenfund eines Gefäßes mit einer totenrituell deformierten Lanze im Versturz des Walles Strecke 11–12), daß sich auch im Steinsburg-Oppidum die Bevölkerung zu totenkultischen Feiern versammelt haben dürfte. Zwar hat Peschel (1978) spätlatänezeitliche Brandgräber als Nachbestattungen in Grabhügeln des Merzelbachwaldes, drei bis vier Kilometer südwestlich der Steinsburg, vorgelegt und die zeitliche und kulturelle Identität der Keramik und der Trachtbestandteile mit entsprechendem Fundgut aus dem Oppidum hervorgehoben, doch ob dieser Friedhof wirklich zur Steinsburg gehört und der einzige ist, kann dadurch nicht erwiesen werden. Andere mögliche Bestattungsarten stehen auch für den näheren Steinsburgraum nach wie vor zur Diskussion.

Wir müssen jedoch zum Geländebefund des Kleinen Gleichberges zurückkehren. Auch in dem Basaltfeld unterhalb Strecke 2–3 bemerkt man mardellenartige Gruben. Spuren von Spätlatänesiedlungen extra muros sind am Westabhang durch Geländemerkmale und Scherbenfunde unterhalb der Quellen bei Stein 4 und unterhalb Strecke 3–4 nördlich des Torweges gesichert. Längst nicht alle Terrassierungen konnten aufgenommen werden und nur wenige sind wirklich eingemessen. Unser Plan enthält aber auch die Arbeitsplattformen der Steinklopfer aus dem vorigen Jahrhundert, von denen manche möglicherweise auf alte Wohnpodien zurückgehen. Denn die geröllbedeckten, unbewaldeten Steilhänge rund um den Gipfel waren auf keinen Fall, wie man seit Götze glaubt⁶, eine unbewohnte, natürliche Schutzzone der Gipfelburg: Hier müssen wir uns, namentlich in den älteren Siedlungsphasen, Häuser dicht über dicht, erschlossen durch Gassen und Treppen, vorstellen. Wir können einem geordneten Gemeinwesen doch unmöglich die Duldung solch großer unaufgeräumter Flächen unterstellen, zumal auf Bergen gelegene und zu dieser Zeit existierende und vergleichbare Städte des Altertums, wie griechische Poleis, italische, iberische und keltische Oppida eine dichte Bebauung der schroffen, steinigen Gipfelzonen aufweisen. Gerade hier lag genügend Baumaterial, war der Untergrund trocken, die Lage sonnig, die Sicht gut. Hier dicht an der Burg und am Heiligtum fühlte man geistige Geborgenheit, fand man realen Schutz. Als etwa zwischen 1860 und 1890 die Basaltfelder auf der Suche nach geeigneten Steinen durchgearbeitet wurden, fanden die Arbeiter zwischen und unter dem verrutschten Geröll, bis dicht an den Gipfelrand hinauf, Hunderte von Bronze- und Eisengegenständen, besonders Fibeln und Arminge der Späthallstatt- und Frühlatänezeit. Auf Tonscherben und anderen Siedlungsbelege wurde damals weniger geachtet. Ganz gleich, ob diese reichen Funde aus überrollten Wohnschichten stammen, oder ob sie, wie ich vermute, meist Weihgaben darstellen, sind sie doch auf jeden Fall Zeugnis dafür, daß die fast 10 ha umfassenden Geröllhänge zusammen mit den sechs bis acht steinfreien Zonen des „Granz“ völlig im Siedlungsbereich integriert waren.

Die Gipfelebene (Taf. V) bezeichne ich fortan als Akropolis, da bereits aus allgemeinen Erwägungen heraus eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Gipfel zumindest in den Befestigungen des 6.–4. Jh. und des 2.–1. Jh. die Funktion als Burg und (oder) Heiligtum erfüllte, ganz ähnlich wie in den Städten des Meditteraneums. Im südlichen Teil der Akropolis fallen drei Querrippen auf, von denen mir die nördlichste älter zu sein scheint (vielleicht frühlatänezeitlich?). Die Ansicht Götzes, daß diese steinige Rücken zwischen den Steinen 36 und 34 ein Überrest der von 30 über 31 heraufkommenden Mauer ist, teile ich nicht. Ich vermute vielmehr, daß dieser Querwall die südlichste und höchste Spitze der Akropolis abgrenzen und hervorheben sollte, Zwei schwächere Querwälle, die noch weiter südlich liegen, kannten schon G. Jacob und A. Götze. Mit letzterem vermute ich, daß sie dem Schutz der Michaelskapelle dienen sollten. Ob ein Parallelwall mit einer Reihe von Rechteckbauten im Nordosten an der Innenseite der Akropolismauer (Strecke 33–34) tatsächlich dem 5.–4. Jh. angehört,

wie ein Fundkomplex der entwickelten Frühlatènezeit (LA₂/LB₁) aus der Sondierung von Götze am 31. 7. 1905 andeutet, müssen spätere Grabungen entscheiden (PESCHEL 1962, S. 49 f., Taf. 15 D). Die von Jacob hoch oben unter der Ostkante der Akropolis erwähnte periodische Quelle wurde unterhalb von Stein 34 in Form einer namentlich im Frühjahr feuchten Senke aufgefunden. Eine weitere, bisher wenig beachtete Quelle innerhalb der Befestigung liegt am Ostfuß des Berges südlich Stein 8; sie speist etwa 80 m unterhalb des Walles einen kleinen, verlandeten Teich. Außer der Stauanlage des Grabbrunnens (bei Stein 12) könnten auch die Tümpel an der Jägerwiese am Westfuß (nördlich Stein 4) und beim Molchenbrunnen am Südostfuß (bei Stein 9) durch dort anscheinend von Menschenhand herrührende Stauwälle, mit deren urgeschichtlichen Alter auch Götze schon rechnete, entstanden sein. Oder sollten diese merkwürdigen Lehmdämme im Quellbereich mit Keuperschlammeruptionen des tertiären Vulkanismus zusammenhängen? Auch die zwischen Stein 8 und 9 südöstlich des Kalten Brunnens auffallenden Geländebildungen könnten auf eine antike Anlage zurückgehen (wie schon Kämpel vermutete, in der das vom Kalten Brunnen abfließende Wasser angestaut wurde).

Die gut erhaltenen Steinwände großer Häuser im äußeren wallartigen(?) Zug der Mauer Strecke 19–20 halte ich für mittelalterlich, und zwar wegen ihrer völligen Andersartigkeit gegenüber allen gesichert urgeschichtlichen Hausstandplätzen. Auch will Kämpel in ihnen Eisengeräte gefunden haben, die ich ins Mittelalter datieren kann.

Unter den vielen Wegen, die von allen Seiten den Berg hinaufziehen (Taf. VI), fallen eine Reihe meist bündelartig gesammelter Hohlwege auf. Es liegt auf der Hand, daß diese Trassen in erster Linie durch frühneuzeitliche und spätmittelalterliche Lastfuhrwerke ausgespart wurden, zumal bei der intensiven Nutzung in diesen Jahrhunderten (Holznutzung, Michaelskapelle mit Wallfahrten, Benutzung der Akropolis und der von Wällen umschlossenen Räume als Refugium für Mensch und Vieh). Doch ebenso unbestreitbar bleibt, daß sich unter diesen Hohlen manch älterer, mindestens spälatènezeitlicher Weg verbirgt. Da noch im Mittelalter die antiken Tore die einzigen Einfahrtsmöglichkeiten durch die Wälle waren, zielen alle diese Hohlwege auf solche Durchlässe. Der entsprechende Geländebefund ist beim Nordtor (bei Stein 6), beim Westtor (zwischen Stein 3 und 4), beim Südtor (dicht westlich Stein 1) und beim Osttor (zwischen Stein 7 und 8) in beispielhafter Klarheit zu sehen. Das Tor bei Stein 1 wurde 1972 von Bahn (1973, S. 247) aufgefunden. Bei mehreren Besichtigungen seit April 1975 kam ich zu der Überzeugung, daß hier ein echtes, wenn auch provinziell kurzes Zangentor vorliegt (Abb. 1). Zwar sind die Steine des Außenringes westlich und östlich von Stein 1 beim Bau der Sandbrunnenstraße 1844/45 weitgehend abgeräumt worden, doch ist das Tor mit den einbiegenden Wangen und den flachen Hohlwegen ohne jede Mühe erkennbar. Weshalb Götze diese schöne Anlage nicht bemerkte, ist wie so manches andere verwunderlich, zumal ein altes Tor hier durchaus erschlossen werden konnte aus dem ältesten Plan der Steinsburg (1839), der an dieser Stelle einen Durchlaß angibt (Taf. IV). Nach dieser wichtigen Entdeckung wurden alle anderen Tore genauer betrachtet. Die schon von Götze gemachte Beobachtung, daß beim Westtor beide Torwangen ganz leicht nach innen einbiegen, fand ich bestätigt. Beim Nordtor biegt nicht nur der von Westen kommende Wallast nach innen (Süden) ein, sondern auch der von Osten heranziehende, allerdings sehr stark zerstörte Wall direkt bei Stein 6 (Abb. 2). Der Charakter als Zangentor scheint mir auch hier über jeden Zweifel erhaben. Entgegen Götze ist das Osttor zwischen Stein 7 und 8 trotz der totalen Steinabfuhr noch recht gut erkennbar (Abb. 3). Die von Norden und Süden kommenden flachen Wallenden biegen auch hier deutlich symmetrisch nach innen und bilden damit eine Art Zangentor. Dagegen kann ich zur Beantwortung der Frage nach dem Charakter einer Durchfahrt im Südosten zwischen Stein 9 und 10 nichts über die bekannten vagen Mutmaßungen Hinausgehendes beitragen. Die Gassen der neuentdeckten Zangentore im endlatènezeitlichen Außenring der Steinsburg sind zwar nur kurz und wenig prägnant; wir befinden uns ja

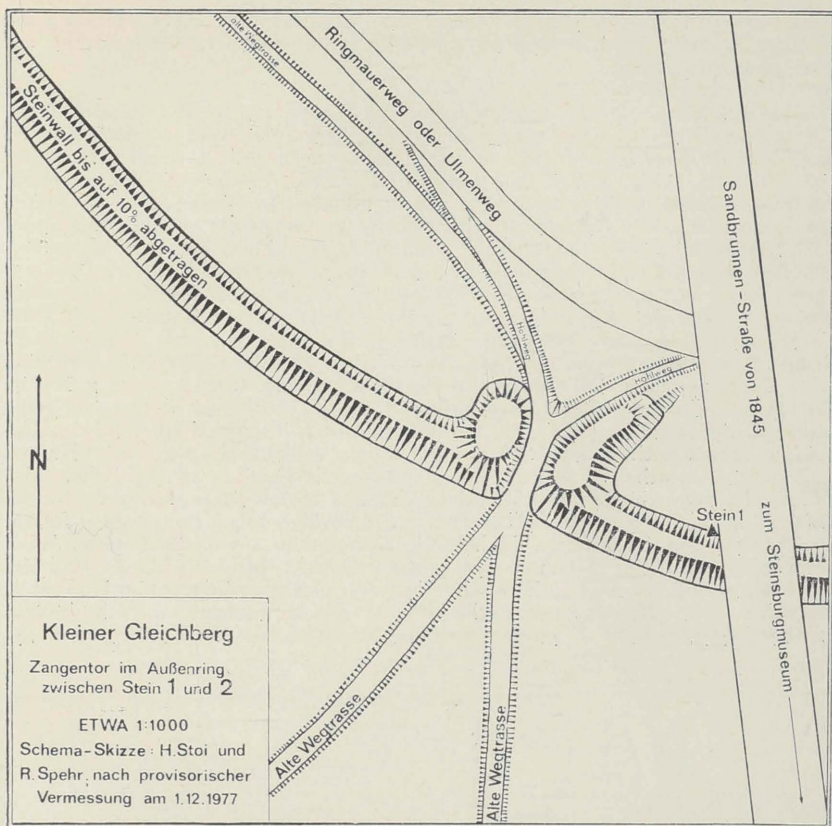


Abb. 1: Zangentor im spätlatènezeitlichen Außenwall (Südtor).

auch am Rande keltischer Zivilisation. Sie sind ähnlich kümmerlich ausgebildet wie etwa auf dem Dünsberg oder in Nitriansky Hrádok und kaum vergleichbar mit den gewaltigen Anlagen in Finsterlohr oder auf dem Zobor bei Nitra. Aber das gemeinte Bauprinzip ist deutlich genug ausgedrückt und verweist den Satz von Dehn (1961, S. 392; auch PESCHEL 1971, S. 471): „Auf der Steinsburg sind echte Zangentore offenbar unbekannt“ in die Forschungsgeschichte. Andere Charakteristika an großen Oppida namentlich in keltischen Kerngebieten, wie *murus gallicus* (Balkennägel), gerade oder abgewinkelte, von der morphologischen Oberflächengestalt unabhängig geführte Mauerstrecken usw. fehlen auf der Steinsburg ebenso wie auf den anderen vergleichbaren Oppida der Mittelgebirgszone. Sie halten „... fast ängstlich fest...“ an der „... Abhängigkeit von der natürlichen Schutzlage...“ (FISCHER 1971, S. 44). Es scheint sogar, daß der äußere, spätlatènezeitliche Ringwall (Strecke 1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10 – 1) als ein Wall (Fécamp-Konstruktion) errichtet worden war, da bis jetzt noch keine geschichteten Fassaden nachgewiesen werden konnten.

Dem Vorhandensein von drei oder vier Zangentoren im spätlatènezeitlichen Umfassungswall des Steinsburg-Oppidums, wobei die Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen möglicherweise nicht zufällig ist, kommt höchstens kulturelle, wohl

kaum ethnische Relevanz zu. Sie zeigen aber eindrucksvoll die Verknüpfung der Steinsburg mit keltischen Oppida an einem nicht gerade nebensächlichen Befestigungselement.

Die alte Ansicht, das die spälatènezeitliche Steinsburg zu den „Oppida“ gezählt werden darf, soll an dieser Stelle nicht begründet werden; doch sind inzwischen ein paar Bemerkungen zur Definition erforderlich geworden. Nachdem bereits Collis (1975, S. 121, vgl. dagegen Karte Fig. 15) bei seiner Zusammenstellung spälatènezeitlicher Befestigungen in Mittel- und Westeuropa die Steinsburg nicht unter die Oppida gerechnet hat – im Gegensatz etwa zur Altenburg bei Niedenstein(!) –, sondern als „Hill fort“ bezeichnet, hat sich neuerdings Peschel gegen den Charakter als Oppidum ausgesprochen⁷. Zu dieser Überzeugung ist er im Laufe der letzten Jahre gelangt, in denen er überzeugend nachweisen konnte, daß die Steinsburg und ihr Umland (in dem Spätlatènedorf von Jüchsen hat sogar der Hausbau nördliches Gepräge) ein überwiegend nördliches Bezugsfeld zeigen, zumindest keramisch und trachtsittenmäßig unstreitig zum Raum zwischen Thüringer Wald und Harz gehören. Dazu kommt, daß er im Fundbild und an den Befestigungsanlagen der Steinsburg mit Recht eine Reihe von Kriterien vermißt, die für die Beurteilung der zivilisatorischen Höhe des Oppidums gewiß wichtig sind. Aber warum sollten wir deshalb nicht weiterhin von „Oppidum“ sprechen? Etwa nur, weil der kulturelle Habitus vom keltischen Süddeutschland verschieden, der wirtschaftliche und soziologische Abstand etwa zu Manching groß, die ethnische Zuordnung der Bevölkerung für uns schwer faßbar ist? Differenzen, im äußeren Erscheinungsbild ebenso wie in der inneren Struktur, fallen nicht nur zwischen den großen Oppida Süddeutschlands und der Steinsburg auf, sondern auch zwischen letzterer und den Anlagen im Flußgebiet von Unstrut und Saale. Allein solche Unterschiede berechtigen uns nicht, bedeutenden Befestigungen in einigen Siedlungskammern der Mittelgebirgszone den

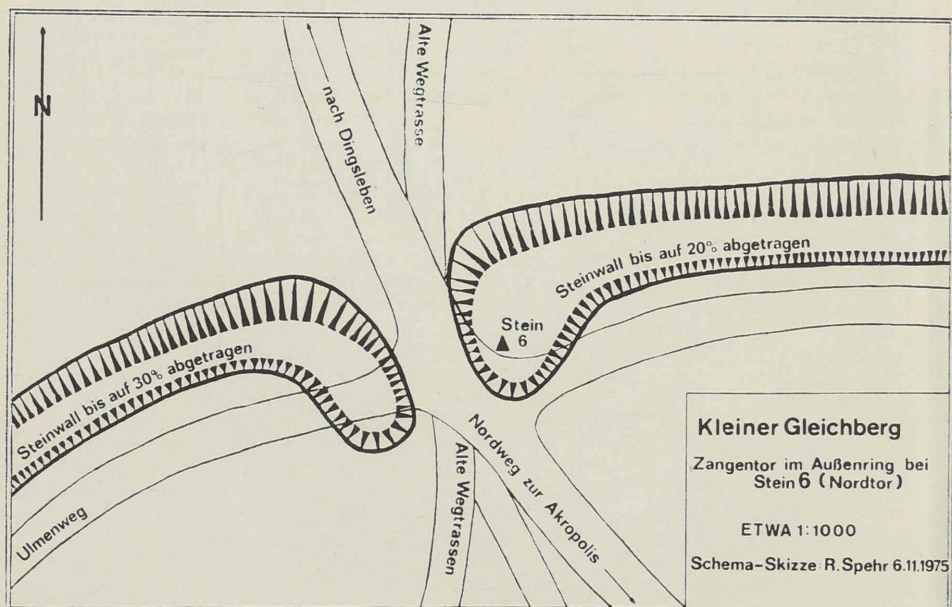


Abb. 2: Zangentor im spälatènezeitlichen Außenwall des Steinsburg-Oppidums (Nordtor).

Charakter aus Oppida abzusprechen. Denn immerhin waren sie von einiger Größe und ständig bewohnt, beherbergten spezialisierte Handwerker, zeigen in ihrem Fundgut Handelsbeziehungen und ein allgemein gehobenes, am Süden orientiertes Lebensniveau und bestätigen die deshalb zu vermutende „städtische“ Struktur auch durch Art und Umfang ihrer Befestigungsanlagen. Auch sie waren Repliken mediterraner Städte, wenn auch nur provinzielle Bildungen am Rande der spätkeltischen Welt. Mag ihr intramuranes Bild nur den Anschein „städtischen“ Lebens erweckt haben und mag die Wehrfunktion ihrer „barbarisch“ aufwendigen Wallmauern über Gebühr im Vordergrund stehen – diese „Berg-Oppida“ scheinen sich doch von ihren Ahnen, den älteren Ringwällen, irgendwie gelöst zu haben. Und dies fällt besonders dort auf, wo Platzkontinuität nachgewiesen ist (z. B. Steinsburg, Dünsberg). Der Bestand dieser Befestigungen, aber auch jener der großen Oppida, ist sowieso nur auf agrarischer Grundstruktur denkbar. Eine solche wird nicht erst durch Funde von Ackerbaugeräten nachgewiesen, die hier zahlreich, dort selten sind. Ihr Auftreten ist nämlich vorwiegend Ausdruck eines in dieser Zone verbreiteten religiösen Brauchtums.

Überall im Altertum bestanden befestigte Siedlungen nebeneinander, die sich in Größe, Macht und Funktionen unterschieden, auch innerhalb kulturell einheitlicher Siedlungsräume. Um sich überhaupt verständigen zu können, zergliedert man sprachlich diesen Fluß der Erscheinungen in einzelne Gruppen mit unterschiedlichen Termini, wobei gemeinsame Merkmale stärker, Verschiedenheiten aber weniger stark betont werden. „Stadt“ war im Mittelalter sowohl Römhild als auch Coburg und Nürnberg. Doch welche Unterschiede zwischen ihnen! Und wie groß waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Städten z. B. Latium im 3. oder 2. Jahrhundert, etwa zwischen Ardea, Praeneste, Anagnia, Fregellae, Tibur oder Rom! Und doch wurden sie zu Cäsars Zeiten alle mit den Sammelbegriffen „poleis“ oder „oppida“ (im Sinne von „Stadt“) bezeichnet, wenn sie befestigt und ständig bewohnt, religiöser, politischer und wirtschaftlicher Vorort eines Landgebietes waren. Vor allem aber mußten sie autonom sein und Stadtrecht besitzen⁸.

Es scheint, daß in der Spätlatènezeit in einigen kulturell und ethnisch besonders geprägten Randgebieten wie den Alpen, den ostmährisch-slowakischen Bergen, den deutschen Mittelgebirgen, den atlantischen Gebieten Frankreichs, Englands und Irlands kleinere, kastellartige Befestigungen in größerer Dichte vorherrschen, die unterschiedliche Funktionen besaßen. Dagegen fällt in einigen keltischen Kerngebieten (z. B. Süddeutschland, Böhmen, Mähren) eine merkwürdige Konzentration der Bevölkerung in einigen wenigen, dafür sehr großen Oppida auf⁹. Und diese großen Oppida haben unseren Blick fasziniert, so daß häufig übersehen wird, daß trotzdem fast überall neben sehr großen auch große, kleinere und kleine befestigte Siedlungen liegen. Nicht weit von Manching erheben sich der Stätteberg b. Neuburg und der Burgberg von Neuburg a. d. Donau; neben dem Mont Beuvray liegen das Oppidum Mont Affrique b. Dijon und die Kleinanlage Mont Avrollo b. Avrolles; nicht weit von dem 50 ha-Oppidum von Amboise liegt das 20 ha-Oppidum von Levroux und die 1 ha-Anlage von Le Chatelier b. Luant. Das Heidetränk-Oppidum und das Oppidum auf dem Glauberg bei Büdingen stehen sich am Rande der Wetterau gegenüber; nicht weit von den Oppida Maiden Castle und Hod Hill liegen die kleine Befestigung Gussage All Saints und das Bauerngehöft mit Ringwall Tollard Royal. Das sind nur wenige aus einer großen Zahl von Beispielen, wobei extremen Unterschieden der äußeren Größe oft auch Unterschiede der Funktion und inneren Struktur entsprechen.

Der Begriff „Oppidum“ ist nicht an Anlagen irgendeiner bestimmten kulturellen Ausprägung der Laténekultur oder gar an keltisches Ethnos zu binden. Auch können wir nicht alle Oppida mit jener Schablone messen, die Werner am Beispiel der Häduerhauptstadt Bibracte erarbeitet hat. Man kann zwar das Steinsburg-Oppidum vergleichen einerseits mit Befestigungen wie der Altburg bei Arnstadt oder dem Alten Gleisberg bei Graitschen oder dem Burzelberg bei

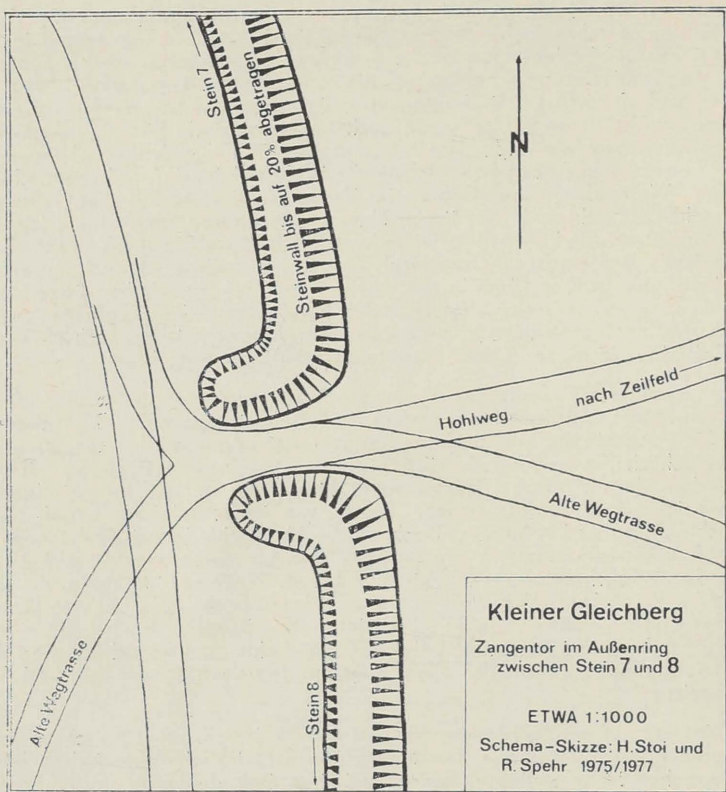


Abb. 3: Zangentor im spätlatènezeitlichen Außenwall (Osttor).

Hohburg, andererseits mit den Oppida Manching oder Stradonice. Doch gleichsetzen können wir es mit keiner dieser Anlagen (vgl. dagegen Peschel 1971), sondern nur mit Befestigungen annähernd verwandter Größe und Struktur, wie etwa der Milseburg, dem Mettermich, dem Glauberg, dem Dünsberg. Uns Heutigen steht es frei, den unstrukturierten Fluß von Übergängen zu gliedern und eine Systematik mit Neologismen spätlatènezeitlicher Befestigungen zu schaffen. Darin müßten kleinere neben großen „dörflichen“ befestigten Siedlungen, kleinere neben größeren „städtischen“ befestigten Siedlungen, aber auch Burgen, Refugien, befestigte Bergbausiedlungen, befestigte Heiligtümer, in denen auch gewohnt wurde, usw., Platz finden. Denn all dies ist in der jüngeren Latènezeit Mitteleuropas archäologisch belegt, wenn wir nur an Borromose, an der Erdenburg bei Bensberg, den Burzelberg bei Hohburg oder den Collm bei Oschatz, den Herrenberg bei Truckenthal, den Staffelberg, an Tarodunum, den Breisacher Münsterberg, an Grabenstetten, den Michelsberg bei Kelheim, an Le Crêt Châtelard bei Chassenay oder an den Havránok bei Liptovská Mara denken. Vielfalt ist sogar in engerem, kulturell einheitlichen Raum belegt, wie bereits angedeutet. Es sei trotzdem nochmals betont und beispielhaft auf das Treverergebiet hingewiesen, wo wir die Anlagen von Landscheid, Weiersbach und Bundenbach mit jener von Ehrang und diese wiederum mit Otzenhausen, mit Kastel Serrig und dem Oppidum auf dem Donnersberg vergleichen können.

Eine Systematik, die sich vor dem antiken und heutigen mehr emotional bestimmten Sprachgebrauch durch eine größere Differenzierung auszeichnet, würde zweifellos der besseren wissenschaftlichen Verständigung dienen und vielleicht auch einen besseren Zugang zu historischen Wahrheiten ermöglichen. Doch solange eine solche Systematik fehlt, können wir die spätlatènezeitliche Steinsburg als die bedeutendste Befestigung zwischen Thüringer Wald und dem Main getrost weiterhin als Oppidum bezeichnen. Und dies gerade dann, wenn man „nach Caesar ... definiert“ (PESCHEL 1978, S. 98). Denn für die Befestigungen der Gallier, die sie „dunum, briga“ oder ähnlich nannten, standen dem Römer nur die beiden Bezeichnungen „oppidum“ und „castellum“ (refugium erstmals vom Dionysios von Halikarnassos erläutert) zur Verfügung, also Begriffe der Interpretatio romana, die gewiß den meisten Anlagen mehr oder weniger Gewalt antun. Schon Cäsar sah sich gezwungen, gallische „Städte“ zu differenzieren und nicht nur einfach von „oppidum“, sondern auch von „urbes“, „oppidum maximum“, „oppido ... longe maximo et copiosissimo“ oder „oppidum ... maximum munitissimumque“, von „oppidum apud eos maximae auctoritatis“ oder „pulcherriman prope totius Galliae urbem, que et praesidio et ornamento sit civitati“ (b. G. I 38, 4; I 23, 1; VII 13, 3; VII 55, 4; VII 15, 4) zu reden. Auch die provinziellen Befestigungen jener „Völker zwischen Germanen und Kelten“ am nördlichen Randsaum der Latènekultur hätte Cäsar mit „oppidum“ oder „castellum“ bezeichnen müssen, wenn er hier und dort nicht Zuflucht genommen hätte zu einer Umschreibung wie „... oppidum autem Britannii vocant, cum silvas impeditas vallo atque fossa muniunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consueverunt“ (b. G. V 21, 3). Streichen wir aber mit Peschel die Bezeichnung „oppidum“ für die 68 ha-Anlage der Steinsburg, so bleibt uns nach Cäsar nur noch „castellum“ als Terminus. Es ist nun leicht zu entscheiden, welches der beiden antiken Worte dem vorliegenden archäologischen Befund auf dem Kleinen Gleichberg am meisten Gewalt antut. Der Tatbestand einer frühen „stadtartigen“ Siedlung und damit einer großartigen menschlichen Leistung wird von der Frage nach der ethnischen Selbstzuordnung der Oppidani im letzten Jahrhundert nicht berührt; auch dann nicht, wenn wir eines Tages von der „Keltizität“ des Steinsburg-Oppidums Abschied nehmen müßten.

Kehren wir zu den Toren der Steinsburg zurück. An den Toranlagen der anderen Wälle habe ich kaum Neues beobachten können. Trotzdem seien einige Vermutungen erlaubt. Die charakteristischere Darstellung des Tores im Südwesten bei Stein 24 auf meinem Plan geht auf Beobachtungen und Skizzen von Götz selbst zurück, die ich im Gelände bestätigt fand. Die Platzkontinuität für dieses Tor beginnt möglicherweise schon in der Urnenfelderzeit und endet im Spätlatène. Die vorliegende Gestaltung könnte auf einem Überlappungs(Tangential-)tor der Früh- oder Mittellatènezeit basieren, das im Spätlatène möglicherweise „zangentorartig“ verändert wurde. Solch eine endlatènezeitliche Überformung einer älteren Toranlage könnte auch dem Tor im Norden bei Stein 19 seine jetzige Form mit der einbiegenden, verbreiterten östlichen Torwange gegeben haben.

Die Toreinfahrt bei Stein 20 führt schräg durch den Wall nach dem Prinzip skäisch angelegter Überlappungstore. Das gleiche gilt für die komplizierte Tor-konstruktion mit drei Tordurchfahrten im Südosten bei Stein 23 und 23 a. Der überkommene Befund der Spätlatènezeit scheint anzudeuten, daß hier beide Wälle (Strecke 22 – 23 – 23 a und 21 – 24) in Funktion waren. Nach dem Passieren des Tores 50 m nordöstlich unterhalb Stein 23 konnte der innere Wall sowohl in dem nördlichen Tor (bei Stein 23) als auch in einem Durchlaß 150 m weiter südwestlich (bei Stein 23 a) durchfahren werden. Demnach müßte Strecke 23 – 23 a die Funktion eines innen als Riegel vor das Tor geschobenen Sperr-walles erfüllt haben. Doch all dies sind Spekulationen, zumal bei dem vorliegenden Zerstörungsgrad und der Tatsache, daß in diesem Bereich ebenso wie an fast allen anderen Wallstrecken mehrere Bauphasen sich überlagern. Die Torgasse in Wallstrecke 22 – 23 bei Grenzstein 80 ist nicht schräg, sondern gerade geführt. Es besteht jedoch die Möglichkeit, daß dicht vor dem Tor ein kurzer Sperrwall (Lünette) lag, wenn es sich bei dem anscheinend zweigeteilten Wall

nicht um den Rest eines älteren, weiter unten entlanglaufenden Wallringes handelt. Ob im Westen die Strecke 25 – 26 bei Stein 18 ein Tor besaß, ist wegen der Zerstörungen nicht auszumachen. Auch zu den sehr wahrscheinlichen Steilaufgängen (mit Toren?) zwischen Stein 25 und 26 und zwischen Stein 22 und 27 kann wegen der dort lagernden verrutschten Basaltmassen nichts gesagt werden. Merkwürdig sind die den Berg hinabgreifenden großen Wangen des Tores in Strecke 26 – 27 (26 – 26 a): Gewiß hat man zu den verschiedensten Zeiten gerade an diesem Tor gebaut, was eine Deutung erschwert. Bereits Kumpel bemerkte die nach außen umbiegenden Wallarme, von deren tatsächlichem Vorhandensein man sich noch heute überzeugen kann (Taf. V). Götze hat sie anscheinend mit neuzeitlichen Steinbrucharbeiten in Verbindung gebracht, denn sonst hätte er seine Gedanken hierzu mindestens im Tagebuch festgehalten. Ich sehe in den beiden Wallzungen eine Spezifik dieses Tores, sei es, daß sie den Torweg durch eine Gasse nach außen (verwandt der Clavicula-Konstruktion) verlängern sollten, oder sei es, daß es nach unten abgerollter Schutt zweier hoher Tortürme ist.

Natürlich war der Wall am Grabbrunnen nicht losgelöst von den übrigen Wallsystemen. Er endet nämlich nicht bei den Katastersteinen 11 und 13, sondern reicht direkt bis an den Steilhang heran. Denn nördlich von Stein 11 fällt eine deutliche Rippe entlang des Fußweges zum Gipfel auf, in der ich das Anschlußstück des Grabbrunnenwalles an die Zentralmauer Strecke 21 – 24 erblicke. Da selbstverständlich auch der vom Grabbrunnenwall (Strecke 11 – 12 – 13) eingeschlossene Siedlungsraum zugänglich sein mußte, kann man bei Stein 13 nordwestlich des sog. „Seeberhäuschens“, direkt am Fuße des Steilhanges, ein Tor vermuten, das freilich der Steingewinnung und dem Wegebau restlos zum Opfer gefallen ist. Alte Wegtrassen erreichen nämlich, vom Tor in Strecke 3 – 4 schräg den Berg heraufkommend, den natürlichen Absatz unterhalb der großen Böschung und dürften dann im Zuge des modernen Weges horizontal nach Südosten weitergelaufen sein, dicht oberhalb vom und parallel mit dem Neuen Ulmenweg.

Die Akropolis selbst besitzt zwei mächtige Tore, die anscheinend beide im Spätlatène noch genutzt wurden, wenn sie auch älter sein dürften. Ihr heutiger Zustand läßt darauf schließen, daß beide seit Jahrhunderten nicht mehr passierbar sind (Taf. V). Auf der Westseite führt die Gasse des Tores gerade durch den Wall (Strecke 33 – 36). Ein freier und geradliniger Ausgang aus dieser tiefliegenden, steil emporsteigenden Gasse ist oben auf dem Plateau durch einen kleinen vorgelagerten Querwall gesperrt, der vielleicht sogar Teil eines Systems von Torkammern ist¹⁰. Ich halte diese Torsperre für latènezeitlich, möglicherweise ist sie sogar spätlatènezeitlich. Unterhalb dieses Tores breitet sich am Hange eine Geröllhalde aus, die nicht unbedingt natürlich sein muß, sondern auf abgestürzte Verstärkungsbauten an den Torwangen zurückgehen könnte. Die ganze Torgasse ist meterhoch mit Steinmassen verfüllt, und es scheint mir, als sei dies bewußt geschehen. Man könnte sich fragen, ob der „Verschluß“ des Tores bei einer Belagerung des Oppidums am Ende der Latènezeit oder erst über 1000 Jahre später im Mittelalter erfolgte, als die Akropolis als Refugium¹¹ diene und auch die Wallfahrtskapelle eines gewissen Schutzes bedurfte.

Der Zugang zum zweiten Akropolistor im Südosten (Strecke 34 – 35) führt auf einem Absatz des Berges entlang um mehr als ein Drittel um den Gipfelring herum, was eine wehrtechnisch gute Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten des Gipfels darstellt. Die skäisch angelegte Torgasse durchquert südlich von Stein 28 auf 75 m ein großes Feld von Mauertürmen unterhalb eines Grates festen Felsens am Plateaurande. Möglicherweise ist dieses Tangentialtor später angelegt als das Westtor in Strecke 33 – 36. Schon Götze vermutete aus dem Einbinden des kurzen Sperrwalles Strecke 33 – 32 in den Akropoliswall Strecke 33 – 34 – 35 – 36 – 33, daß dieser später angelegt wurde als jener. Ebenso vermutete er, wie vor ihm schon Jacob, in dem jetzigen Durchlaß bei Stein 32 ein antikes Tor.

Um die nördliche Hälfte des Berges laufen unterhalb einer Geländestufe wallartige Blockmeere herum, die Götze für ältere verfallene Mauern ansah und mit den Steinen 14 – 15 – 16 – 17 seines Katasters versah. Diese Geröllstreifen halte ich für überwiegend natürlich entstandene Basaltfelder. Es ist naheliegend, daß man den flacheren Hang oberhalb dieser Stufe für Wohnzwecke nutzbar machte, indem man alle dort herumliegenden Steine nach unten an den Rand des Geröllfeldes rollte oder an Ort und Stelle zum Bau von Hausterrassen verwendete. Auf diese Weise entstanden wie von selbst ringwallartige Annäherungshindernisse.

Vergleichbare Verhältnisse scheinen mir auch am Großen Gleichberg vorzuliegen. Die durch höchst verdienstvolle Bemühungen von Bahn (1977) dort jetzt aufgefundenen beiden schwachen Basaltwälle halte ich nicht primär für Wehranlagen, sondern für Einfassungen vielleicht schon latènezeitlicher riesiger Viehkrale. Das Entstehen dieser „Wälle“ ist meines Erachtens verbunden mit dem Wegräumen der Basaltsteine aus großen Bereichen der sonnigen und flacheren Westseite des Berges, um Bewegungsraum für Tiere und vielleicht sogar Weideflächen zu gewinnen. Des weiteren möchte ich betonen, daß die seit Neumann angenommene Datierung der „Rentmauer“ in die Urnenfelderzeit kaum mehr als eine Vermutung ist (daneben Latènefunde, mehrere mittelalterliche Eisenfunde). Auch die neuen reicheren Scherbenfunde ändern hieran wenig, sie zwingen höchstens zum Überdenken jener alten Theorie von einem Refugium. Ich bin überzeugt, daß der Berggipfel auch zur Latènezeit eine ganz spezielle, uns noch unbekannte Funktion zu erfüllen hatte und wir durchaus mit Bauresten aus dieser Zeit rechnen müssen. Vielleicht gehörte er gar zum Steinsburg-Oppidum, wenn auch im weitesten Sinne des Wortes.

Auch in der Strecke 29 – 30 vermag ich keinen Wall zu erkennen; auch hier sind die Steine des Oberen Tiergärtleins lediglich entlang dem Rande des Steilhanges aufgehäuft, so daß eine geschlossene Begrenzungslinie entstand.

Sind es allein bei der räumlichen Verteilung der Wohn- und Befestigungsanlagen, die immerhin doch sichtbar sind, schon der Vermutungen genug, so werden es hinsichtlich der Datierung der einzelnen Wallringe noch mehr. Wirklich neue Erkenntnisse sind gering (Abb. 4).

Literatur

Anmerkungen:

- 1 Begriff von van der Leeuw (1933, S. 35 f.): „Heilige Berge gibt es überall in der Welt. Der Berggipfel ist der älteste Himmel. Dort wohnen die ältesten Götter. Der Berg, der harte Stein, galt als Urbestandteil der Welt. Aus den Wassern des Chaos ragt der Urhügel hervor, von welchem alles Leben seinen Ursprung nahm. Er gilt als ‚Nabel‘ der Erde, als ihr Mittelpunkt und Anfang.“
- 2 Mit der Empfindsamkeit seiner lebendigen Seele reimte der Dichter Johann Peter Uz über die Gleichberge (Brief an Herrn Hofrat B., Römhild 1753):
 „... Und Lust begegnet jedem Blick;
 Er schweift herum in weiter Späre:
 Damit kein Berg der Aussicht wehre,
 Steht jeder ehrfurchtsvoll zurück.
 Der Steinsburg kahle Glaze strecket
 Sich in des Donners Aufenthalt;
 Und ihre breiten Schultern decket
 Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
 Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
 Das Gleichgebirge sich empor:
 Von seinen düstern Eichen stürmet
 Der Nord in müder Wandrer Ohr...“
 (Sämtliche poetische Werke Bd. 2, Karlsruhe 1776, S. 220 f.).
- 3 Zur soziologischen Struktur und Zugehörigkeit zu eigenem sozialökonomischen Gebiet am Nordrande der keltischen Koiné vgl. Spehr (1975).

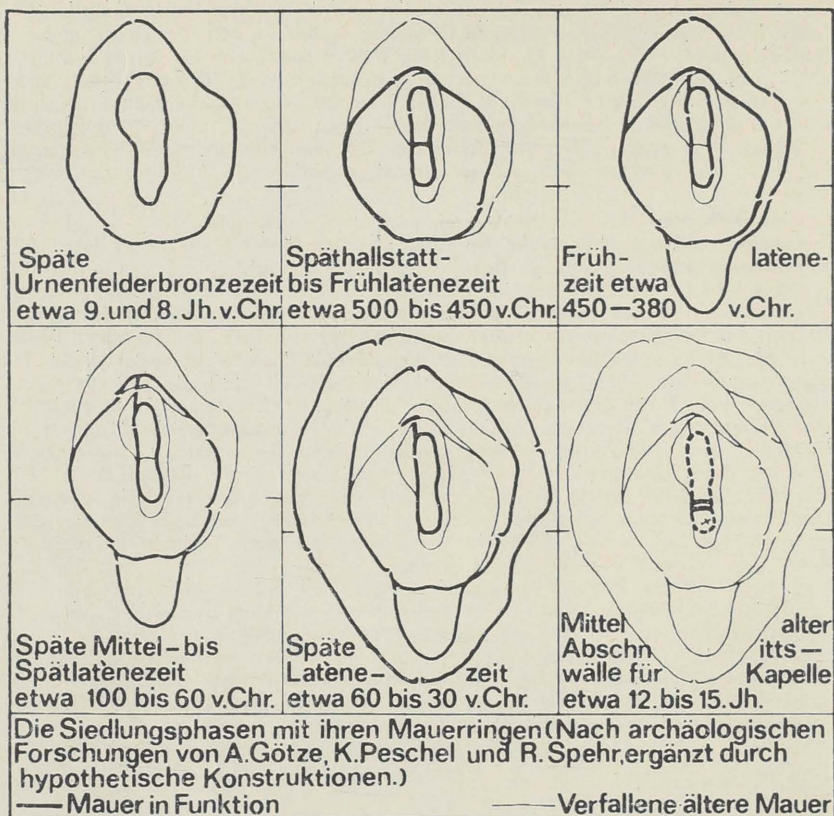


Abb. 4: Bau und Wiederherstellung der Ringwälle auf dem Kleinen Gleichberg in den verschiedenen Siedlungsphasen; überwiegend hypothetisch.

- ⁴ So FILIP (1971, S. 267); dagegen PESCHEL (1978, S. 78): „Ohne diesem Sachverhalt stärkeres Gewicht beizumessen ...“.
- ⁵ Man vergleiche etwa die stärker expansiven, dafür säkularen Vorzeichen der kulturellen Prägung bei den Kelten im 4. und 3. Jh. mit den stärker kontraktiven, dafür sakralen Vorzeichen der keltischen Kultur des 2. und 1. Jh. Zur Terminologie; WEIDKUHN (1965, S. 79).
- ⁶ Jacob und Kümpel hatten als beste Kenner des noch wenig zerstörten Geländes immer betont, daß die Steilhänge bis zum Gipfel hinauf bewohnt waren. Heute dagegen PESCHEL 1971, S. 475. COLLIS 1975, S. 121: „... the centre of the site was largely uninhabitable.“
- ⁷ PESCHEL 1978, S. 98, 100; schon ähnlich 1975, S. 107 ff.; vorsichtiger FISCHER 1971, S. 43 ff., Karte Abb. 58.
- ⁸ Nach der Definition des Servius in seinem Kommentar zu Vergils Aeneis, Buch IX, 605 – Bd. II, Rec. G. Thilo u. H. Hagen, Lipsiae 1884, ist ein Oppidum ein befestigter Wohnplatz mit öffentlichen Verwaltungsgebäuden, mit einem Heiligtum, einem Markt- und einem Versammlungsplatz. Über den Begriff „oppidum“ als altitalische „Burg“ und später als „Stadt“ vgl. Kornemann in Paulys RE 35, 1939, Sp. 708 – 725.

- ⁹ Die Oppida haben die Stammesverfassung nicht beseitigt. Es ist jedoch denkbar, daß die überall verstreut liegenden größeren und kleineren Oppida nicht nur in Gallien und Britannien, sondern auch in Süddeutschland, Böhmen und Mähren einen Keim zur Aufgliederung größerer landschaftlicher und stammlicher Einheiten in „Oppida-Territorien“ (Politiké Kora; civitates und pagi bei Caesar) gelegt haben könnten. Wenn nicht im Sinne eines polit. Herrschaftsgebietes, so vielleicht als Amphiktyonie – religiöse Koiné – kultgemeinschaftliches Friedensgebiet mit religiösem und wirtschaftlichem Mittelpunkt.
- ¹⁰ In seinem Tagebuch XX, 1934/35, S. 24, nennt Götze diesen Eingang „Clavicula“-Tor, was anscheinend auf die beiden kurzen Steinrippen Bezug nimmt, die den nördlichen Teil des innen vorgelagerten Querwalles mit der Akropolismauer verbinden. Bilden diese drei Teile tatsächlich eine bauliche Einheit, wäre die Konstruktion der Clavicula zumindest verwandt, auch wenn diese immer einen innenschildrigen Torwangenhaken besitzt.
- ¹¹ Ich konnte selbst feststellen, daß sich mittelalterliche Scherben, wenn auch in geringer Zahl, über die gesamte Innenfläche der Akropolis verstreut finden.

Literatur

- Bahn, B. W.: Untersuchungen am hallstattzeitlichen Gräberfeld Merzelbachwald bei Römhild, Kr. Meiningen. – Ausgrab. u. Funde **18** (1973) 5, S. 237 – 248. Berlin.
- Der Große Gleichberg bei Römhild, Kr. Meiningen, und seine urnenfelderzeitliche Wallanlage. – Ausgrab. u. Funde **22** (1977) 5, S. 175 – 182. Berlin.
- Collis, J.: Defended Sites of the Late La Tène in Central and Western Europe. – BAR Suppl. Ser. **2** (1975). Oxford.
- Dehn, W.: Zangentore am spätkeltischen Oppida. – Pam. Archeol. **52** (1961), S. 390 – 396. Prag.
- Filip, J.: Die keltische Besiedlung Mittel- und Südosteuropas und das Problem der zugehörigen Oppida. – Archeologické rozhledy **23** (1971) 3, S. 263 – 272. Prag.
- Fischer, F.: Der Heidengraben bei Grabenstetten. – Stuttgart, 1971.
- Leeuw, G. v. d.: Phänomenologie der Religion. – Tübingen, 1933.
- Peschel, K.: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. – Weimar, 1962.
- Höhensiedlungen der Spätlatènezeit in Mitteldeutschland. – Archeol. rozhl. **23** (1971), S. 470 – 485. Prag.
- La Steinsburg près de Römhild: un centre du peuplement de la Thuringe à l'Âge du Fer. – In: L'habitat et la nécropole à l'âge du Fer en Europe occidentale et centrale. – Paris, 1975. – S. 107 – 114.
- Brandgräber aus der spätkeltischen Randzone in Südwestthüringen. – Zeszyty Naukowe Univ. Jagiellońskiego Kraków 485, Prace Archeol. **26** (1978). S. 73 – 105. Kraków.
- Spehr, R.: Zum wirtschaftlichen Leben und sozialökonomischen Gefüge im Steinsburg-Oppidum. – In: Moderne Probleme der Archäologie (VII. Tagung der Historiker-Gesellschaft der DDR 1973, Dresden). – Berlin, 1975. – S. 141 – 175.
- Weidkuhn, P.: Aggressivität Ritus Säkularisierung. – Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie. – Ethnologische Reihe **3** (1965). Basel.

Keltische Dörfer in der Umgebung der Steinsburg

Um die Bedeutung eines Oppidum für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines bestimmten Gebietes richtig einschätzen zu können, ist nicht nur die archäologische Erforschung der Befestigungsanlage, sondern auch die der sich im Umkreis befindlichen Siedlungen notwendig. Nach dem Bericht Cäsars dienten die gallischen Oppida als Zufluchtsorte in kriegerischen Zeiten. Mit dieser wichtigen Aufgabe, die nicht nur für die Gallier Gültigkeit besessen haben dürfte, ist die Funktion eines Oppidum für die umliegenden Dörfer und Einzelgehöfte nicht erschöpft. Obwohl die Niederlassungen der Umlandbewohner der Oppida im gesamten keltischen Siedlungsgebiet noch weitgehend unbekannt sind (Dehn 1971, S. 399), lassen einige Befunde, vor allem in Mähren, erkennen, daß es neben Bauerndörfern, deren Wirtschaftsgrundlage aus Ackerbau, Viehzucht und handwerklicher Produktion für den Eigenbedarf bestand, noch größere Niederlassungen gab, die vor allem der spezialisierten Erzeugung von Waren und dem Handel dienten. Solche Ortschaften waren möglicherweise Umschlagplätze an Fernhandelsstraßen, aber auch Mittelpunkte des regionalen Tauschhandels und vertraten somit in gewisser Hinsicht die Oppida. Es wurde auch erwogen, ob solche bedeutenden Niederlassungen nicht eine Produktionsbasis für das dazugehörige Oppidum-Zentrum bildeten und damit in der Organisation der keltischen Wirtschaft eine wichtige Rolle spielten (Ludikovský 1971, S. 320 f).

Schließlich muß noch an die Aufgaben eines Oppidum als Kultzentrum gedacht werden, das die Bewohner der Befestigung und die Bauern sowie Handwerker der umliegenden Ortschaften an festgesetzten Terminen bei der Ausübung religiöser Handlungen, aber auch auf einem zu Festtagen gehörenden Markt vereinigte.

Zwei mit der Steinsburg in Beziehung stehende Dörfer gestatten nicht nur erste Einblicke in das Siedlungswesen der Hallstatt- und Latènezeit Südwestthüringens, sondern erlauben auch durch ihre unterschiedliche Struktur wichtige Aussagen über das keltische Wirtschaftsleben auf thüringischem Boden.

Das eine in der Nähe des heutigen Ortes Haina entdeckte „Kleindorf“ liegt innerhalb eines von den Flüssen Milz und Bibra eingeschlossenen Gebietes, in dessen Zentrum sich der Große Gleichberg und nördlich davon die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg erheben. Dieser Landschaftsbereich zeichnet sich durch schwere Lehmböden aus Röt und mittlerem Keuper, sowie durch einzelne Inseln von tiefgründigen, lößlehmartigen und sandig-kiesig-lehmigen Diluvialböden aus (Abb. 1). Die spätlatènezeitliche Niederlassung Haina gehörte zu einer auffallenden, durch intensive Feldforschungen sicherlich noch stärker hervortretenden Konzentration von Siedlungen und Gräbern der Hallstatt- und Latènezeit westlich der Steinsburg (Abb. 2). Die Bewohner dieses Areals müssen mit der Geschichte und Funktion des Oppidum, vor allem mit seiner Phase II und III, eng verbunden gewesen sein. Das gilt sehr wahrscheinlich nicht nur für die sozial-ökonomischen Verhältnisse, sondern auch für den Kult. Das „stattliche Gebäude“ auf der Gipfelebene der Steinsburg, das bei Probegrabungen von Goetze angeschnitten wurde, könnte, vollständig freigelegt, lehren, ob es sich hier um einen Sakralbau auf der Akropolis handelt. Zukünftige Grabungen haben auch zu klären, ob neben einem zu vermutenden Zentralheiligtum der Landschaft noch kleinere Kultstätten in der Umgebung der einzelnen Siedlungen westlich und nördlich des Oppidum existierten. In einem ehemaligen See bei Sülzdorf fanden sich bearbeitete Hölzer, größere Teile einer Tonschale und Tierknochen, darunter ein Pferdeschädel. Auch in der hangenden Moorschicht des Seekreidehorizontes zeigten sich Tierknochen und Holzstücke, die Neumann als

Abfall einer benachbarten junglatènezeitlichen Siedlung deutete (Neumann 1963, S. 57). Es wäre wichtig zu wissen und durch eine größere Grabung zu klären, ob die im ehemaligen See angetroffenen Objekte Versenkungsoffer waren, wie sie von den Kelten bekannt sind (Strabo, Pompeius Trogus, Gregor v. Tours). Lokale Opferplätze des bäuerlichen Fruchtbarkeitskultes werden vor allem an Seen, Quellen und Flüssen zu suchen sein, denn diese Naturstätten nahmen in der keltischen Religion einen bedeutenden Platz ein (De Vries 1961, S. 114 ff., 183, 219 f.).

Das zweite, von der Späthallstattzeit bis in die Spätlatènezeit bewohnte Dorf in der Nähe von Jüchsen (Flur Widderstatt) liegt außerhalb der Besiedlungsbahn westlich der Steinsburg, und zwar ca. 8 km davon entfernt, im Einzugsbereich der Werra (Abb. 2). Dieser Fluß umgrenzt mit der Jüchse eine Landschaft, die durch steinig, grusige, kalkreich-flachgründige Lehm Böden aus Kalken des Zechsteins, des unteren und mittleren Trochitenkalkes, weiterhin durch kalkhaltige, tonige, flachgründige Verwitterungsböden des Nodosenkalkes, schließlich durch inselartig auftretende sandig-kiesig-lehmige und tiefgründige, löß-lehmartige Böden geprägt ist (Abb. 1).

Das spätlatènezeitliche, zu Beginn der augustäischen Zeit aufgegebene „Kleindorf“ bei Haina wurde 1963 bis 1965 bei einer notwendig gewordenen Rettungsgrabung auf einer Fläche von 1400 m² untersucht (Donat 1969). Es stellte sich dabei heraus, daß die Niederlassung in ihrer näheren Umgebung Vorläufer in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit sowie in der Urnenfelderzeit besaß, die aber nicht untersucht wurden. Schlechte technische Bedingungen beim Abräumen der Deckschichten und eine extreme Trockenheit des Bodens lassen es möglich erscheinen, daß einzelne Bodenverfärbungen übersehen wurden (Donat 1969, S. 147). Trotz dieser Schwierigkeiten ist es dem Ausgräber gelungen, die Bebauungsverhältnisse in den Grundzügen zu klären. Offenbar wurde die Siedlung in ihrem Kern erfaßt. Eine 1966 vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar, untersuchte Fläche, anschließend an das Grabungsareal Nordost, erbrachte keine weiteren Hausgrundrisse. Jedoch sind im Süden und Westen der untersuchten Fläche solche noch zu vermuten.

Die bei der planmäßigen Ausgrabung des Dorfes auf der Widderstatt bei Jüchsen gemachten Beobachtungen über die Typen und Konstruktionen der spätlatènezeitlichen Bauten erlauben es, die in Haina freigelegten Grundrisse besser zu deuten als das früher möglich war, wobei auch einige Ergänzungen der nur teilweise erfaßten Gebäude notwendig wurden.

Wie auf der Widderstatt war auch in Haina die Orientierung der Bauten und Zaunanlagen weitgehend einem von Süden nach Norden fließendem Bache angepaßt, an dem sich die einzelnen Anwesen im Bereich einer ca. 60 m langen Schlaufe des Wasserlaufes entlangzogen.

Das untersuchte Siedlungsareal soll hier aufgegliedert werden in einen Mittelkomplex mit eingezäunten Wirtschaftsbauten, einen West- und Südkomplex, zu denen wahrscheinlich noch weitere, nicht freigelegte Bauten kamen, und einen Ostkomplex, der von einem nahezu vollständig erfaßten Hof eingenommen wurde (Beilage 2).¹

Komplex West: (K. W.) Das Haus K. W. 1 (7) dürfte aufgrund der vorliegenden Wandspuren und ergänzbarer Pfostengruben, die sich z. T. auf einer mit Erddreih gefüllten Erosionsrinne der Beobachtung entzogen, eine größere Ausdehnung besessen haben als ursprünglich angenommen wurde. Der von Donat beschriebene Grundriß eines nach Norden geöffneten Kurzhauses (L: 4, Br: 3 m) kann als Südteil eines S/N orientierten Langhauses aufgefaßt werden. Es zeichnete sich nach dieser Rekonstruktion auf beiden Giebelseiten durch abgerundete Ecken einer Flechtwerkwand und eine Firstträgerkonstruktion aus, die im Gebiet der Erosionsrinne durch einen weiteren Dachträger zu ergänzen sein wird (L: 11, Br: 3 m).

Die vor der südlichen Giebelseite angetroffene Feuergrube diente im Sommer als Freiluftherdstelle. Am anderen Ende des Hauses befand sich, dicht neben der Längswand, ein Backofen, bestehend aus Feuerungsgrube und ehemaliger nach Norden geöffneter Lehmkuppel. Einige Pfosten in seiner näheren Umgebung könnten zu einer kleinen Überdachung gehört haben.

Die Frage ist, ob einst auch im Innern des Gebäudes eine Feuerstelle existierte. Sie kann, wenn sie aus einer einfachen Steinpackung bestand, durch das Erd-räumgerät abgetragen worden sein. Vermutungsweise lag sie dann im Nordteil des Hauses in der Nachbarschaft des Backofens. Wenn sie tatsächlich fehlte, müßte man annehmen, daß der Bau nur im Sommer bewohnt war.

Es bleibt ungeklärt, ob der Grundriß in der rekonstruierten Form als Wohnstallhaus zu deuten ist. Die eng benachbarte Stellung zweier Pfosten in der Mitte der östlichen Längswand erinnert auffallend an den mehrfach zwischen Herdraum und Stall beobachteten traufseitigen Eingang spätlatènezeitlicher Häuser auf der Widderstatt.

Südöstlich des Hauses K. W. 1 wurde ein Doppelpfosten bestimmter Stellung freigelegt, der, in Verbindung mit weiter südöstlich gelegenen Pfosten Spuren, zur Wand eines schmalen langgestreckten Gebäudes gehören könnte (K. W. 2). Die begrenzte Grabungsfläche erlaubt jedoch keine sicheren Festlegungen. Sollte es existiert haben, würde seine Orientierung und Lage vielleicht auf eine Zugehörigkeit zum Komplex West hinweisen, der offensichtlich durch die Grabung nicht vollständig erfaßt wurde und sicherlich auch, wie Komplex Ost, Nebengebäude aufzuweisen hatte.

Komplex Ost (K. O.): Zur älteren Phase des Komplexes gehören zwei oder drei Gebäude, deren Orientierung sich von den Bauten der jüngeren Phase unterscheidet.

K. O. 1: Der Grundriß des mit Herdstelle und Aschengrube ausgestatteten Wohnhauses, dessen Südostteil nicht freigelegt wurde, gehört wahrscheinlich dem Sechspfostentyp an. Seine Breite wird auf mindestens 4 m zu veranschlagen sein, so daß seine Ausmaße vermutlich 5×4 m betragen haben.

K. O. 2 {10}: Der langrechteckige Hausgrundriß des Vierpfostentyps umfaßt eine Fläche von $5,50 \times 3,30$ m und besitzt an den Giebelseiten je einen Pfosten, die mit seitlich gelegenen Eingängen zu tun haben könnten.

K. O. 3 {3}: Der nur teilweise freigelegte Grundriß muß aus Gründen der Baukonstruktion in der angedeuteten Weise gesehen werden. Wenn das Haus zur älteren Phase gehört haben sollte, müßte einer der Pfosten auf der östlichen Wandseite die Funktion eines Firstträgers gehabt haben. In diesem Falle hätte sich das Gebäude in westlicher Richtung auf die benachbarte, nicht untersuchte Fläche ausgedehnt. Stellen aber die Doppelpfosten auf der Südseite Firstträger dar, hätten wir es mit einem Kleinhaus süd-nördlicher Orientierung zu tun.

Eine sichere Zuweisung des Grundrisses zu einer der beiden Komplexphasen ist nicht möglich, zumal Kleinbauten von der Orientierung des Hauptgebäudes abweichen können. Auf dem Plan wurde der Grundriß zur älteren Phase gerechnet – um eine der Möglichkeiten anzudeuten.

Abb. 1: Die geologischen Verhältnisse in der Umgebung der Steinsburg.

1: sandig-kiesig-lehmige Diluvialböden; – 2: tiefgründige, lößlehmartige Böden; – 3: Auelehmböden mit hohem Grundwasserstand; – 4: steinig-grusige, kalkreiche und flachgründige Lehmböden aus Kalken des Zechsteins, unteren, mittleren und Trochitenkalkes; – 5: schwere Lehmböden aus Röt (so) und mittlerem Keuper; – 6: kalkhaltige, tonige, flachgründige Verwitterungsböden des Nodosenkalkes (mo₂); – 7: tonige, sandige, lehmige Verwitterungsböden des höheren, mittleren Keupers; – 8: Sandböden, lehmig, tonig, kalkarm bis kalkfrei des unteren und mittleren Buntsandsteins; – 9: tonige Lehmböden des unteren Keupers (ku), feinsandige Lehmböden des Schiffsandsteins (km₂); – 10: steinig-grusige Lehmböden aus Tonschiefer; – 11: mineralkräfte, steinige Lehmböden aus Basalten.

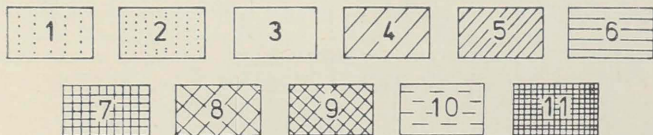
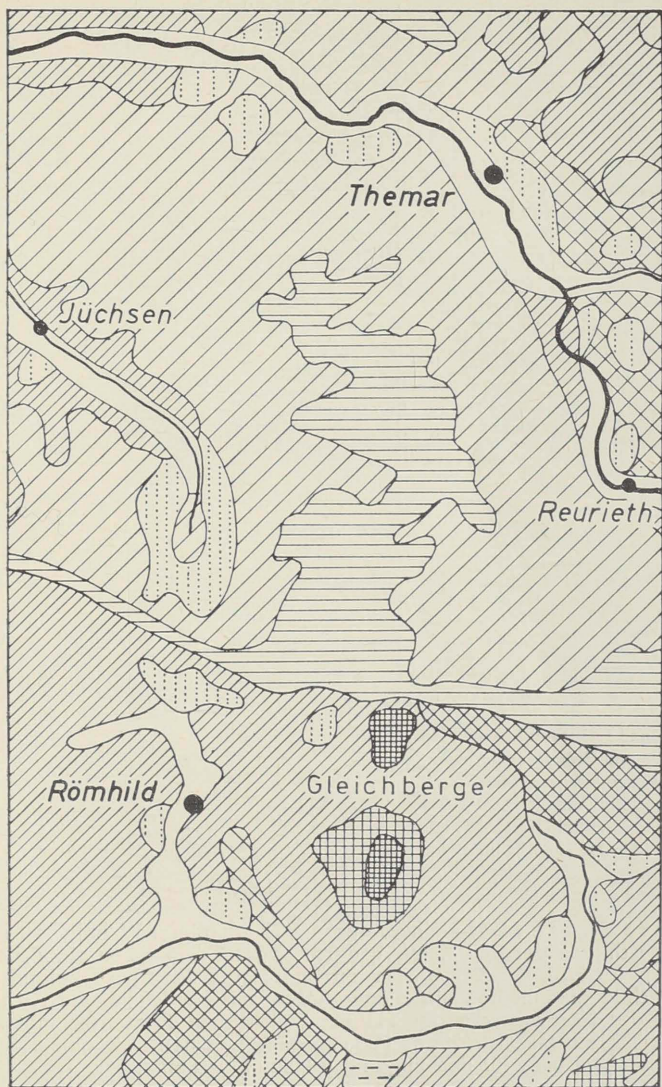
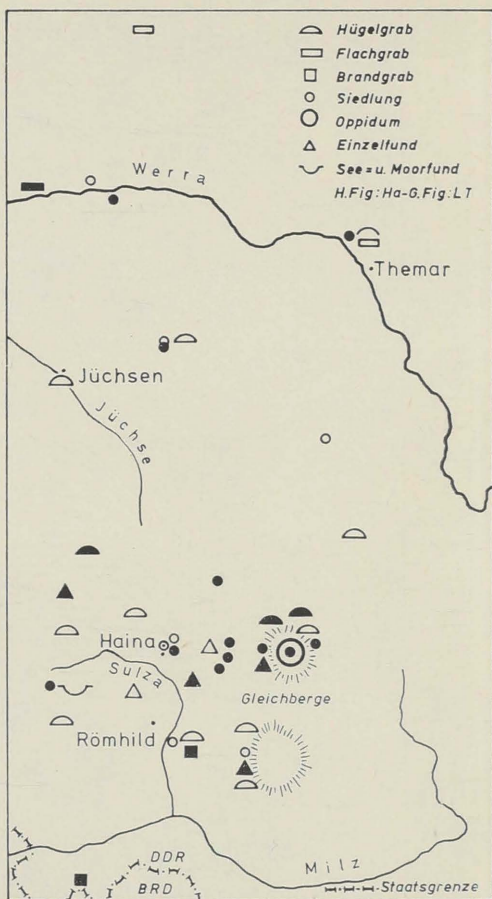


Abb. 2:
Hallstatt- und latènezeitliche
Siedlungen und Gräber im Umkreis
der Steinsburg und
im Einzugsgebiet der Werra
(zusammengestellt n. NEUMANN
1963; DONAT 1966; SPEHR 1971).



Jüngere Phase : Das kleine, nahezu S/N orientierte Wohnhaus K. O. I (1) zeichnet sich, wie der Bau K. W. 1, durch abgerundete Ecken einer Flechtwerk- wand aus (L: 5,75, Br: 3,40 m). An der Südostecke des Baues befand sich, wie Donat richtig erkannt hat, ein kleiner Anbau mit Herdstelle und Aschengrube. Die vor der Nordwestecke des Hauses befindlichen Pfostensetzungen können mit Vorbehalt als Konstruktionselemente eines kleinen, mit einem Satteldach versehenen Vorbaues für den Eingang gedeutet werden.

Das Dach des Gebäudes war sehr wahrscheinlich beidseitig abgewalmt, da die beobachteten Beifirstträger in der Nähe des Nordostgiebels auf der anderen Giebelseite ihre Gegenspieler besaßen, von denen der eine, als Pfostengrube erhaltene, wegen seiner zur Wand gerückten Stellung eine, im bäuerlichen Bauwesen der letzten Jahrhunderte noch zu belegende Krummholzverwendung nahe- legt.

Die nicht übliche Unterbringung der Herdstelle innerhalb eines seitlichen An- baues mit Satteldach und abgefangenem Firststiel oder mit abgeschlepptem Dach muß ihren triftigen Grund gehabt haben, der mit der Raumenge des klei- nen Gebäudes zusammenhängen dürfte. Da es keine Hinweise auf eine spezielle

Arbeitstätigkeit im Haupt- und Herdraum gibt, wird man den Bau am besten als kleinräumiges Wohnstallhaus ansprechen, in dessen Nordostteil und Herdraum sich die Menschen aufhielten. Bei den in diesem Haus untergebrachten Tieren kann es sich nur um einige wenige Rinder, um Schafe oder Ziegen gehandelt haben, die für die Ernährung der Bewohner benötigt wurden.

Nördlich dieses Gebäudes zeigten sich die zu einem ostwestlich orientierten Nebengebäude gehörenden Pfostenspuren, die aus Gründen der Bautechnik in etwas anderer Weise als Donat vorschlug, miteinander verbunden wurden (K. O. II) (2). Wir haben hier den Grundriß eines nahezu quadratischen Baues mit weiten Eingängen vor uns, dessen sattelförmiges Rofendach von giebelständigen Beifirstsäulen getragen wurde. Welche Funktion dieser Wirtschaftsbaueinstgehabt hat, kann nur vermutet werden (spezieller Stall, Vorratshaus, Abstellschuppen etc.) (L: 5, Br: 4 m).

Nördlich von K. O. II zeichnet sich im Grabungsplan eine Vierpfostenstellung ab, die zu einem Speichertyp (Pfahlspeicher?) gehört haben wird (K. O. III) (L: 3, Br: 2,50 m). Östlich des Hauses K. O. II stand ein nicht völlig erfaßter, aber einwandfrei zu ergänzender kleiner Achtpfostenbau von quadratischem Grundriß (K. O. IV) (L: 4, Br: 4 m). Eine, von einem Eckpfosten ihren Ausgang nehmende langgestreckte Eintiefung deutet auf einen hier gelegenen, zum Herdraum des Wohnhauses K. O. I weisenden Eingang. Der ebenerdige Bau wird demnach S/N orientiert gewesen sein und besaß ein von Firstträgern gestütztes Satteldach.

Nördlich dieses Wirtschaftsbaues zeigte sich eine Konzentration von Pfosten gruben, die z.T. zu einem Nebengebäude ovaler oder hufeisenförmiger Grundrißform gehören könnten (K. O. V) (L: ca. 4, Br: 3 m).

Der Komplex Ost stellt in seiner jüngsten Phase ein kleines vollständig oder nahezu vollständig erfaßtes Bauerngehöft dar. Nach Norden und Osten zu können keine weiteren Gebäude gelegen haben, da hier bei einer späteren Rettungsgrabung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens eine N/S verlaufende Gehöftgrenze (Gräbchenteil und Pfostenreihe) zum Vorschein kam. Es ist möglich, daß diese Einhegung mit dem Zaun des Mittelkomplexes, und zwar auf seiner nicht freigelegten Ostseite, in Verbindung stand.

Ob sich in der nicht untersuchten Fläche westlich der beschriebenen Grundrisse noch andere Bauten befunden haben, kann nicht gesagt werden, jedoch ist mit größeren Anlagen nicht mehr zu rechnen.

Der spätlatènezeitliche Bauernhof bestand demnach aus einem bescheidenen Wohnhaus, in dem vielleicht auch einige Haustiere untergebracht waren, und aus vier bis fünf Wirtschaftsgebäuden. Der größere Bau II könnte die Funktion eines Stalles oder einer Scheune gehabt haben, aber es ist u. a. auch an einen Schuppen zur Unterbringung landwirtschaftlicher Geräte und Wagen zu denken. Die übrigen Kleinhäuser dienten wahrscheinlich der Vorratswirtschaft für Mensch und Vieh. Auch in der älteren Phase des Komplexes, von dem zwei oder drei Häuser im Grabungsplan erscheinen, war das Wohnhaus von Nebengebäuden verschiedener Funktion umgeben.

Der Bauernhof des Komplexes Ost stand offenbar in Verbindung mit dem Wirtschaftshof des Mittelkomplexes.

Mittelkomplex: Bei einer Neubearbeitung dieses Komplexes stellte sich heraus, daß das von mehreren Gebäuden besetzte und von einem Zaun umgebene Areal auch zwei Bauphasen aufweist.

Ältere Phase: Ein ovaler, in der Längsachse ungefähr O/W orientierter Platz war von einem leichten Flechtwerkzaun umgeben, von dem sich eine größere Anzahl der eingegrabenen oder eingeschlagenen Stützen nachweisen ließ (Länge des Platzes: ca. 20 m, Breite: 13 – 14 m)². Diese, zumeist durch kleine Pfostengruben gekennzeichnete Einhegung hatte einen Vorläufer oder Nach-

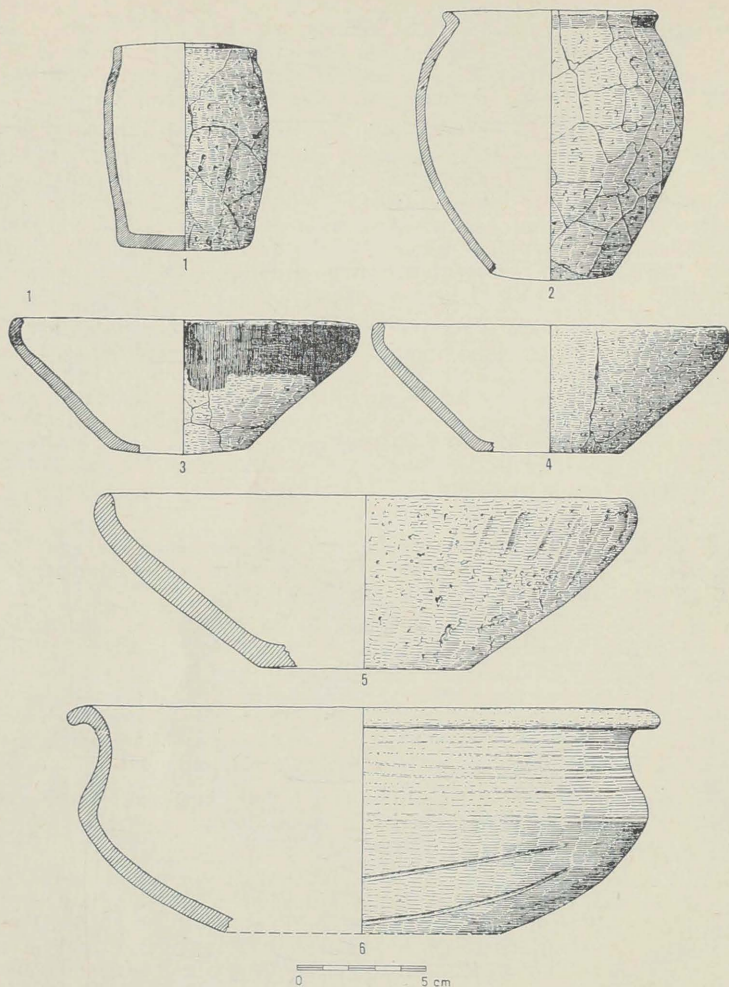


Abb. 3: Auswahl von Gefäßen der „Vorratsgrube“ im „Zentralbau“ des Mittelkomplexes von Haina (n. DONAT 1969).

folger – die Reihenfolge ist schwer bestimmbar –, der nach Ausweis größerer Pfostengruben zumeist von starken Hölzern, vor allem im Westteil des Platzes, getragen wurde.

Eine im Westteil dieses letztgenannten Geheges erkennbare Doppelpfostenreihe als Träger eines Gatters hatte offenbar die Aufgabe, einen kleinen Platz innerhalb des Zaunkreises abzugrenzen. Da die Gesamtanlage, wie noch gezeigt wird, mit der Viehwirtschaft zu tun hat, kann es sich hier u. a. um einen Melkstand handeln.

Die im Zentrum des eingeehten Platzes angelegte 0,60 bis 0,80 m tiefe, mit senkrechten Wänden und Einstiegrampe versehene Vorratsgrube besaß eine Einzäunung oder eine Überdachung, wahrscheinlich in Gestalt einer kleinen hufeisenförmigen oder ovalen Flechtwerkhütte („Zentralbau“; L: 4, Br: 2 m) (M. K. 1). In der Grube (L: 2, Br: 0,90 bis 1,20 m) kamen 17 Gefäße, davon mehrere vollständig erhalten (Abb. 3), andere nur in Scherben oder größeren Teilen vorliegend, weiterhin ein Rinderschulterblatt und das obere Zungenstück eines eisernen Feuerschürers zum Vorschein.

Im zweiten Abschnitt dieser Phase wurde der „Zentralbau“ aufgegeben, die von ihm eingeschlossene Vorratsgrube verfüllt oder weiter benutzt und ein „Sechspostenbau“ errichtet (M. K. 2) (L: 7,50, Br: 3 m). Die weit gesetzten Binderträger-Pfostenpaare weisen auf der östlichen Längsseite eine gleichmäßige Entfernung von jeweils 3,75 m auf. Unterschiedliche Werte zeigen sich auf der westlichen Längsseite (4,40 m und 3,10 m). Das mittlere Pfostenpaar steht sich demnach leicht schräg gegenüber. Solche aus dem verwendeten Bauholz erklärbaren Unregelmäßigkeiten lassen sich mehrfach bei gleichaltrigen und verwandten Grundrissen der Urnenfelderbronzezeit mit Binderträgern nachweisen.

Der beschriebene, in der Mitte des eingezäunten Platzes befindliche N/S orientierte Sechspostengrundriß, der zu einem Haus mit Rofendach und abgefangenen Firstträgern gehört, läßt sich mit der Konstruktion eines im Wirtschaftshof des „Burgherrn“ freigelegten Gebäudes der keltischen Altburg von Bundenbach vergleichen. Es zeigt bei einer Länge von 8,50 m und 5,50 m Breite drei jeweils 4,30 m voneinander entfernte Trägerpaare (von Mitte zu Mitte der Pfostengruben gemessen) (Schindler 1977, Plan H, Haus Nr. 19). Auch das im gleichen Wirtschaftshof gelegene Sechspostenhaus Nr. 21 mit Firstträgern (L: 7, Br: 4 m) weist eine ähnliche Distanz der Binderträger auf (4 m). Beide langrechteckigen Wirtschaftsgebäude können die Funktion eines Stalles gehabt haben.

Das unmittelbar an der Südgrenze des „leichten“ Zauns gelegene Kleinhaus (M. K. 3), dessen Südgiebel ungefähr in gleicher Höhe wie der des Sechspostenbaues abschloß, könnte bereits in der älteren Phase bestanden haben. Die Vorlaube müßte dann allerdings offen oder doch seitlich zu betreten gewesen sein, da die Distanz zwischen Zaun und einem vorderen Giebeleingang zu gering gewesen sein dürfte.

J ü n g e r e P h a s e : Die alte Umzäunung des Platzes wurde aufgegeben und ein größeres Areal neu eingeeht (L: ca. 25, Br: ca. 17 m, Längsachsenorientierung NW/SO). Von der in geringen Spuren nachzuweisenden Zauanlage, deren Verlauf im Westen nur undeutlich verfolgt werden kann, sind besonders zwei sich gegenüberliegende, mit einer Pfostengrube verbundene Gräbchenabschnitte wichtig, da sie als sichere Hinweise auf eine Hofbegrenzung anzusehen sind³. An diesen Stellen müssen Durchgänge der Einhegung gelegen haben, bei denen vermutlich das am Pfosten aufgehängte Tor eine besondere Halterung im Boden erfahren hatte (Schwelle, Rinne?).

Die Vergrößerung des Platzes ergab sich offensichtlich aus der wirtschaftlichen Notwendigkeit, den zentral gelegenen Sechspostenbau durch Anbauten zu verlängern. Nach Süden zu erhielt das Gebäude ein weiteres, ca. 4,50 m von der alten Giebelwand abgesetztes Binderträgerpaar, das jetzt den Hausabschluß bildete. Auch nach Norden scheint der Kernbau um 4,50 m erweitert worden zu sein, vorausgesetzt, daß der nur zu vermutende Gegenspieler eines aufgefundenen Pfostens in Fortführung der westlichen Längswand tatsächlich von dem hier vorbeiziehenden Meliorationsgraben vernichtet wurde⁴. Mit Sicherheit ist also nur eine Verlängerung nach Süden erfolgt, so daß der neue Bau die Ausmaße von 12 m × 3 m aufwies. Bei einem auch nach Norden durchgeführten Ausbau würde das Gebäude eine Länge von 16,50 m erreicht haben.

Im Bereich und Umkreis der gesamten Hausanlage fanden sich keine Feuerstellen, im Gegensatz zu den übrigen Komplexen von Haina. Es kann sich daher nicht um einen Wohnbau handeln. Auch eine Reihung von Speicheranlagen kann aus dem Grundriß der letzten Periode nicht erschlossen werden. Da Speicher in

unbefestigten Siedlungen zumeist in nächster Nähe des Wohnhauses standen (s. a. Komplex Ost), schließlich die Erweiterung des Kernbaues mit der Unterbringung eines vergrößerten Haustierbestandes erklärbar wird, möchte man den Langbau und seinen Vorläufer als Stall im Viehgehege interpretieren⁵. Die Gefäße der zentral gelegenen Vorratsgrube (1. Bauphase) lassen sich unter diesem Gesichtspunkt als Behälter für die Milchwirtschaft deuten (Kühlgrube). Nach den wenigen Tierknochen von Haina zu urteilen, die H.-J. Barthel, Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, dankenswerterweise bestimmte, wurden neben Pferden auch Rinder, Schafe und Ziegen in der Siedlung gehalten.

Im Ostareal der Anlage standen kleine Wirtschaftsgebäude, deren Funktion vielseitig gewesen sein kann (Speicher oder „Arbeitsbuden“ der Viehwirtschaft). Das Haus M. K. 3 {5} besaß, nach seinem Grundriß zu urteilen, einen als Türschutz dienenden Vorbau oder Vorraum. Es könnte, wie angedeutet, unter bestimmten Voraussetzungen bereits in der ersten Bauphase bestanden haben (L: 4 bis 4,50, Br: 2,50, Vorbau-Tiefe: 1 m). Der andere Kleinbau ähnlichen Grundrisses, dessen Längsachse nahezu um 90° gedreht war, erhob sich einst nahe der östlichen Zaungrenze des Platzes (M. K. 4 {4} L: ca. 4,50, Br: ca. 2 m)⁶. Eine daneben gelegene, leider nicht vollständig freigelegte Grube nahezu gleicher Orientierung wie M. K. 4 läßt durch ihre Breite von ca. 3 m und dem parallelen Verlauf zweier Grenzen den Verdacht aufkommen, daß hier eine nicht erkannte eingetiefte Hütte lag. Der Vorsprung an der freigelegten Westseite kann als Eingangsrampe gedeutet werden, wie sie gelegentlich bei diesem Hütentyp erscheint.

Komplex Süd: Das durch eine Firstträgerkonstruktion ausgezeichnete Wohnhaus (K. S. 1) {6} unterscheidet sich von den bisher behandelten Gebäuden durch ein größeres Breitenmaß und die Grundrißgestaltung. Es handelt sich um ein Vorraumhaus mit Herdstelle, das aus den erhaltenen Bauelementen zu rekonstruieren ist (L: 6,70, Br: 4,50 m). Das Erdrüngerät hatte, wie festgestellt wurde, die Feuerstätte stark beschädigt. Auch die offenbar nur flach eingetieft gewesenen Pfostengruben der nordwestlichen Längsseite, mit Ausnahme einer für die Rekonstruktion des Grundrisses wichtigen Stelle, müssen von der Maschine abgetragen worden sein.

Auf einer Längsseite wurde das Gebäude von einem Gräbchen des ehemaligen Zaunes begleitet. Dieser Zaunabschnitt nimmt Bezug auf eine Pfostengruppierung nordöstlich des Baues. Es hat den Anschein, als ob das Gebäude innerhalb eines von einem Zaun gebildeten Winkels gestanden hat. Ein durch zwei Pfostengruben angedeuteter Zaunabschnitt, der mit der rechteckigen Einhegung des Gebäudes in Verbindung stand, findet auf der gegenüberliegenden Umhegungsgrenze des Mittelkomplexes eine Entsprechung. Es handelt sich hier offensichtlich um die Flechtwerkeinfassung eines zwischen dem Mittelkomplex und dem Vorraumhaus verlaufenden Weges, der, am Vorplatz des beschriebenen Wohngebäudes vorbeigehend, zum Bachlauf führte.

Die Beschreibung der Hainauer Hofkomplexe soll mit einer Rekonstruktion der Niederlassung, soweit sie von der Ausgrabung erfaßt wurde, abgeschlossen werden (Abb. 4). Die von A. Roscher nach dem Grabungsplan angefertigte Skizze vermittelt eine gute Vorstellung von den einzelnen Höfen. Im Vordergrund steht das rechteckig eingehegte Vorraumhaus mit Vorplatz und Wegeführung zum Bach (Komplex Süd). Dahinter folgt der eingezäunte Platz des Mittelkomplexes (jüngere Phase) mit seinen Wirtschaftsgebäuden, darunter der als Stall gedeutete Langbau. Im Hintergrund erkennt man das kleine, aus eng nebeneinander gerückten Häusern verschiedener Funktion bestehende Bauerngehöft (Komplex Ost), dessen nur zum Teil verfolgte und daher nicht vollständig gezeichnete östliche Zaungrenze mit der Einhegung des Mittelkomplexes in Verbindung gestanden haben wird. Links oben und darunter befinden sich das Wohn- oder Wohnstallhaus und der Kleinbau des Komplexes West.

Unter der Voraussetzung, daß die Siedlung von Haina durch die Ausgrabung im Kern erfaßt wurde, ergeben sich durch die festgestellten Befunde mehrere

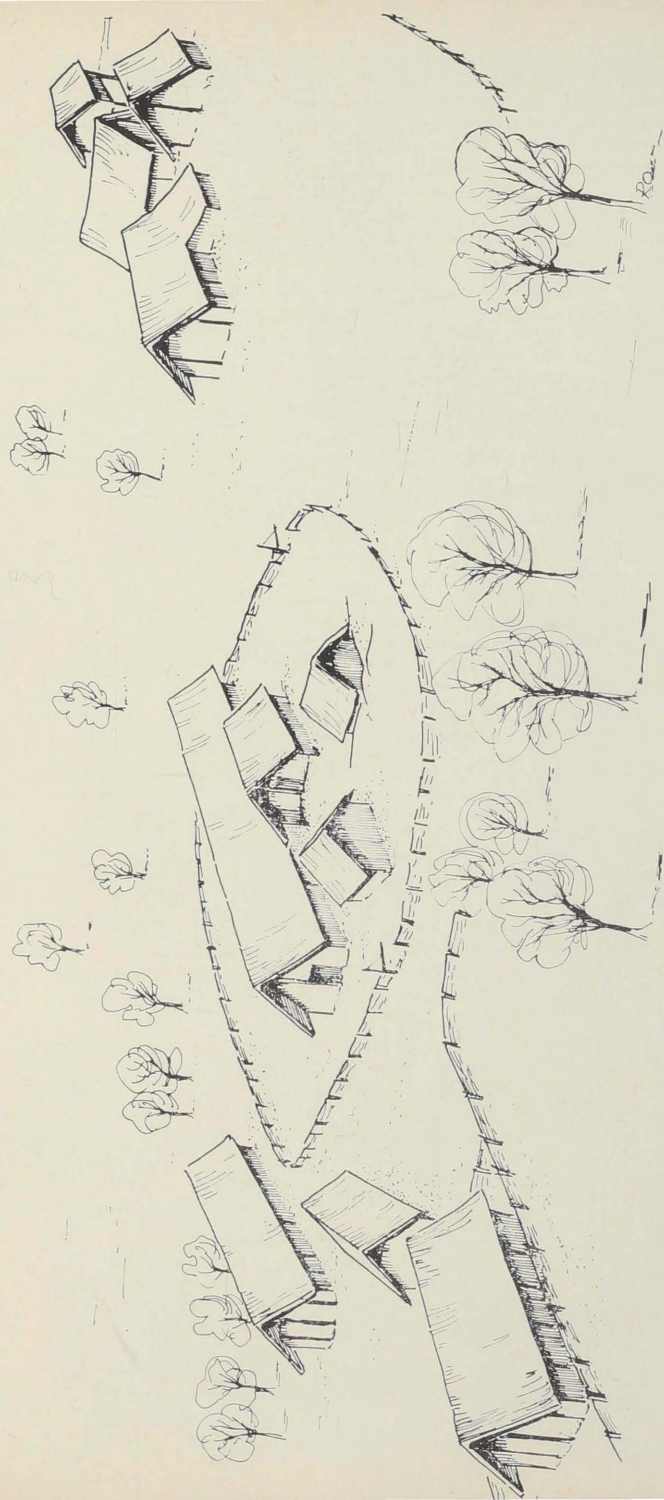


Abb. 4: Rekonstruktion der spätlatènezeitlichen Gebäude und Hofanlagen von Haina.

Aussagen über die sozialökonomische Struktur der Niederlassung. Während die Siedlungskomplexe West und Ost jeweils eine Wirtschaft mit Wohnung, Stallungen und anderen Nebengebäuden darstellen, zeigt sich der Mittelkomplex als ein Wirtschaftshof, dem das Wohngebäude fehlt. Es liegt nahe, dieses im benachbarten Vorraumhaus des Südkomplexes zu suchen. In diesem Falle hätten wir es mit einer Zwiehofanlage zu tun, bei der die Wohn- und Wirtschaftsgebäude voneinander getrennt waren. Im volkskundlichen Bereich geschieht das im allgemeinen durch einen „Mitterzaun“ innerhalb der das gesamte Gehöft umgebenden Einhegung (RHAMM 1908, S. 744 ff., 756 ff., 783 ff.)⁷. In unserem Falle wäre die Trennung durch zwei Zäune mit eingeschlossenem Platz erfolgt. Man muß sich daher fragen, ob das Vorraumhaus Bestandteil einer selbständigen Wirtschaft war, deren Nebengebäude außerhalb der Grabungsfläche lagen. Gegen diese Annahme könnte – allerdings nur mit Vorbehalt – die Orientierung des ehemals in einem Zaunwinkel stehenden Gebäudes mit seinem nach Nordosten, also zum Mittelkomplex hin ausgerichteten Eingangsvorraum sprechen.

Die Lösung des Problems kann auch in anderer Richtung gesucht werden:

1. Das nur einmal auf der hallstattzeitlichen Befestigung des Goldberges vertretene Giebellaubenhaus, dessen Grundrißgestaltung dem jüngeren Vorraumhaus von Haina eng verwandt ist, wird von ZIPPELIUS (1955, S. 39) als Gemeinschaftsbau der Siedler gedeutet. Dieses mit einer Firstträgerkonstruktion ausgestattete Gebäude hatte stattliche Ausmaße (BERSU 1930). Die Laube war zum gegenüberliegenden Gehöft des „Häuptlings“ geöffnet. Auch in einigen großen germanischen Niederlassungen der römischen Kaiserzeit sind Versammlungshäuser – hier als dreischiffige geräumige Hallen aufgeführt – vertreten. Die bisher bekanntgewordenen „offiziellen Bauten“ dieser Funktion gehörten zu bedeutenden Siedlungen, in denen Vertreter der oberen Gesellschaftsschicht ihren Sitz hatten. Unter diesem Gesichtspunkt muß das verhältnismäßig kleine Vorraumhaus von Haina als Versammlungshaus der Siedlergemeinschaft ausscheiden.

2. Die Bewohner des Vorraumhauses waren die Eigentümer des Hofes; dieser aber wurde von den umgebenden kleinen Bauernhöfen bewirtschaftet. Für eine derartige Lösung des Problems könnte eine Beobachtung sprechen: Der durch ein „Postengrübchen“ gekennzeichnete Abschnitt der zweiten Umzäunungsphase (Mittelkomplex Nord), der wie sein Gegenspieler als Durchgang der Herde gedeutet wurde, gestattete den Bewohnern des Komplexes Ost den „Mittelhof“ zu betreten. Das kann bedeuten, daß sie auch an seiner Bewirtschaftung beteiligt waren. Eine ökonomische Verbindung des Mittelkomplexes zum Komplex West kann nicht bewiesen werden. Die gleiche Orientierung des Wohnhauses oder Wohnstallhauses und des großen Viehstalles in der benachbarten Herde sowie ihre Parallellage lassen aber eine gewisse Zusammengehörigkeit annehmen.

Die als „Kleindorf“ oder „kleine Gruppensiedlung“ zu bezeichnende Niederlassung von Haina⁸ wird man als Wirtschaftsverband mehrerer bäuerlicher Anwesen ansehen müssen, in deren ökonomischem Mittelpunkt offensichtlich die Viehhaltung stand, da Speicheranlagen eines intensiven Getreideanbaues nicht hervortreten. Allerdings könnten sich in der nicht untersuchten Umgebung des Vorraumhauses ein oder mehrere Getreidespeicher befunden haben. Auch bei Beachtung dieses Unsicherheitsfaktors ergibt sich die Feststellung, daß sich das „Kleindorf“ von Haina von der Widderstatt-Siedlung unterscheidet, in der Speicherbauten häufig vertreten waren.

Wenn auch eine größere Bewohnergruppe der befestigten Siedlung auf dem „mons Steinsburg“, wie man vermutet hat, einer bäuerlichen Beschäftigung nachgegangen sein wird (Spehr 1971, S. 489) und damit die agrarische Grundstruktur der Wirtschaft dieses Ortes bestimmte, so erfordert doch die Bevölkerungsbildung an dieser Stätte eine zusätzliche Versorgung mit Nahrungsmitteln, die von den westlich der Steinsburg gelegenen Bauerndörfern, einschließlich der benötigten Transporttiere, geliefert werden konnten. In diesem Wirtschaftssystem

spielte offenbar die Siedlung von Haina eine Rolle, deren Bewohner mit der Oppidum-Kultur, wenn auch in bescheidenem Maße, verbunden waren, wie Fibeln des Nauheimer Typs innerkeltischen Gepräges, Teile von Saproplitarmringen, das Bruchstück eines Glasarmringes und Eisengerätschaften verschiedener Art bezeugen (Abb. 5). Auffallend gering ist zwar der Anteil der Drehscheiben- und Graphittonkeramik im Fundmaterial, aber die gleiche Beobachtung kann auch auf der Steinsburg und in der bedeutenden Dorfstätte der Widderstatt gemacht werden.

Zukünftige Grabungen in anderen latènezeitlichen Niederlassungen der Steinsburg-Landschaft werden lehren, ob es hier auch landwirtschaftliche Betriebe gab, die sich auf die Getreidewirtschaft spezialisiert hatten. Aus antiken Quellen erfahren wir, daß westliche Keltenstämme durch sorgfältige Bearbeitung des Bodens und Mergeldüngung hohe Ernteerträge erzielten. Die wahrscheinlich aus der Latènezeit stammenden Fruchtfunde der Steinsburg bezeugen für unsere Landschaft den Anbau von Einkorn, Emmer, Zwergweizen, Gerste, Rispenhirse, Ackerbohnen, Erbsen, Linsen und Erve. Von besonderem Interesse ist die Aussage der in diesem Fundgut nachgewiesenen Roggentrespe, die als Ackerunkraut die Aussaat von Wintergetreide beweist (Spehr 1971, S. 488).

Die zweite hier zu besprechende Niederlassung liegt in einer ca. 30 m tiefen Talmulde, die sich unterhalb des Höhenweges von Wachenbrunn nach Jüchsen zwischen den Erhebungen „Toter Mann“ und „Rittersrain“ nach Süden zu öffnet. Anstehende verwitterte Kalkmergel des mittleren Muschelkalks bilden zusammen mit Löß-Lehm-Deckschichten günstige Voraussetzungen für gute Getreidernten. In der Mulde findet sich eine auch in den Sommermonaten reich schüttende Trinkwasserquelle, die zu den stärksten der südthüringischen Landschaft gehört. In urgeschichtlicher Zeit gab es noch eine zweite, heute versiegte Quelle, dicht neben der anderen gelegen. An ihrem Bachlauf entlang wurden von der jüngeren Hallstatt- bis in die späte Latènezeit hinein zahlreiche Bauerngehöfte mit ihren Haupt- und Nebengebäuden aufgebaut.

Die von K. Heydenblut 1954 entdeckte Siedlung wird seit 1966 zumeist in vierteljährlichen Grabungskampagnen untersucht und zwar mit Unterstützung der LPG Jüchsen, einer vom Direktor der EOS Jüchsen, Herrn Büttner, gegründeten Arbeitsgemeinschaft „Junge Archäologen“ sowie Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Sektion Geschichte). Die Leitung der Grabung liegt in Händen des Verfassers, dem der Grabungstechniker W. Gall und der Zeichner A. Roscher, beide Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, in bewährter Weise zur Seite stehen. Die noch nicht abgeschlossene Ausgrabung erbrachte eine Reihe wichtiger Ergebnisse, von denen hier eine Übersicht gegeben wird (s. a. BEHM-BLANCKE 1976, S. 107 ff.).

In den Hofanlagen der im 6. Jh. v. u. Z. gegründeten Siedlung erhoben sich einst langgestreckte, mit Rufen- und Sparrendächern versehene Wohnbauten, deren Wandgerüst aus einer Folge von tiefgründigen, gegenüberstehenden Pfostenpaaren für eine Binderkonstruktion der Querverbände bestand (L: ca. 14, Br: 3 bis 5 m). Verschiedene, ebenfalls in Gefache untergliederte Wirtschaftsgebäude, wahrscheinlich Ställe (L: ca. 8, Br: 3 bis 4 m), kleine Speicher verschiedener Konstruktion, in denen nach Ausweis eines abgebrannten Baues dieser Art das Erntegut aufbewahrt wurde (Emmer, Gerste, Bohnen, Erbsen), gehörten zu den späthallstattzeitlichen Bauerngehöften (GALL 1971; 1975).

Gleichaltrige Parallelen zu diesen bereits in der Urnenfelderzeit nachzuweisenden Haustypen (HERRMANN 1975; ŘÍHOVSKÝ 1969) fanden sich u. a. auf dem Goldberg bei Nördlingen, wo aber außerdem noch dreischiffige, auf der Widderstatt bisher nicht beobachtete Bauten erscheinen (BERSU 1930, S. 130 ff.). Die aus gegenüberstehenden Pfostenpaaren bestehende Hauskonstruktion war auch noch in der Latènezeit üblich, wie verschiedene Ausgrabungen im keltischen Kerngebiet lehren (z. B. KRAMER 1962, S. 300; SCHINDLER 1977, S. 78). Wie in Haina läßt sich diese Konstruktion auch in den latènezeitlichen Siedlungsphasen der Widderstatt nachweisen.

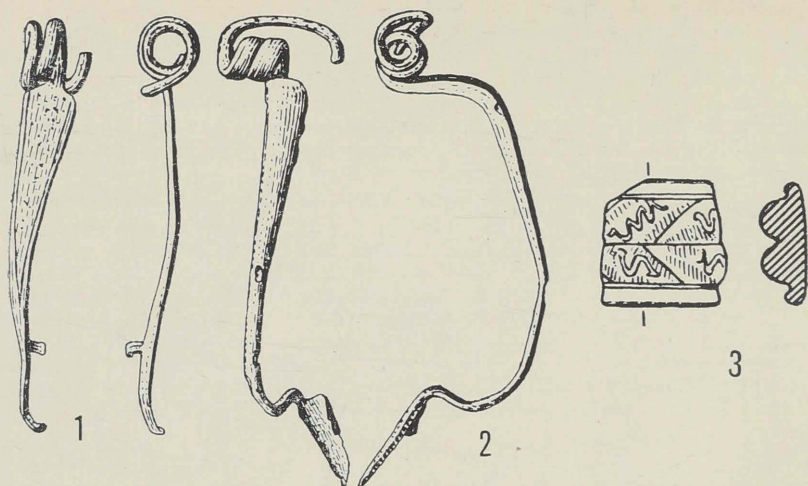


Abb. 5: Fibeln des Nauheimer Typs und Glasarmring-Bruchstück von Haina (n. DONAT 1969).

Die in den Perioden Latène A bis C vorhanden gewesenen Gehöfte müssen noch an Hand der Grabungs- und Fundverteilungspläne herausgearbeitet werden, so daß über Größe und Bautypen der Häuser vor allem des 3. Jh. v. u. Z., in dem offenbar die Steinsburg keine besondere Rolle spielte, z. Z. noch keine Aussagen möglich sind. Deutlich treten die spätlatènezeitlichen Hauptgebäude hervor, da ihre Flechtwerkwände zumeist durch Doppelpfosten gehalten und gestützt wurden (Taf. III, 2). Die SW bis NO und W bis O orientierten 13 bis 18 m langen und 5 bis 7 m breiten stattlichen Wohnhäuser mit einer entweder durch Firstsäulen oder einer Kombination von First- und Beifirstträgern stabilisierten Rofendachkonstruktion weisen zumeist in einem giebelseitigen Raum die Herdstelle auf, während im anschließenden Hausteil sehr wahrscheinlich das Vieh stand. Ein traufseitiger Eingang führte bisweilen in einen Quergang des Baues und trennte den Wohn- vom Stallteil. Die Gebäude der Widderstatt mit einer reinen Firstträgerkonstruktion lassen sich einerseits mit zweischiffigen Langhäusern der Späthallstatt- bis Latènezeit in Süd- und Südwestdeutschland, andererseits mit den Bauten der vorrömischen und älteren römischen Kaiserzeit innerhalb einer von der Rheinmündung über den Niederrhein bis zur oberen Lippe reichenden Zone vergleichen. Der Typ des Wohnstallhauses mit Beifirst- oder einer Kombination von First- und Beifirstträgern, der eine bis in die Bronzezeit zurückverfolgende Tradition an der holländischen und deutschen Nordseeküste besitzt, begegnet nach seiner Ausbreitung bis zur oberen Ems und Lippe und weiter bis zum mittleren Elbgebiet häufig in germanischen Siedlungen der Latène- und römischen Kaiserzeit. Dreischiffige Häuser erscheinen aber auch in nichtgermanischen Niederlassungen der späten Hallstattzeit Südwestdeutschlands (Goldberg bei Nördlingen) und Luxemburg (Befort). Ob diese Gebäude mit der Nordseeküste in Verbindung zu bringen sind, läßt sich noch nicht sagen. So ergeben sich für die Klassifizierung und Herkunft der spätlatènezeitlichen Großhäuser auf der Widderstatt eine Reihe von Problemen, die u. a. mit den kelto-germanischen Kontakterscheinungen im mitteldeutschen Raum zusammenhängen dürften.

Die ebenerdigen Nebengebäude und Speicheranlagen sowie die eingetieften Hütten finden sich in der gleichen Grundrißform auch auf anderen latènezeitlichen Siedlungen. Das durchschnittliche Ausmaß der Vierpfosten- oder Sechs-

pfostenbauten, die nicht nur als Speicher dienten, betrug 3 bis 4,50 m in der Länge und 2,50 bis 3,50 m in der Breite. Die nur selten auftretenden eingetieften kleinen Hütten von rechteckigem oder ovalem Grundriß, zumeist mit Firstträgern ausgestattet, waren nach neuen Grabungsergebnissen Arbeitsräume für beide Geschlechter. Obwohl sich in ihnen gelegentlich Eisengerätschaften und Eisenschlacke fanden, reichen die Befunde noch nicht aus, solche Bauten als Werkstätten von Handwerkern zu bezeichnen. Die Ausgrabung hat aber einen Geländeabschnitt erreicht, in dem kleine rechteckige Feuergruben und Bronzeschmelzstücke angetroffen wurden. Die nächsten Jahre der Geländetätigkeit werden zeigen, ob im Südteil der Siedlung, vielleicht außerhalb des Bauernhof-Areals, solche Zeugnisse der Metallhandwerker häufiger auftreten werden.

Für eine Aussage über die Sozialstruktur der Dorfbewohner auf der Widderstatt können folgende Beobachtungen durch die fortgesetzte Grabung von Bedeutung werden:

1. Im Bereich der alten Quelle, an deren Wasserlauf die Gehöfte der einzelnen Perioden aufgebaut waren, fand sich ein besonders stattliches, auffallenderweise parallel zum Bach liegendes mehrräumiges Haus der Spätlatènezeit, in dessen Umgebung wichtige Funde gemacht wurden.

2. In der näheren Umgebung der noch heute fließenden Quelle, abseits von der versiegten alten „Dorfquelle“, befindet sich ein größeres, durch Kulturschichtverfärbungen erkennbares Siedlungsobjekt, dessen Charakter durch eine Grabung erschlossen werden muß. Beide Befunde führen zu der Vermutung, daß sich in der latènezeitlichen Siedlung vorwiegend wohlhabender Bauern, zu deren Besitz charakteristische Güter der Oppidum-Kultur gehörten (Lappe 1979), Anwesen befunden haben, deren Eigentümer wahrscheinlich zur führenden Gesellschaftsschicht gehörten, die auch auf der Steinsburg vertreten gewesen sein muß. Damit stellt sich die grundsätzliche Frage nach der sozialen Differenzierung der Bewohner des Oppidum und der im Bereich dieses politischen Machtzentrums gelegenen offenen Siedlungen. Die Niederlassungen von Haina (Komplex Süd und Mittelkomplex!) und der Widderstatt geben in dieser Richtung erste Hinweise. Sie gestatten allerdings noch nicht, die für die gallischen Stämme überlieferte sklavische Abhängigkeit und Verschuldung des gemeinen Volkes, also auch der Bauern gegenüber dem Adel, ohne Bedenken auf Thüringen zu übertragen (Caesar VI, cap. 13). Weitere zu erwartende Grabungsergebnisse der Jüchseiner Siedlung, die Untersuchung von noch nicht erschlossenen Niederlassungen im Umkreis der Steinsburg, vor allem des Oppidum selbst und der dazugehörigen Gräberfelder, sind notwendige Etappen der zukünftigen thüringischen Keltenforschung, um die gesellschaftliche Struktur der hier in der Außenprovinz der Oppida-Zivilisation lebenden Bevölkerung weiter zu klären.

Das Wegesystem von der Steinsburg zum Werratal, längs der von Unterfranken heraufkommenden „Weinstraße“, verlief offensichtlich bewußt über das Quellgebiet der Widderstatt. Die hier gelegene Niederlassung dürfte seit Bestehen der zweiten Steinsburgbefestigung, also von der späten Hallstattzeit an, nach Ausweis der Funde (Lappe 1979) über 500 Jahre hinweg kontinuierlich eine besondere Aufgabe zu erfüllen gehabt haben, die über die der ebenfalls an der „Weinstraße“ gelegenen Hainaer „kleinen Gruppensiedlung“ – speziell agrarischen Charakters – hinausging.

Der von Süddeutschland kommende Reiseverkehr, der die Steinsburg als das am weitesten nach dem Norden vorgeschobene Bollwerk der keltischen Oppida-zivilisation (Vermittlerin vinelikischer und boischer Handelsprodukte!) berührte, und über den Thüringer Wald führte (Behm-Blanke 1979), konnte in einem gewichtigen Abschnitt von diesem Ort aus geleitet, betreut und kontrolliert werden. Reisende, die vom Thüringer Becken kamen, das Gebirge und das Werratal u. a. bei der wichtigen Furtstelle nahe Henfstädt überschritten, und schließlich den

Höhenzug oberhalb der Quellmulde der Widderstatt erreicht hatten, fanden hier eine Rast- und Umspannstätte. Von hier aus konnte dann der Weg zur Steinsburg und weiter nach dem Süden fortgesetzt werden. Nicht zuletzt wird die Widderstatt-Niederlassung, die durch ihren Fundreichtum als Vorposten der Steinsburg ausgewiesen ist, eine wichtige Rolle im lokalen Kleinhandelsverkehr des Werragebiets gespielt haben.

- ¹ Bei der Beschreibung der einzelnen Baukomplexe ist die alte Numerierung der Hausgrundrisse in eckigen Klammern beigelegt, um einen Vergleich mit dem Plan von Donat zu ermöglichen.
- ² Donat (1969, S. 150) hatte Teile der Einhegung erkannt. Da diese aber durch ein Haus führte, wurde sie als „recht hypothetisch“ bezeichnet. Der Verlauf des Zaunes kann heute durch die beiden Bauphasen der Anlage erklärt werden.
- ³ Donat (1969, S. 150) sah sie bereits als Teil einer Umzäunung an und verwies auf gleichartige Verfärbungen in Manching und Hrazany.
- ⁴ Donat hat das mögliche Vorhandensein eines weiteren Binderträgerpaares als Nordabschluß des hier besprochenen Hauses nicht in seine Grundrißdeutung einbezogen. Nach seiner im Grabungsplan festgelegten Vorstellung gehörten die Pfostengruben im fraglichen Areal zu zwei, durch einen Zwischenraum getrennte, in einer Flucht stehenden Vierpfostenbauten (8,9).
- ⁵ Ob die weiten Wandgefache des Hainaer Langbaues durch ein einfaches, im Boden verankertes, von schwach eingetieften und nicht erhaltenen Pfostenstützen getragenes Flechtwerk oder durch Fachwerk mit Grundschwelle geschlossen wurden, ist aus dem Hausbewurf von Haina nicht zu erschließen. Die Hausgrundrisse der keltischen Altburg werden zum Teil als Fachwerkbauten rekonstruiert (Schindler 1977, S. 91 f.). Bei den typologisch verwandten urnenfelderzeitlichen Bauten mit größeren Abständen der Wandpfosten ergaben sich durch den Wandbewurf Hinweise auf waagerechte Balken, die in senkrechten Kehlen der Wandpfostenträger eingelassen waren (Siedlung Lovčický, Südmähren: Rihovský 1969, S. 229).
- ⁶ Aus einer Planunterlage von Donat ergibt sich die Stellung des einen Eckpfostens der Vorlaube. In der Publikation erscheint das Kleinhaus als Sechspfostenbau ohne Vorlaube. Wenn diese Darstellung verbindlich ist, bleibt die Frage offen, ob die kleine, im Innern des Baues befindliche Pfostengrube zur Abtrennung einer nach Süden geöffneten Vorlaube gehörte.
- ⁷ Der auf der keltischen Altburg von Bundenbach freigelegte, von einer Palisade geschützte Hof des „Burgherrn“ wies eine durch eine Zaunabgrenzung vorgenommene Zweiteilung auf. Auf der einen Seite befanden sich die Wohngebäude, auf der anderen die Wirtschaftsbauten (Schindler 1977, Plan H).
- ⁸ Müller-Wille (1977, S. 214 f.) unterscheidet verschiedene Größen einer „Gruppensiedlung“. Bei drei bis fünf Höfen wird von einer „kleinen Gruppensiedlung“ gesprochen. Wenn die Siedlung von Haina u. U. noch weitere, von der Grabung nicht erfaßte Höfe besessen haben sollte, könnte diese Niederlassung vielleicht auch eine „mäßig große Gruppensiedlung“ gewesen sein (5 bis 10 Höfe). Das Dorf auf der Widderstatt muß zu den mittelgroßen bis sehr großen Gruppensiedlungen gezählt werden (10 bis 20 und mehr als 20 Höfe).

- Behm-Blancke, G.: Eine späthallstatt- und latènezeitliche Besiedlung von Jüchsen beim „Oppidum“ Steinsburg, Südthüringen. – Ausgrab. u. Funde **21** (1976) 1–4, S. 107–109. Berlin
- Keltische und germanische „Herrensitze“ in Thüringen. – Wiss. Z. FSU (1979). Jena
- Bersu, G.: Vorgeschichtliche Siedlungen auf dem Goldberg bei Nördlingen. – Neue dt. Ausgrab. (1930). Münster. – (Gesamtplan der Hallstattzeitsiedlung. – In: Prehistoric Migration in Europe. – Oslo, 1950).
- Caesar, G. J.: Commentarii de bello Gallico.
- Dehn, W.: Einige Bemerkungen zur Erforschung gallischer Oppida in Frankreich. – Archeol. rozhl. **23** (1971) S. 393–405. Prag.
- Donat, P.: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des oberen Werragebietes. – ungedr. Diss. – Jena, 1966.
- Eine spätlatènezeitliche Siedlung am Fuße der Steinsburg bei Römhild. – Alt-Thüringen **10** (1969) S. 143–176. Weimar.
- Gall, W.: Speicher oder Getreidedarre in einer hallstattzeitlichen Siedlung. – In: Illéme Congrès Internationale des Musées d'Agriculture. – Budapest, 1971.
- Rosten und Darren in urgeschichtlicher Zeit. – Alt-Thüringen **13** (1975) S. 196–204. Weimar.
- Gregor von Tours: Liber in gloria confessorum C. 2.
- Herrmann, F. R.: Hausgrundrisse aus einer urnenfelderzeitlichen Siedlung von Künzing (Niederbayern). – In: Ausgrab. in Deutschland I. – Mainz, 1975.
- Krämer, W.: Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957–1961. – Germania **40** (1962) S. 293–317. Berlin.
- Lappe, U. R.: Die Funde der keltischen Siedlung Jüchsen. – In: Keltenforschung in Südthüringen/hrsg. von R. Feustel. – Weimar, 1979.
- Ludíkovský, K.: Hostýn, Gemeinde Chvalčov, Kr. Kroměříž. – Archeol. rozhl. **23** (1971) S. 312–321. Prag.
- Müller-Wille, M.: Bäuerliche Siedlungen der Bronze- und Eisenzeit in den Nordseegebieten. – In: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. (Abh. Ak. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Folge 3, Nr. 101). – Göttingen, 1977. – S. 153–218.
- Neumann, G.: Vor- und Frühgeschichte. – In: Das Gleichberggebiet (Werte der deutschen Heimat; 6). – Berlin, 1963. – S. 14–57, 185–226.
- Pompeius Trogus: Historiae Philipp. epitoma XXXII, 3, 9.
- Rhamm, K.: Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet. – Braunschweig, 1908.
- Ríhovský, J.: Zur Kenntnis der Haustypen in der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur. – In: Beiträge zur Lausitzer Kultur. Arb.- u. Forsch.-ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege. Beih. 7 – Berlin, 1969. – S. 229–252.
- Schindler, R.: Die Altburg von Bundenbach. – Trierer Grabungen und Forschungen **10** (1977). Mainz.
- Spehr, R.: Die Rolle der Eisenverarbeitung in der Wirtschaftsstruktur des Steinsburg-Oppidums. – Archeol. rozhl. **23** (1971) S. 486–503. Prag.
- Strabo: Geographika IV, 1, 13. 1834.
- Vries, J. de: Keltische Religion. – Stuttgart, 1961.
- Zippelius, A.: Frühformen mitteleuropäischer Hofanlagen. – Rhein. Jahrb. f. Volkskunde **6** (1955) S. 7–49. Bonn.

Die Funde der keltischen Siedlung Jüchsen

Seit 1967 wird bei Jüchsen, Flur Widderstatt, Kreis Meiningen, eine große Siedlung der Hallstatt- und Latènezeit ausgegraben (BEHM-BLANCKE 1976). Ihre Wohnstätten liegen zu beiden Seiten eines Baches. Die Ausdehnung des Siedlungsgeländes ist sehr beträchtlich (bisher wurden 11 000 m² ausgegraben) und erfordert noch viele Jahre Grabungsarbeit. Da das Fundmaterial, besonders das der späten Latènezeit inzwischen sehr angewachsen ist, erscheint hier ein kurzer Überblick gerechtfertigt. Er ermöglicht vor allem interessante Vergleiche zur Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg, dessen Hauptbesiedlungsphasen in die gleichen Zeiträume datieren.

Vor der hallstattischen bis latènezeitlichen Besiedlung haben auf dem Gelände der Widderstatt andere Kulturen ihre Spuren hinterlassen¹.

Als wichtigste Funde sind die in reichlicher Menge vorhandenen mesolithischen Geräte zu nennen. Sie gehören einer größeren Siedlung an, die (FEUSTEL 1961; NEUMANN 1963, S. 17) in das späte Mesolithikum des „Südkreises“ einzuordnen ist. Spärlicher sind die Zeugen aus neolithischer Zeit. Einige Querbeile, Schuhleistenkeile und ein Teil der in neolithischer Manier hergestellten Silexgeräte, wie Klingen, Schaber und einfache Spitzen gehören der Kultur mit Bandkeramik an. Einige Scherben von schnurkeramischen Bechern und der Rest eines reich verzierten Glockenbeckers ermöglichen die kulturelle Zuweisung der dünn-, dick- und spitznackigen Beile, der Silexpeilspitzen und Reste von Krustenhornsteingeräten in diese beiden Kulturen. Die neolithischen Funde lassen nicht auf eine längere Besiedlung der Widderstatt schließen (NEUMANN 1963, S. 19; DONAT 1966, Taf. 11 B. 12 B).

Aus der Bronzezeit liegen bisher nur drei Tüllenpeilspitzen und zwei Bruchstücke von Bronzesicheln vor. Während die Pfeilspitze mit Dorn sicher in die im Gleichberggebiet gut vertretene Urnenfelderzeit gehört, können die beiden anderen Bronzpeilspitzen auch einen Hinweis auf die Anwesenheit der Hügelgräberkultur geben, deren charakteristische Grabhügel sich in unmittelbarer Nähe befinden (FEUSTEL 1960). In diese Kultur sind wohl auch die Sichelreste einzuordnen.

Über die Besiedlung Südthüringens während der Hallstattzeit sind wir sowohl durch die Ausgrabungen von Grabhügeln als auch durch die Bearbeitung des Fundmaterials vom Kleinen Gleichberg orientiert. Einen Überblick gibt PESCHEL (1971 a) bei der Vorlage des Grabungsbefundes eines Hügels im Forst Merzelbach bei Römhild. Nach den Beigaben kann die hier niedergelegte Bestattung in die jüngere Phase von Hallstatt C eingeordnet werden, ähnlich den Grabhügeln von Haina (KADE 1957). Frühe Kahnfibeln aus dem Hügel von Dingsleben (NEUMANN 1968, S. 260) und charakteristische Keramik aus dem Hügel I von Harras (NEUMANN 1962, S. 75, 88) datieren diese Gräber nach Hallstatt D₁. Die jüngere Hallstattzeit dokumentiert sich in Grabfunden von Jüchsen (FEUSTEL 1960), Henfstädt (PESCHEL 1969) und Harras (NEUMANN 1962, S. 88). Die zweite Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg wurde am Ende der Hallstattzeit erbaut, wie es die Bearbeitung der Keramik (PESCHEL 1962, S. 39 ff.) und der Fibeln (NEUMANN 1973, S. 58) deutlich zeigt.

Die genaue Datierung des hallstattzeitlichen Dorfes von Jüchsen ist uns durch mehrere typische Fibeln und einige geschlossene Keramikinventare aus Gruben² möglich. Dabei handelt es sich durchweg um Fibeln der späten Hallstattzeit mit zweiseitiger Spirale und Armbrustkonstruktion. Manche haben einen gestreckten

Fuß (Abb. 1, 9), die meisten verschiedenartig geformte, aufgesetzte (Abb. 1, 1, 2, 4, 5, 15) oder auch angegossene Fußzierteile (Abb. 1, 10)³.

Das übrige Inventar an Bronzegegenständen läßt sich hier anschließen. Die 10 Bruchstücke von Steigbügelarmringen zeigen recht unterschiedliche Verzierungen. Es gibt Ringe mit sehr zarten Querstricheln, in Gruppen angeordnet oder über den ganzen Ring verteilt, wie wir sie z. B. aus Henfstädt kennen (PESCHEL 1969, S. 241, Abb. 2) und Ringe mit Längsriefen oder Rippen und Punktverzierung bzw. quengeriffeltem Ende (Abb. 1, 7). Diese Formen sind typisch für den engeren Hallstattkreis (KERSTEN 1933, S. 119; TORBRÜGGE 1965, Taf. 53, 44). Andererseits kommen auch stärker profilierte Exemplare vor (Abb. 1, 6), wie sie für das Gebiet nördlich des Thüringer Waldes charakteristisch (CLAUS 1942, S. 54 ff.) und noch in Latène A gebräuchlich sind (DONAT 1966, Taf. 33, 3). Auch die in sieben Exemplaren vorliegenden bandförmigen Blechohrringe sind nur allgemein nach Hallstatt D einzuordnen. Außer unverzierten Stücken liegen zwei mit Längsriefen verzierte (CLAUS 1942, S. 62) und zwei plastisch mit Leisten und Buckeln geschmückte (Abb. 1, 3) vor⁴.

In den gleichen Zusammenhang gehören eine Rollenkopfnadel mit gekröpftem Schaft, deren oberes Ende leider abgebrochen ist (vgl. CLAUS 1942, S. 71, Taf. 9, 13, 14), und eine Bronzepinzette (NEUMANN 1963, Abb. 12, 27; DONAT 1966, Taf. 33 B₁₀). Erwähnt werden muß auch eine Bronzenadel mit profiliertem kleinen Scheibenkopf (DONAT 1966, Taf. 33 B₄), die in Süddeutschland schon ab Hallstatt C auftreten kann (KERSTEN 1933, S. 100; KOSSACK 1959, S. 29 ff., Taf. 42, 6). Von dem in reicher Vielfalt vorliegenden Glasschmuck können nach HAEVERNICK (1974, S. 150) auch einige Perlen in die späte Hallstattzeit datiert werden. Dazu gehören eine blaue Glasperle mit weißer Zickzackverzierung, eine solche mit weißen Kringeln, eine dunkelgrüne mit weißem Zickzack und wohl auch eine braune mit unregelmäßig eingelegter gelber Linienverzierung. Alle haben eine gedrückt kugelige Form.

In den gleichen Horizont wie die Bronzen gehört die Keramik. Auch hier sind keine für Hallstatt C oder frühes Hallstatt D typischen Formen zu finden. Soweit wir es bei dem jetzigen Bearbeitungsstand beurteilen können, fehlen Kegelhalbsgefäße und Kragengefäße weitgehend. Am häufigsten treten Becher und Schüsseln mit geschwungenem Profil und auswippender Randleippe sowie geknickte Schüsseln auf. Schalen und Schüsseln mit einbiegendem Rand sind von denen der Latènezeit kaum zu trennen, wenn sie nicht aus datierten Grubenkomplexen stammen. Aus solchen kennen wir kleine konische und kumpfartige Näpfe. Die Grobkeramik ist mit tonnenförmigen und s-förmig geschweiften Gefäßen vertreten. Die Ränder ist oft getupft und die Schultern mit plastischen Leisten oder mit Fingertupfen bzw. -kerbenreihen verziert. Auch die gesamte Fläche bedeckende Schraffen, Fingernageleindrücke oder Gefäßschlickung kommen vor.

Manche Scherben tragen auf der Schulter Reste eines Zierbandes aus schraffengefüllten Dreiecken. Zweimal fanden sich in den Vertiefungen noch Reste einer weißlichen Paste. Einer der sonst kaum genauer datierbaren Spinnwirtel kann durch seine Verzierung mittels der Spirale einer Späthallstattfibel (PESCHEL 1970, S. 254, 256) in diesen Zeitraum eingeordnet werden (Abb. 4, 12). Wie der Vergleich zeigt, ist die Keramik der vom Kleinen Gleichberg sehr ähnlich. Das konnte auch bei den Fibeln beobachtet werden, so daß mit großer Sicherheit auf einen gleichzeitigen Beginn des späthallstädtischen Dorfes von Jüchsen und der zweiten Steinsburg geschlossen werden kann.

Die ältere Latènezeit wird in Südthüringen durch Hügelgräber der Stufe Latène A (FRANZ 1943; NEUMANN 1956; 1962) mit nordostbayrisch geprägten Funden eingeleitet. Einflüsse aus dem Südwesten können wir dann in dem in letzter Zeit durch PESCHEL (1975) chronologisch gegliederten Flachgräberhorizont der Stufe Latène B wahrnehmen. Das Siedlungsinventar der älteren Latènezeit wird vor allem durch die Funde von der Steinsburg repräsentiert. Es scheint dabei ein ungebrochener Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur vorzuliegen. Das ist auch bei der Siedlung auf der Widderstatt der Fall. Hier ist der Horizont Latène A durch drahtförmige Bronzefibeln mit zierlichem, profiliertem Fuß

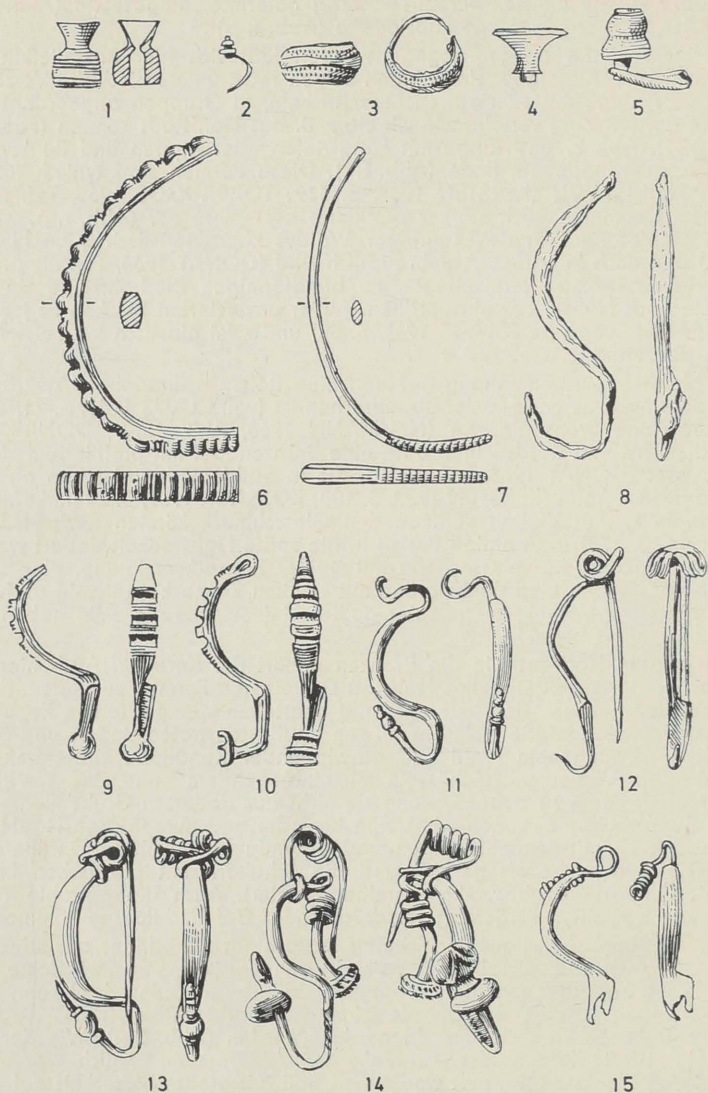


Abb. 1: Jüchsen, Widderstatt. Bronzefunde der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. $\frac{2}{3}$

(Abb. 1, 12, 2, 3)⁵, eine ähnliche Eisenfibel (Abb. 1, 8)⁶, den Bügel einer Certosa-fibel, das Fragment einer gegossenen Vogelkopffibel mit Armbrustkonstruktion (DONAT 1966, S. 129, Taf. 38 C₁, D₁), den Rest eines Hals- oder Armrings mit Ösenverschluß⁷ und das Stück eines feinen gedrehten Halsringes⁸ vertreten.

Die nach Latène B datierbaren Funde sind etwas zahlreicher als die der Stufe Latène A. An Hand der Befunde in Jüchsen lassen sie sich allerdings nicht zeitlich unterteilen. Wir schließen uns deshalb bei der Einordnung der Jüchsener

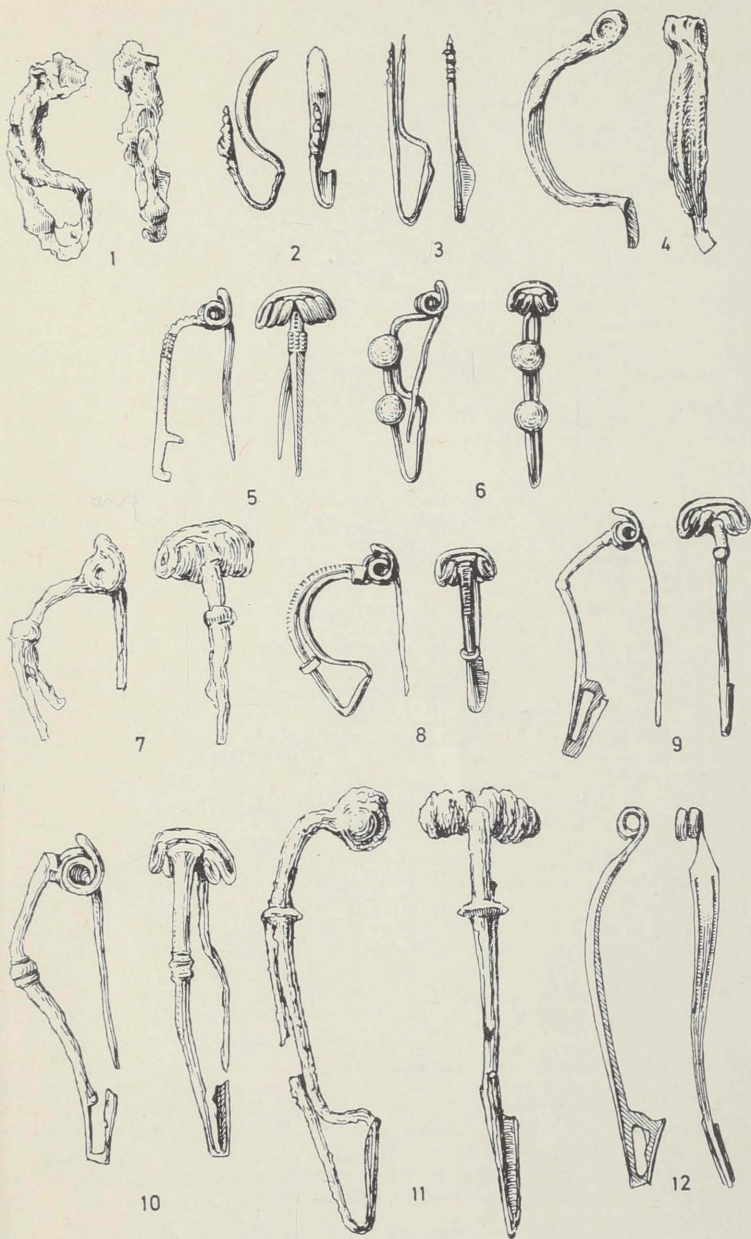


Abb. 2: Jüchen, Widderstatt. Fibeln der Latènezeit. $\frac{2}{3}$

Funde der durch PESCHEL (1975, S. 208 ff.) erfolgten Aufgliederung der Flachgräberfelder des Werragebietes in latène-B₁- und latène-B₂-zeitliche Typen an. Danach gehören vier zierliche Bronzefibeln (Abb. 1, ₁₁, 2, 2)⁹ nach Latène B₁. Etwas häufiger sind in Jüchsen, wie allgemein in Südthüringen, Funde der Stufe Latène B₂. Hierher datieren zwei Duxer Bronzefibeln (Abb. 1, ₁₃) (DONAT 1966, Taf. 38 D₂), ein ähnliches Stück aus Eisen (Abb. 2, ₁), zwei eiserne Frühlatènefibeln mit bandförmigem Bügel (Abb. 2, ₄)¹⁰ und vier Bronzefibeln mit eichelförmigem Fuß (Abb. 1, ₁₄)¹¹. In den gleichen Zeitraum gehört verschiedener Ringschmuck, so Reste von zwei hohlen Bronzeblecharmreifen (Abb. 3, ₄), ein schlichter Armring mit verdickten Enden (Abb. 3, ₉), das gleichartige Ende eines Halsringes (Abb. 3, ₃) und zu plastisch mit Wülsten verzierten Ringen gehörende Bronzestücke (Abb. 3, ₇) (DONAT 1966, Taf. 38 B₁). Ein profilierter Bronzekopf mit Eisenstift (DONAT 1966, Taf. 38 G₅) stammt wohl von einer Tutulusnadel (JACOBI 1969, S. 69 ff.), die noch in der mittleren Latènezeit vorkommen kann.

Typisch für älterlatènezeitliche Fundverbände sind rundliche Glasperlen mit Schichtaugen (HAEVERNICK 1974, S. 148). Die 11 Bruchstücke aus Jüchsen (DONAT 1966, Taf. 38 B₂) sind sehr variabel in der Farbenanordnung. Es gibt blaue Perlen mit weißen oder gelblichen bis hellgrünen Augen, orangefarbene Perlen mit blau-weißen und zwei grüne mit blau-gelb-weißen bzw. rot-grau-schwarzen Augen.

Zu den Funden, die in der älteren Latènezeit auftreten und bis in die jüngere fortleben, gehören die Sapropelitarmringe (ROCHNA 1974, S. 153 ff.). In Jüchsen fanden sich sowohl unverzierte als auch durch Längsriefen profilierte Stücke (Abb. 3, ₁₁). Weitere Funde bestätigen die von PESCHEL (1975, S. 213) getroffene Feststellung, daß in Südwestthüringen die älterlatènezeitliche Besiedlung ohne Bruch in die der jüngeren Latènezeit hinüberreicht.

Die oben besprochenen Ringformen kommen auch noch in der Stufe Latène C vor (FILIP 1956, S. 526 f.). Vom plastischen Stil der latène-B-zeitlichen Armringe beeinflusst ist der bronzene Schmuckknopf in Dreipaßwirbelform mit vier Warzen (Abb. 3, ₆), der mit eisernem Stift an einem Gürtelhaken oder Gürtelblechbeschlag angebracht war¹² und einen Hinweis auf die vornehmlich aus dem Südosten kommenden kulturellen Anregungen gibt (PESCHEL 1978, S. 76). Drei stabförmige eiserne Gürtelhaken mit Ansatz des abgeplatteten Haftarmes, teils verziert (Abb. 5, ₂), sind typische Trachtbestandteile der mitteldeutschen jüngeren Latènezeit (z. B. BARTHEL 1966, Abb. 4, 5)¹³.

Die in reichlicher Menge vorliegenden Fibeln der mittleren bis jüngeren Latènezeit sind sowohl vom keltischen Süden als auch von mitteldeutschen Jastorfformen beeinflusst. Nach Latène C gehören eine Kugelfibel (Abb. 2, ₆)¹⁴, sechs Eisenfibeln Kostrz. Var. A und einige Fibeln der sogenannten Beltz'schen Normalform¹⁵. Etwas jünger ist wohl die Fibel mit stufenförmigem Bügel¹⁶. Recht lang lebzig sind die Fibeln Kostrz. Var. B (Abb. 2, ₁₁) (NEUMANN 1973, Taf. 8, ₁₇) und die Fibel mit Stützfalte Kostrz. Var. C. Nach Latène D₁ zu datieren sind die vielen Bronzefibeln Beltz Var. J/Kostrz. Var. G (Abb. 2, ₈) und die eiserne Form Kostrz. Var. H (Abb. 2, ₇)¹⁷. Die allgemein in den junglatènezeitlichen Oppidumhorizont gehörenden Fibeln vom Spätlatèneschema sind in erheblicher Zahl vorhanden. So gibt es Fibeln mit rechtwinklig geknicktem Bügel und oberer Sehne (Abb. 2, ₅), Nauheimer Fibeln (Abb. 2, ₁₂) und geknickte Fibeln Kostrz. Var. K. Einige geknickte Fibeln haben einen deutlich geschweiften Bügel, leiten somit zu den geschweiften Fibeln über und können vielleicht schon nach Latène D₂ datiert werden (Abb. 2, ₉, ₁₀). Damit hätte die Jüchsener Siedlung mindestens so lange wie die Steinsburg – wenn nicht noch etwas länger – bestanden.

Die 100 Glasarmring- und 14 Ringperlenstücke wurden schon in größerem Rahmen behandelt (LAPPE 1979). Fast alle in Thüringen vertretenen Gruppen sind, ähnlich wie auf der Steinsburg, in Jüchsen vorhanden. Dabei überwiegen die blauen Ringe; es kommen aber auch purpurfarbene und farblose mit gelber Folie vor.

An Hand geschlossener Funde von Jüchsen konnten Ringstücke der Gruppen 8 b, 10, 13 und 19 (HAEVERNICK 1960) nach Latène D datiert werden. Zusammen mit weiteren datierten Funden aus Thüringen bilden sie den Beweis für das junglatènezeitliche Alter der Glasringe im genannten Gebiet (LAPPE 1979).

Die umfangreichste Fundgattung ist die Keramik. Davon wurden über 90 Prozent handgearbeitet. Daneben gibt es Drehscheibenware, von der ein kleiner Teil Graphittonkeramik und eierschalenfarbene bemalte „Oppidumware“ ist. Da die Jüchsener Fundzusammenhänge noch nicht bearbeitet wurden, lehnen wir uns bei dem folgenden Überblick an die Gliederung der Steinsburg-Keramik durch PESCHEL (1962) an. Wie auf dieser Höhensiedlung zeigt die Jüchsener Töpferware eine ungebrochene Entwicklung von der Hallstatt- zur Latènezeit bis in deren jüngere Phase. In der älteren Latènezeit treten häufig handgearbeitete Schüsseln mit S-Profil (Abb. 4, 6, 23) und die daraus entwickelten Schüsseln mit abgesetzter Schulter (Abb. 4, 9, 18) auf. Mit der Drehscheibe hergestellte Schüsseln ähnlicher Formen (Abb. 4, 3, 7) gehören meist in jüngere Zeit (PESCHEL 1962, S. 47, 51). In die ältere Latènezeit zu datieren sind einige Flaschen, ein Teil der unglasierten Schalen mit eingebogenem Rand und drei Scherben mit frühen Stempelmustern auf der Gefäßschulter bzw. im Gefäßinneren (Abb. 4, 15, 19).

Für die jüngere Latènezeit sind eiförmige (Abb. 4, 1, 4) und tonnenförmige Töpfe (Abb. 4, 2) typisch; daneben gehören die Masse der Schalen mit eingebogenem Rand in diese Zeit (Abb. 4, 21). Dreieckige und verbreiterte Ränder sind dabei nach PESCHEL (1962, S. 56) besonders junge Bildungen. Außer den schon erwähnten Schüsseln gibt es an Drehscheibenware noch eiförmige Töpfe (Abb. 4, 5, 10), Terrinen und Schalen. Meist aus Graphitton hergestellt sind die gedrehten Wulstrandtöpfe mit senkrechtem Kammstrich (Abb. 4, 8, 22).

Die Gebrauchskeramik ist zum großen Teil unverziert. Außer plastischen Leisten, Knubben u. ä. kommen Besenstrich und Kammstrich (Abb. 4, 17), einfache Linienmuster und in der jüngsten Latènezeit Bogenfurchen (Abb. 4, 16) als Zierelemente vor. Manche scheibengedrehte Keramik ist mit waagerechten Drehrillenstreifen auf dem Gefäßunterteil, die noch zusätzlich Glättmuster tragen können (Abb. 4, 13, 14), verziert. Ausnahme bleibt die mit roter oder schwarzer Farbe verzierte Oppidumware (Abb. 4, 20). Außerdem haben einige Spinnwirtel und viele einfache Gefäße am Rand und innen einen Überzug aus schwarzer Paste, der sowohl zum Schmuck als auch zum Abdichten des Topfes dienen konnte. Siebgefäße, kleine Löffel und Näpfchen ergänzen den Keramikvorrat.

In den durch die chronologisch empfindlichen Schmuckgegenstände und durch die Keramik abgesteckten zeitlichen Rahmen gehören eine große Anzahl der verschiedensten Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs, die man zwar nicht genau datieren kann, die aber ein plastisches Bild der verschiedenen Lebensbereiche der örtlichen Bevölkerung widerspiegeln.

Wirtschaftsgrundlage waren Ackerbau und Viehzucht. Zwei abgenutzte eiserne Pflugschare gehörten zu den seit der älteren Latènezeit benutzten Hakenpflügen. Sensenringe (Abb. 5, 4), Sicheln und Laubmesser (Abb. 6, 2, 6) wurden in der Ernte bzw. zum Schneiden von Reisig, Laub u. ä. verwendet. Sie sind im gesamten spätkeltischen Siedlungsraum üblich (vgl. JACOBI 1974, S. 80 f).

Von Getreidemöhlen liegen viele Bruchstücke vor.

Aus Tierknochen wie aus Geweihen arbeitete man Pfrieme, Nadeln, Spatel, Glättwerkzeuge und verschiedene Schäftungen. Webgewichte und Spinnwirtel in mannigfaltigen Formen und mit verschiedenartigen Verzierungen zeugen von Textilverarbeitung. Dazu kommen Bronze- und Eisennadeln (Abb. 3, 2), Pfrieme sowie ein Tonstempel mit konzentrischen Kreisen, wohl zum Stoffdruck (Abb. 4, 11). Interessant sind vier eiserne Hakenschlüssel mit Ringende und rechtwinklig abgebogenem Bart (Abb. 6, 9). Zwei Schlüssel haben einen zwei- bzw. vierzinkigen Bart (Abb. 6, 10, 11). Sie gehörten zu entsprechenden Schubriegelschlössern (JACOBI 1974, Abb. 37). Die Notwendigkeit, Türen bzw. Behältnisse abzuschließen, ist uns Hinweis auf einen gewissen, durch weitere Importgegenstände noch deut-

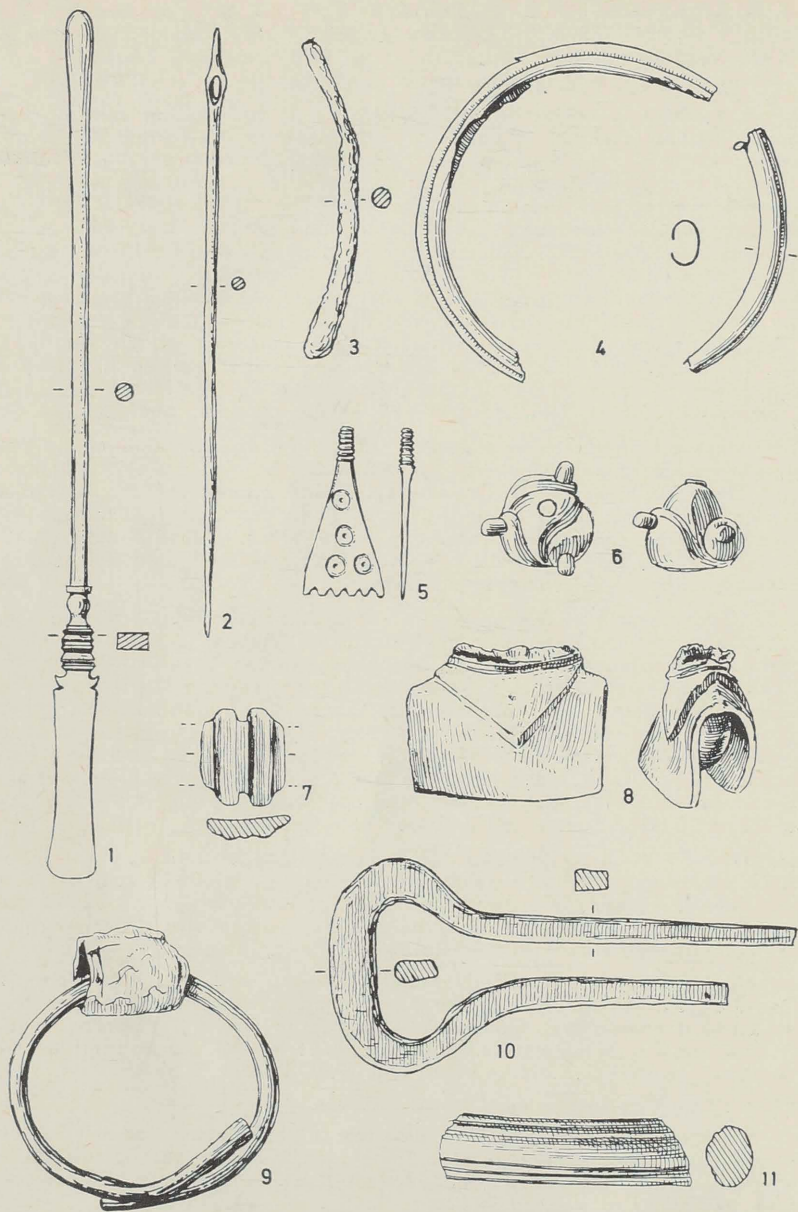


Abb. 3: Jüchen, Widderstatt. Funde der Latènezeit. $\frac{2}{3}$

licher hervortretenden Reichtum unseres Dorfes und eventuell auf soziale Differenzierungen innerhalb dieser junglatènezeitlichen Gemeinschaft. Bei der Bearbeitung der verschiedenen Wohn- und Wirtschaftsgebäude wird dies wohl noch klarer in Erscheinung treten.

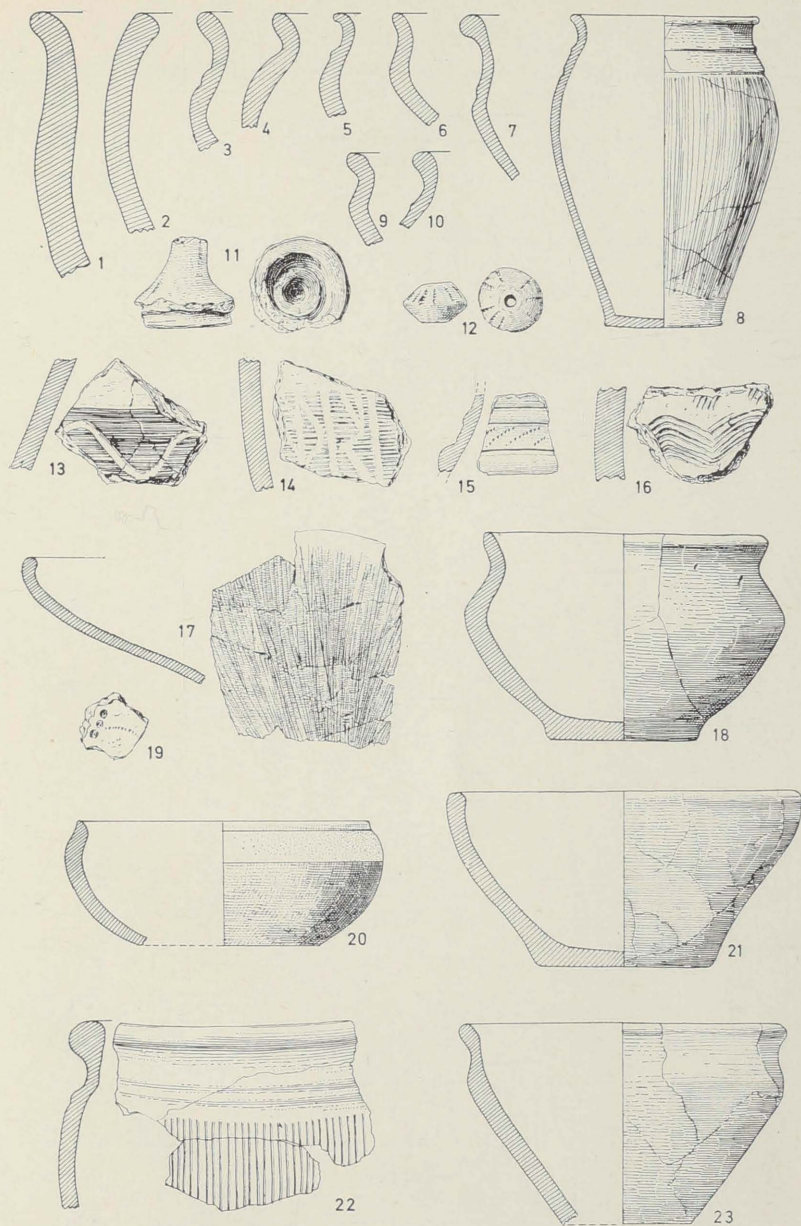


Abb. 4: Jüchen, Widderstatt. Latènezeitliche Keramik. $\frac{1}{3}$; 8, 17: $\frac{1}{6}$

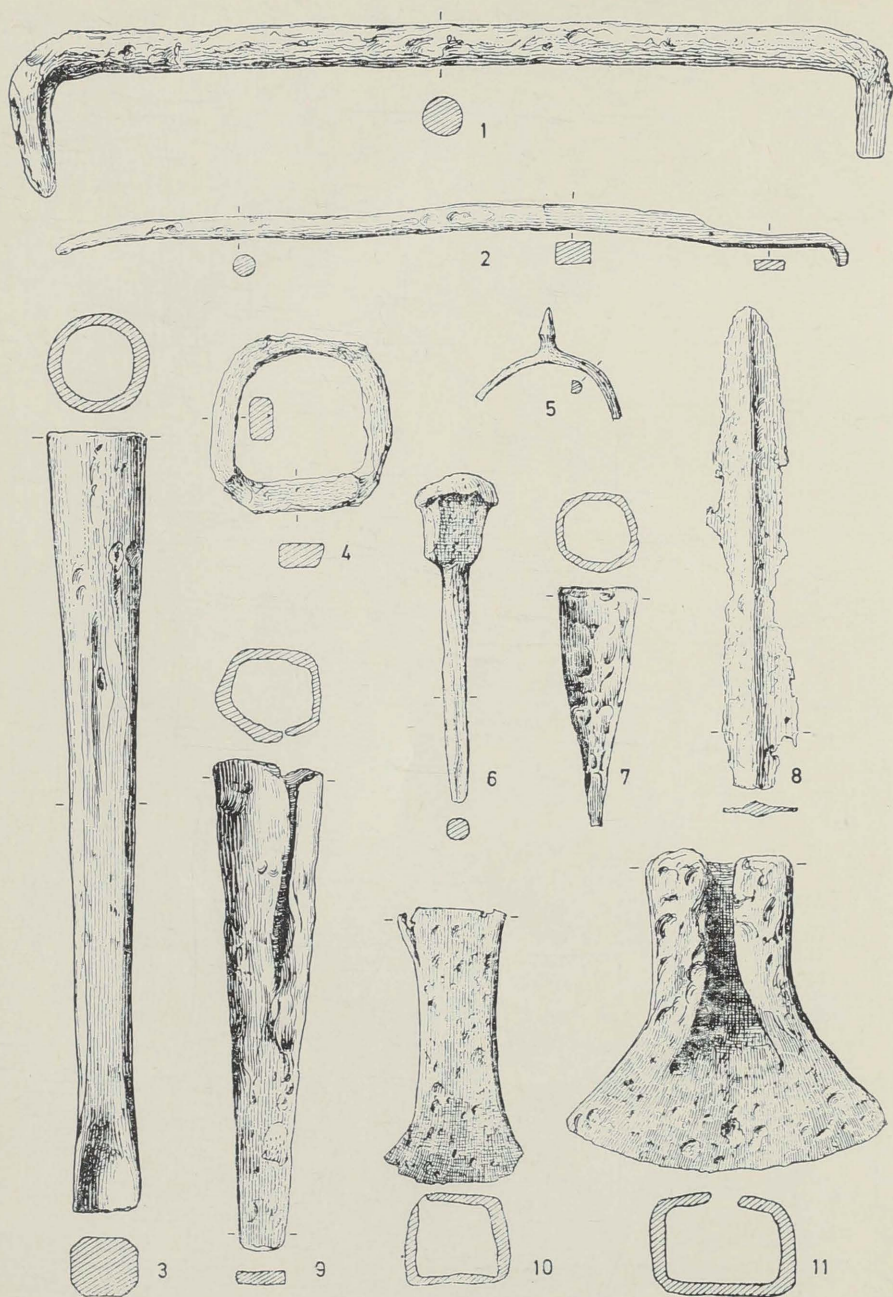


Abb. 5: Jüchsen, Widderstatt. Latènezeitliche Eisengeräte. $\frac{1}{2}$

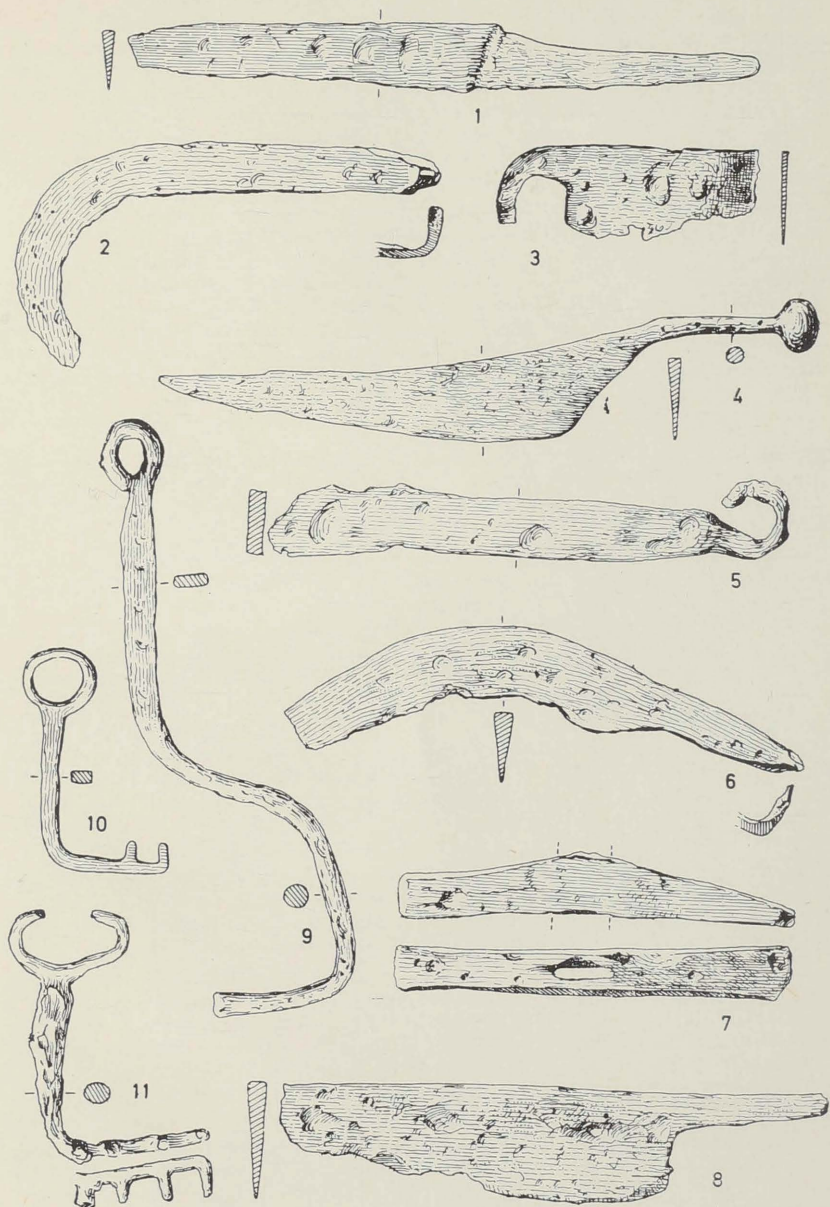


Abb. 6: Jüchsen, Widderstatt. Latènezeitliche Eisengeräte. $\frac{1}{2}$

Messer gibt es in reichlicher Menge und verschiedenen Formen. Die meisten haben einen geraden Klingenrücken und einen schwach abgesetzten Griffdorn (Abb. 6, 1). Von den drei Messern mit Ringgriffende (Abb. 6, 5) sind zwei kleinere mit breitem Blatt als Rasierrmesser anzusprechen (Abb. 6, 3). Allein steht bisher ein leicht geschweiftes Messer mit Kugelgriffende (Abb. 6, 4) und ein gerades mit Nietloch. Der Verwendungszweck der verschiedenen Messer in Haushalt und Handwerk ist oft nicht mehr eindeutig bestimmbar. Ausnahmen sind die oben erwähnten Laubmesser und die Rasiermesser; lange gerade Bruchstücke können zu Zugmessern für die Holzbearbeitung gehört haben.

Im Haushalt wie auch zur Haarpflege wurden Scheren verwendet, von denen wir drei Schneidenteile und einen omega-förmigen Bügelteil besitzen (Abb. 3, 10, 6, 8). Solche Scherenbügel treten ab Latène C auf und sind typisch für die jüngere Latènezeit. Die weiteren Toilettengeräte — Pinzetten, Bronzestab mit Ringende und der aus Bronze gegossene dreieckige Kratzer mit Punktkreisverzierung (Abb. 3, 5) — haben ihre Parallelen im Oppidum von Manching (JACOBI 1974, S. 87 ff.) wie auch auf böhmischen Oppida (MEDUNA 1961, Taf. 9, 10). Eine sorgfältig gearbeitete und verzierte Salbenspachtel, kombiniert mit einer Sonde, gehört zu einem wohl aus dem Süden importierten Arztbesteck (Abb. 3, 1)! Auch sie hat in Manching eine Parallele (JACOBI 1974, Taf. 29, 532).

Vielerlei Eisengerät zeugt von der Tätigkeit der Schmiede in der Siedlung, doch fehlen bisher Schmiedewerkstätten. Sie lagen wahrscheinlich am Rande der Siedlung. Ob Eisenverhüttung am Ort stattgefunden hat, ist fraglich. Barren und Roh-eisen fehlen.

Die drei kleinen Hämmer (Abb. 6, 7) und der Amboß (Abb. 5, 6) wurden wohl für feine Schmiedearbeiten, z. B. zur Herstellung von Fibeln, benutzt. Flachmeißel und Punzen dienten ebenfalls zur Eisenbearbeitung. Eiserner Klammern (Abb. 5, 1) verschiedener Größen und Formen wurden bei Zimmermannsarbeiten verwendet. Auch Hohleisen mit Schafttülle (Abb. 5, 3) und Tüllenbeile benutzte man zur Holzbearbeitung. Die Beile mit geschlossener Tülle (Abb. 5, 10) können wir vor allem in die ältere und diejenigen mit offener Tülle (Abb. 5, 11) in die jüngere Latènezeit datieren (SPEHR 1971, S. 495 f.; JACOBI 1974, S. 32).

Die Zahl der eisernen Gebrauchsgegenstände ist groß und mit der aus den Oppida vergleichbar (JACOBI 1974; NEUMANN 1963, Abb. 16; SPEHR 1971, S. 486 ff.; MEDUNA 1961, Taf. 16–28). Dagegen sind Waffen nur in Resten vorhanden: Bruchstücke von Lanzen spitzen (Abb. 5, 8), Lanzen schuhe (Abb. 5, 7, 9) und ein Sporen (Abb. 5, 5).

Besondere Bedeutung kommt dem südlichen Import zu, dessen Erzeugnisse als typisch für die keltische „Oppidumkultur“ gelten. Dazu gehören die schon behandelte bemalte Keramik, die Graphittonkeramik, Reiterspornen, Toilette- und Arztgeräte, vor allem aber Münzen und Zügel-führungsringe.

Bisher fanden sich fünf keltische Münzen: zwei Silbermünzen vom Prager Typ (KELLNER/NEUMANN 1966, S. 257, Nr. 18), eine Silbermünze, die nach KELLNER/NEUMANN (1966, S. 257, Nr. 19) mit dem süddeutschen Büscheltyp, aber auch mit dem Prager Typ und norischen Fundstücken verwandt ist, eine gallische Potinmünze (BEHM-BLANCKE 1967, Abb. 1, 1) und ein goldenes Regenbogen-schüsselchen. Außerdem liegt eine römische Bronzemünze des Constantinus II. (337–361) vor.

Zu dem schon bekannten Zügel-führungsring (BEHM-BLANCKE 1971) kam noch ein zweiter (Abb. 3, 8), der gleichfalls zu Menke Typ A (MENKE 1968, S. 58 ff.) gehört¹⁸. Weinamphoren, Blechgeschirr und eiserne Feuerböcke als weitere Beispiele südlichen Importes fehlen in Jüchsen. Auf der benachbarten, zumindest oppidumähnlichen Anlage, der Steinsburg, sind kaum Importgegenstände vorhanden (SPEHR 1971, S. 502).

Das Anliegen dieser Arbeit konnte es nur sein, die reiche Fundausbeute des bisher ergrabenen Teiles der Jüchsen-er Siedlung im Überblick vorzulegen, zeitlich

einzuordnen und durch die kulturelle Herkunft der Schmuck- und Gebrauchsgegenstände erste Schlüsse über die Bedeutung des Dorfes zu ziehen. Danach haben wir mit einer ungebrochenen Besiedlung von der jüngeren Hallstattzeit bis in die jüngere Latènezeit, genauer bis nach Latène D₁, zu rechnen, wobei späte Keramikprofile und einige geschweifte Fibeln vielleicht ein Ende der Besiedlung am Beginn von Latène D₂ andeuten können. Die Späthallstatt/Frühlatènephase ist kräftig vertreten; die jüngere Latènezeit bildet den Siedlungsschwerpunkt. Doch meinen wir, daß die Funde der dazwischenliegenden Zeiträume genügen, um eine durchgängige Besiedlung anzunehmen, was im Vergleich zum Fundniederschlag der mittleren Latènezeit auf der nahegelegenen Steinsburg von besonderer Bedeutung ist. Wir können für beide Siedlungen mit der Entstehungszeit in Hallstatt D₂ rechnen, mit einem ungebrochenen Übergang in die ältere Latènezeit und mit einem annähernd zeitgleichen Ende der Besiedlung in Latène D₁; eventuell Jüchsen etwas später. Dagegen ist die Frage der Besiedlungskontinuität in den mittleren Latèneperioden für die Steinsburg noch nicht geklärt.

Kulturell sind unsere Funde zum größten Teil an den keltischen Südosten anzuschließen. Aber der Raum nördlich des Thüringer Waldes ist gleichfalls im Fundgut mit starken Einflüssen vertreten. Auch in diesen Eigentümlichkeiten ist die Jüchsener Siedlung mit der Steinsburg und dem neuerdings bekanntgewordenen zugehörigen Bestattungsplatz Merzelbach (PESCHEL 1978) aufs engste verwandt. Die teilweise sogar reichere Palette an typisch keltischen Erzeugnissen im Jüchsener Fundgut führen wir auf die bessere Erforschung dieser Siedlung zurück. Eine ähnliche moderne Ausgrabung auf dem Gelände der Steinsburg würde im Fundbestand auch qualitativ sicher manches ändern, wobei wir vor allem den Import von Gegenständen keltischer „Oppidumkultur“, wie Münzen und besonderen Bronzen im Auge haben.

Außer der Steinsburg ist im nächsten Umkreis von Jüchsen lediglich die spät-keltische Siedlung von Haina (DONAT 1969, S. 143 ff.) zum Vergleich geeignet, die aber auf der kleinen Grabungsfläche nur wenige Funde brachte. Auch auf größere Entfernungen blicken wir uns vergeblich nach einem ähnlichen ausgegrabenen keltischen Dorf um.

So sind die Funde wie die hier nicht behandelnden Befunde aus Jüchsen in vieler Hinsicht bedeutend. Sie machen uns erstmals mit dem Aussehen einer größeren Siedlung im keltischen Grenzgebiet bekannt und zeigen, daß deren Fundinventar kaum hinter dem eines „Oppidum“ im keltischen Randgebiet – wir beziehen uns hier auf die Steinsburg – zurücksteht.

¹ Alle Angaben beziehen sich auf das von K. Heydenblut ab 1954 aufgelesene und vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar in den Jahren 1967 bis 1978 ergrabene Fundmaterial.

² Die Keramik der Grabungskampagnien 1971 bis 1973, 1977 und 1978 wurde noch nicht aufgenommen. Die wissenschaftliche Bearbeitung dieser umfangreichen Fundgattung steht noch weitgehend aus.

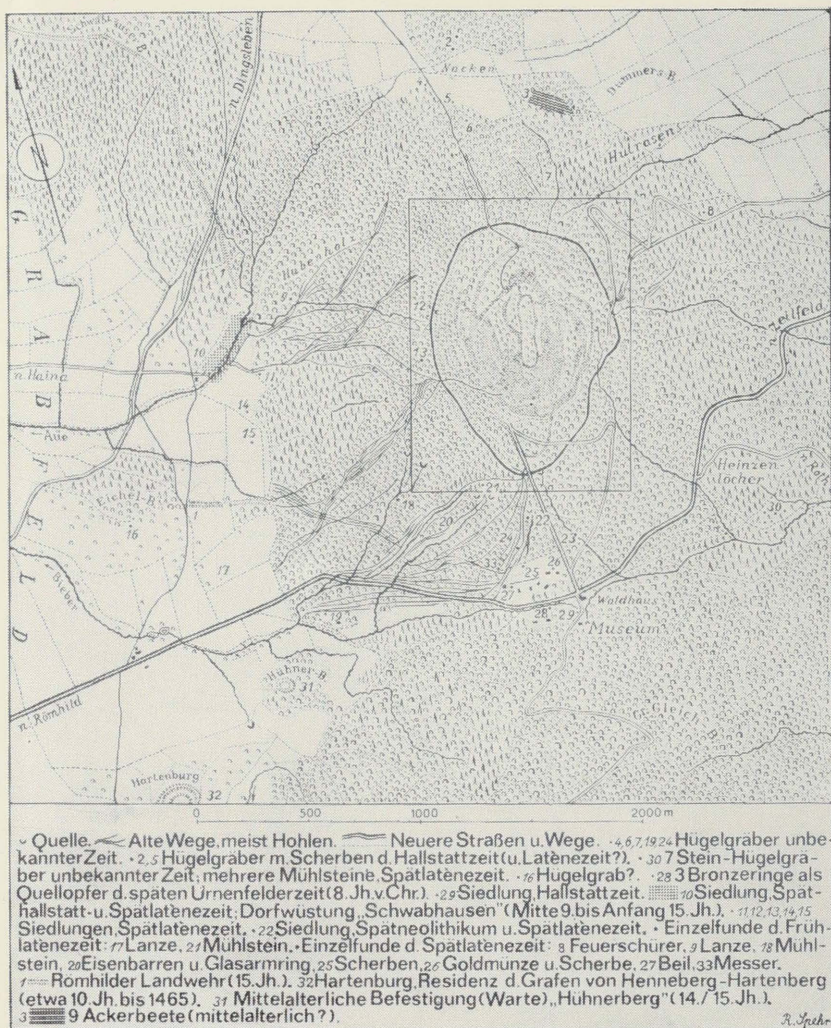
³ Die meisten Fibeln sind gegossen, wie es für nordostbayrische Stücke typisch ist (KERSTEN 1933, S. 116 ff.). Ihre nächsten Parallelen finden sich auf der Steinsburg (NEUMANN 1973, Taf. I, II). Eine Bogenfibel mit quergekerbtem Bügel und gestrecktem Fuß mit Kugelumde wie eine solche mit glattem Bügel wird nach Hallstatt D₂ datiert. Eine ähnliche Fibel mit angegossener senkrechter Fußzierscheibe kann man schon nach Hallstatt D₃ setzen. In diese Zeit gehören auch die Reste verschiedener Fußzierfibeln, deren Bügel stab- oder bandförmig (Abb. 1, 15) und deren angienietete Fußzier pauken-, schälchenförmig, massiv mehrgliedrig oder zierlich tutulusförmig ausgebildet ist (DONAT 1966, Taf. 33 B₁, 2, 8, 9).

⁴ Solche Ohrringe sind typisch für Nordostbayern (KERSTEN 1933, S. 119).

- 5 Die Bronzefibel mit je zwei Windungen und wohl vogelkopffartigem, leider abgebrochenem Fußende (Abb. 1, ¹²) findet ihre nächste Parallele auf der Steinsburg (NEUMANN 1973, Taf. 6, ²⁴). Ähnliche Stücke gibt es auch in Arnstadt, Nohra (PESCHEL 1975, Abb. 6, ^{8, 9}), in Nordostbayern (KERSTEN 1933, S. 130, Abb. 8, ^{3, 12, 1, 2}), auf dem Dürrenberg bei Hallein und in Böhmen (FILIP 1956, Abb. 22, ^{4, 7, 23, 1}). Drei Fibelbruchstücke mit zierlich profiliertem Fuß (Abb. 2, ³) sind gleichfalls in ähnlicher Ausführung auf der Steinsburg vertreten (NEUMANN 1973, Taf. 6, ^{21, 23}).
- 6 Solche Fibeln mit etwas anderer Fußbildung kennen wir wiederum von der Steinsburg (NEUMANN 1973, Taf. 6, ^{28-30, 7, 3}), aus Münsingen und Tvřice in der ČSSR (FILIP 1956, Abb. 21, ^{12, 24}, Taf. 21, ¹⁵).
- 7 Siehe ähnliche Stücke aus südthüringischen Gräbern (PESCHEL 1975, Abb. 6, ⁵) und aus Süddeutschland (BITTEL 1934, Taf. 12, ³, 14, ²; ENGELS 1967, Taf. 19 A, ¹; KERSTEN 1933, S. 135).
- 8 Solche Halsringe kennen wir aus Süddeutschland (KERSTEN 1933, S. 135; BITTEL 1934, Taf. 2 B, 14, ¹).
- 9 Sie haben teils runden, teils bandförmigen Bügel – einmal perlstabartig verziert – und gegliederten kleinen Fußabschluß. Solche Fibeln finden ihre Parallelen auf der Steinsburg (NEUMANN 1973, Taf. 6, ^{8, 7, 11} – letztere aus Eisen) und im oberen Saalegebiet, z. B. in Köditz und Ranis (KAUFMANN 1959, Taf. 63, ^{9, 46, 9, 12, 13}), das enge kulturelle Verbindungen zu Thüringen südlich des Waldes aufweist. Von den in Gräbern aufgefundenen Bombenadeln und vor allem von den typischen Halsringen mit Pufferenden fanden sich in Jüchsen keine Reste.
- 10 Ähnliche Fibeln finden sich z. B. in der Schweiz (PRIMAS 1974, S. 99, Abb. 11, ²) und in der ČSSR (FILIP 1956, Taf. 24, ^{15, 16, 49, 16}).
- 11 Dem Jüchsener Typ (DONAT 1966, Taf. 38 F₁) ähnliche Fibeln finden wir in Leimbach (DREYSIGACKER 1888, S. 195 ff. – hier nicht erwähnt; DONAT 1966, Taf. 43 B₅), in Münsingen (SITTERDING 1974, S. 54, Abb. 12, ^{2, 4}) und auf dem Alten Gleisberg bei Graitschen (PESCHEL 1971, S. 479, Abb. 5). Sie scheinen nur lose verwandt mit viel reicher verzierten Exemplaren der mittleren Ripdorfstufe (SCHWANTES 1958, S. 341 f.); d. h. sie entsprechen den keltischen, nicht den abgewandelten mitteldeutschen Formen. Die einzige vollständig erhaltene Fibel zeigt als Besonderheit in der zerbrochenen Spirale einen eingeschobenen Bronzenadelkopf, der hier vielleicht zur Behebung des Schadens eingeschoben wurde, aber gleichzeitig die Datierung der Fibel unterstützt, da verzierte und profilierte Plattenkopfnadeln in den Latène-B-Horizont gehören (KROPF 1930, S. 23, Abb. 29).
- 12 VOIGT (1971, S. 221 ff.) hat die Gürtel mit großem Zierknopf-Schließhaken zusammenfassend behandelt und sieht sie, da überwiegend im mittleren Saalegebiet verbreitet, als mitteldeutsche Form an.
- 13 Weitere südthüringische Beispiele liegen von der Steinsburg (NEUMANN 1963, Abb. 15, ^{26, 28, 29}), vom Merzelbachwald und aus Milz (PESCHEL 1978, Abb. 5, ^{23, 27, 6, 33, 34, 7, 1}) vor.
- 14 Die nächste Parallele stammt von der Steinsburg (NEUMANN 1973, Taf. 8, ¹³).
- 15 Die Fibeln Kostrz. Var. A gehören wie die Kugelfibeln in den älteren Abschnitt von Latène C. Letztere sind, da immer nur kleinere Bruchstücke vorliegen, oft schwer von Fibeln der Beltz'schen Normalform (PESCHEL 1978, S. 92 ff.) zu trennen, die etwas jünger zu datieren sind und auch von der Steinsburg bekannt sind (NEUMANN 1973, Taf. 8, ^{14, 16}).
- 16 Sie kommt noch in Latène D₁ vor (NEUMANN 1973, Taf. 8, ¹⁸).
- 17 Damit liegen von fast allen Fibeltypen des Mittellatèneschemas Belege vor.
- 18 Inzwischen fand sich der erste Zügelring nördlich des Thüringer Waldes bei Gräfontonna, Kreis Bad Langensalza, Lohberg (MW LG 7419).

- Barthel, S.: Latènezeitliche Gräber aus dem Kreise Weimar. — Alt-Thüringen **8** (1966) S. 259–280. Weimar.
- Behm-Blancke, G.: Die keltische Siedlung bei Jüchsen, Kreis Meiningen, und ihre Probleme. — Ausgrab. u. Funde **12** (1967) 5, S. 263–266. Berlin.
- Ein Zügführungsring im Gebiet des Oppidums „Steinsburg“ bei Römhild, Kreis Meiningen. — Ausgrab. u. Funde **16** (1971) 5, S. 247–255. Berlin.
- Eine spätlatènezeitliche Siedlung von Jüchsen beim „Oppidum Steinsburg“, Südthüringen. — Ausgrab. u. Funde **21** (1976) 1–4, S. 107–109. Berlin.
- Bittel, K.: Die Kelten in Württemberg. — Berlin/Leipzig, 1934.
- Claus, M.: Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit. — Jena, 1942.
- Donat, P.: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des oberen Werragebietes. — Jena, 1966 (ungedr. Diss.).
- Eine spätlatènezeitliche Siedlung am Fuße der Steinsburg bei Römhild. — Alt-Thüringen **10** (1969) S. 143–176. Weimar.
- Dreysigacker, C.: Über das vorgeschichtliche Gräberfeld bei Leimbach. — Neue Beitr. z. Gesch. dt. Altertums **5** (1888) S. 195–226. Meiningen.
- Engels, H.-J.: Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz. — Speyer, 1967.
- Feustel, R.: Hügelgräber bei Jüchsen, Kreis Meiningen. — Ausgrab. u. Funde **5** (1960) 5, S. 229–231. Berlin.
- Das Mesolithikum in Thüringen. — Alt-Thüringen **5** (1961) S. 18–75. Weimar.
- Filip, J.: Keltové ve střední Evropě. — Prag, 1956.
- Franz, L.: Die Bronzekanne von Borsch. — Der Spatenforscher **8** (1943) 1, 2, S. 12–16. Jena.
- Haevernick, T. E.: Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland. — Bonn, 1960.
- Die Glasfunde aus den Gräbern vom Dürrnberg. — In: Moosleitner, F.; Pauli, L.; Penninger, E.: Der Dürrnberg bei Hallein II. — München, 1974, S. 143–152.
- Jacobi, G.: Frühlatènezeitliche Tutulusnadeln vom Dünsberg. — In: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. — Bonn, 1969, S. 69–84.
- Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Wiesbaden, 1974.
- Kade, C.: Zwei Grabhügel der älteren Hallstattkultur von Haina, Kreis Meiningen. — Ausgrab. u. Funde **2** (1975) 3, S. 125–129. Berlin.
- Kaufmann, H.: Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues. Tafeln. — Berlin, 1959.
- Kellner, H.-J.; Neumann, G.: Die keltischen Münzfunde in Mitteldeutschland. — Ausgrab. u. Funde **11** (1966) 5, S. 253–260. Berlin.
- Kersten, W.: Der Beginn der La-Tène-Zeit in Nordostbayern. — Praehist. Z. **24** (1933) S. 96–174. Berlin.
- Kossak, G.: Südbayern während der Hallstattzeit. — Berlin, 1959.
- Kropp, Ph.: Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster. Leipzig, 1930.
- Lappe, U.R.: Keltische Glasarmringe und Ringperlen aus Thüringen. — Alt-Thüringen **16** (1979). Weimar.
- Meduna, J.: Staré Hradisko. Brunn, 1961.
- Menke, M.: Die spätlatènezeitlichen Jochbeschlüge aus Karlstein, Ldkr. Berchtesgaden. — Bayer. Vorgeschichtsbl. **33** (1968) 1/2, S. 58–81. München.
- Neumann, G.: Alte und neue frühkeltische Funde von Einhausen, Landkreis Meiningen. — Wiss. Z. d. Friedrich-Schiller-Univ., Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe **4/5** (1956) S. 525–546. Jena.
- Neumann, G.: Hügelgräber der Hallstatt- und Latènekultur an der thüringisch-bayerischen Grenze. — In: Aus Bayerns Frühzeit. — München 1962, S. 67–99.

- Vor- und Frühgeschichte. In: Das Gleichberggebiet, Werte der Deutschen Heimat **6** (1963) S. 14–57. Berlin.
- Ein Grabhügel der Hallstattkultur von Dingsleben. Kreis Hildburghausen, Tännig. – Ausgrab. u. Funde **13** (1968) 5, S. 247–263. Berlin.
- Die Fibeln vom Kleinen Gleichberge bei Römhild. Berlin, 1973. – (Abhandl. d. Sächs. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 64,3).
- Peschel, K.: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. – Weimar, 1962.
- Hallstattbronzen von Henfstädt, Kreis Hildburghausen. – Ausgrab. u. Funde **14** (1969) 5, S. 238–247. Berlin.
- Fibelabdrücke auf eisenzeitlichen Tongefäßen und Spinnwirteln. – Ausgrab. u. Funde **15** (1970) 5, S. 252–257. Berlin.
- Ein Grabhügel der Hallstattzeit im Forst Merzelbach bei Römhild, Kreis Meiningen. – Ausgrab. u. Funde **16** (1971 a) 5, S. 228–246. Berlin.
- Höhensiedlungen der Spätlatènezeit in Mitteldeutschland. – Archeol. Rozhl. **23** (1971 b) 4, S. 470–485. Prag.
- Zum Flachgräberhorizont der Latènekultur in Thüringen. – Alba Regia (1975) S. 203–214. Székesfehérvár.
- Brandgräber aus der spätkeltischen Randzone in Südwestthüringen. – Prace Archeologiczne **26** (1978) S. 73–105, Kraków.
- Primas, M.: Die Latènezeit im alpinen Raum. – In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. IV. – Basel 1974, S. 89–104.
- Rochna, O.: Die Sapropelit- und Gagatfunde vom Dürrnberg. – In: Moosleitner, F.; Pauli, L.; Penninger, E.: Der Dürrnberg bei Hallein II. – München, 1974, S. 153–167.
- Schwantes, G.: Die Gruppen der Ripdorf-Stufe. – Jschr. f. mitteldt. Vorg. **41/42** (1958) S. 334–388. Halle.
- Sitterding, M.: Die frühe Latène-Zeit im Mittelland und Jura. – In: Ur- und frühgesch. Archäol. d. Schweiz. IV. – Basel, 1974, S. 47–60.
- Spehr, R.: Die Rolle der Eisenverarbeitung in der Wirtschaftsstruktur des Steinsburg-Oppidums. – Archeol. Rozhl. **23** (1971) S. 486–503. Prag.
- Torbrügge, W.: Die Hallstattzeit in der Oberpfalz. – Kallmünz/Opf., 1965.
- Voigt, Th.: Zwei Formengruppen spätlatènezeitlicher Gürtel. – Jschr. f. mitteldt. Vorg. **55** (1971) S. 221–270. Berlin.



Das Gebiet um den Kleinen Gleichberg mit ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen und alten Hohlwegen.

Siedlungen

Die Menschheit hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder an neue Lebensbedingungen angepasst. Von den ersten Hütten aus Tierhäuten bis zu den modernen Städten haben wir unsere Siedlungen immer weiter entwickelt. Heute leben wir in dicht besiedelten Städten und Dörfern, die von der Natur umgeben sind. Die Siedlungen sind ein Spiegelbild der Kultur und der Lebensweise einer Gesellschaft.

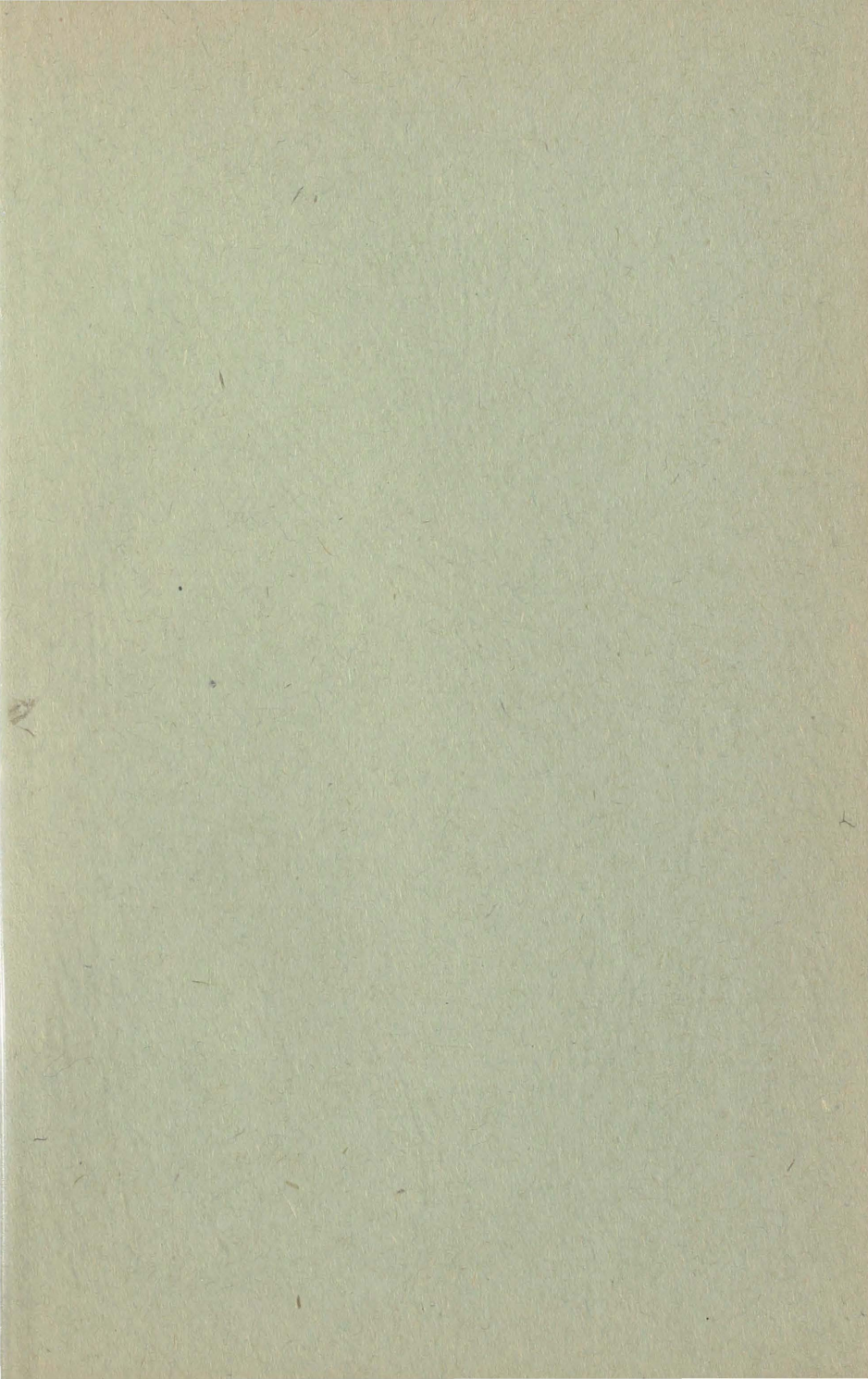


Spezialwerkzeuge

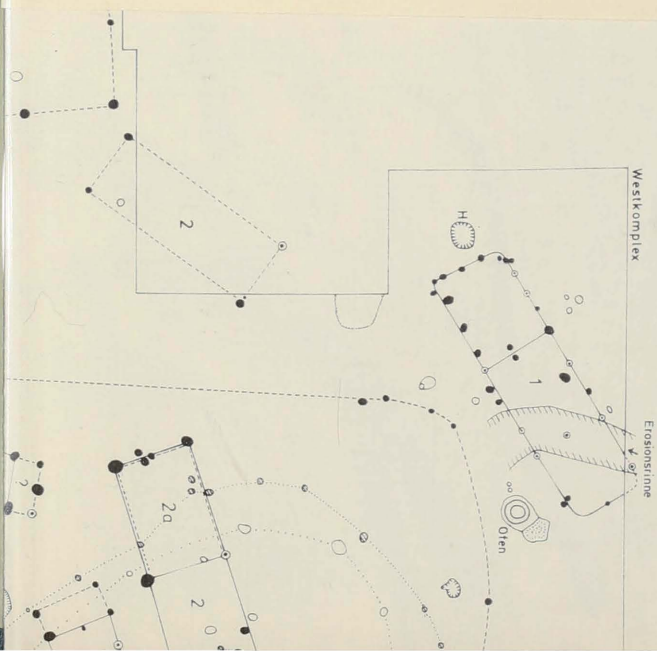


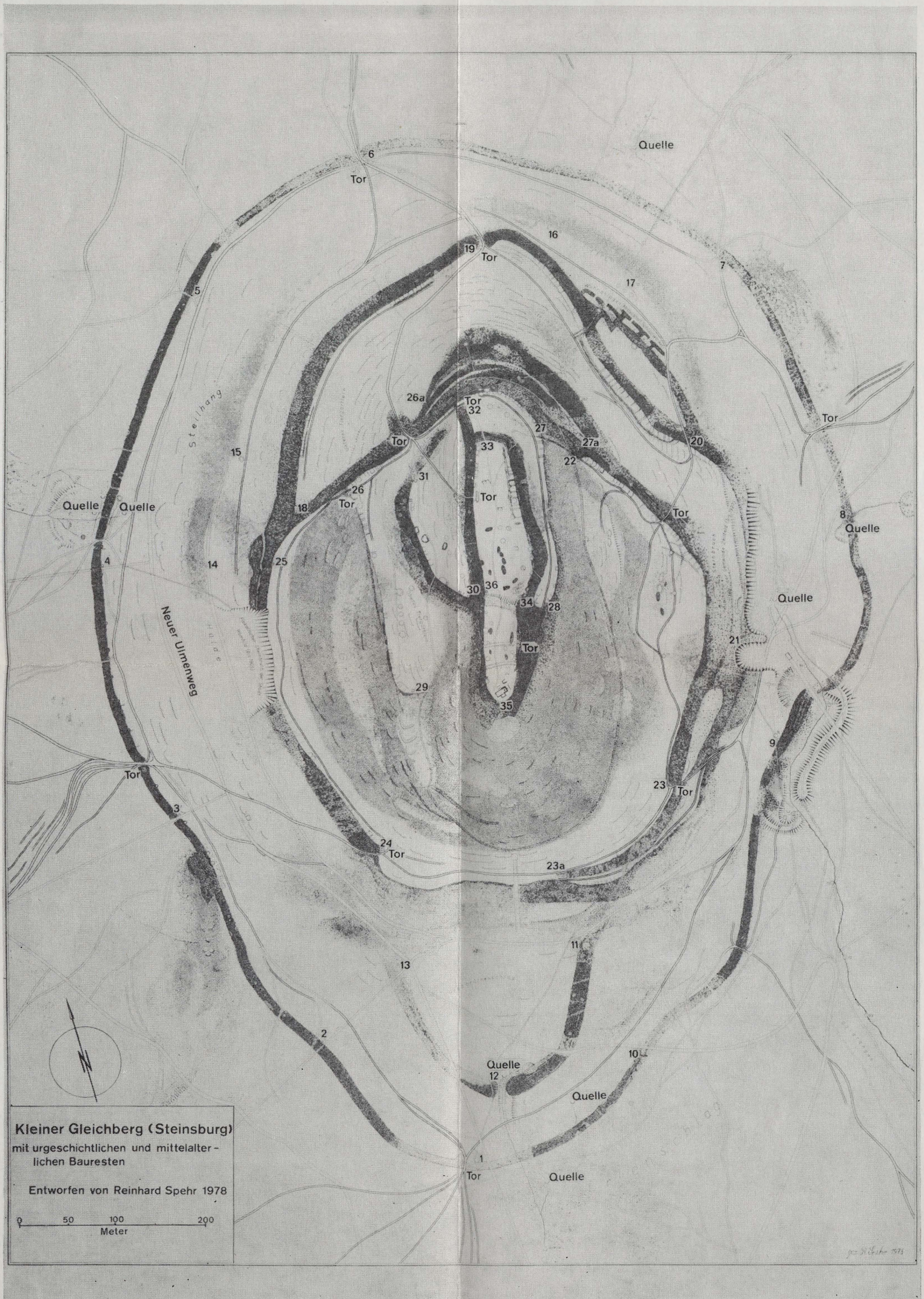
Spezialwerkzeuge





1 Pl. 1.







Beilage 2: Grundrißplan der spätlatènezeitlichen „Gruppenriedlung“ von Haina (Neubearbeitung der Grabung Donat).

4 2773